<36606669970017

<36606669970017

Bayer. Staatsbibliothek

L. germ. 48
200

Bibl. Mott. univ.

Ling. German.
Gramat. Institutt.
Pg. 1045.

Die
Philosophie
der
deutschen Sprache

für junge Leute beiderlei Geschlechts beim öffentlichen und Privatunterricht,

enthaltend:

das Nothwendige aus der Orthographie, der Syntaxe, der Logik und der Interpunction, nebst einem Anhange, welcher einige Hülfsmittel zum richtigen und zweckmässigen Gebrauch der deutschen Sprache enthält.

Nach den besten Schriftstellern entworfen.

„Nulla ars in se versatur.“

Cic. de fin, V. 6.

Erster Theil.

Prag, 1805.
In der Joseph Poltischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eigends

für das Bedürfniß des Z**schen Erziehungs-
instituts entworfen.

Das Nothwendigste

aus der

Ortographie, der Syntaxe, der Logik und der Interpunction.

Ein Leitfaden

für Lehrer und Hofmeister beim öffentlichen und Privatunterricht, und zur Selbsthülfe für junge Leute beiderlei Geschlechts.

Nach den besten Schriftstellern entworfen.

P r a g.

In der Joseph Poltischen Buchhandlung.

Philosophische Betrachtungen über die Sprache.

(Statt der Einleitung.)

Die Sprache und überhaupt die Zeichen, wodurch man Begriffe und Sachen darstellen kann, sind dem Philosophen eine ergiebige Quelle von Betrachtungen. Man nennt die Erkenntniß, da man die Begriffe an gewisse Zeichen heftet, die symbolische, im Gegensatze der anschauenden (intuitiven), der unmittelbaren Betrachtung der Gegenstände. Wir können die sinnlichen Vorstellungen nicht mit der völligen Klarheit der wirklichen Empfindung in der Einbildung erneuern, theils nicht anders, als höchst dunkel, uns ihrer erinnern. Darum müssen wir unsere Empfindungen an gewisse Zeichen binden, die wir beliebig erneuern können, bei welchen wir durch die Ideenverknüpfung der

ehemaligen Vorstellung uns bewußt werden, so daß die klare Vorstellung des Zeichens die dunkle oder weniger klare Vorstellung des Sache selbst ersetze. Zusammengesetzte Vorstellungen kann unser Verstand unmöglich sich immer ihrem ganzen Inhalte nach jedes Mahl ohne Verwirrung gegenwärtig machen, wenn mehrere mit einander verknüpft werden. Darum müssen auch diese ihre stellvertretenden Zeichen erhalten. Bei dem eingeschränkten Vorstellungsvermögen unsers Geistes würden, ohne den Gebrauch der Zeichen, unsere ehemaligen Empfindungen und Gedanken uns nur dunkel und undeutlich vorschweben; das Vergangene würde sich unter das Gegenwärtige mischen, und wir würden keiner andern allgemeinen und abstracten Begriffe als von der niedrigsten Art fähig seyn. — Andern unsere Vorstellung mitzutheilen, können wir der Zeichen durchaus nicht entbehren.

Die sämmtlichen Ausdrücke, die zu Zeichen unserer Vorstellungen dienen, sind die Bewegungen des Leibes, die Figuren und Zeichnungen, und die Töne, sowohl die einfachen als besonders die articulirten. Die Geberden sind die Sprache der Stummen,

des Pantomimen, der Leidenschaften und das verstärkende Accompagnement des Schauspielers. Die Schriftzüge der Chineser und die Hieroglyphen der alten Aegyptier sind von der zweiten Art. Unsere Buchstaben sind Zeichen der articulirten Töne, also mittelbare Zeichen der Begriffe. Die Notenschrift und die Choreographie (Tanzverzeichnung) stellen, jene Tonfolgen und diese Bewegungen, dem Auge bildlich dar. Die Algebra hat eine künstliche Charakteristik oder Zeichenkunst, in welcher die Zeichen die Stelle der Größen auf eine sehr anschauliche Art vertreten.

Das vollkommenste und allgemeinste Bezeichnungsmittel ist die Sprache, das herrliche Vorrecht unserer Natur vor der thierischen. Die Rede ist etwas bloß Geistiges, in einer zufälligen körperlichen Gestalt. Die Seele achtet bloß auf das Vorgestellte, nicht auf die Zeichen, als in so fern diese Wohlklang oder Mißklang, grammatische Richtigkeit oder Unrichtigkeit haben. In so fern ein Gegenstand tönend ist, dienen die Wörter als nachahmende Zeichen, sowohl einzeln als in der Verbindung. Daher der lebendige, schildernde und leidenschaftliche

ehemaligen Vorstellung uns bewußt werden, so daß die klare Vorstellung des Zeichens die dunkle oder weniger klare Vorstellung des Sache selbst ersetze. Zusammengesetzte Vorstellungen kann unser Verstand unmöglich sich immer ihrem ganzen Inhalte nach jedes Mahl ohne Verwirrung gegenwärtig machen, wenn mehrere mit einander verknüpft werden. Darum müssen auch diese ihre stellvertretenden Zeichen erhalten. Bei dem eingeschränkten Vorstellungsvermögen unsers Geistes würden, ohne den Gebrauch der Zeichen, unsere ehemaligen Empfindungen und Gedanken uns nur dunkel und undeutlich vorschweben; das Vergangene würde sich unter das Gegenwärtige mischen, und wir würden keiner andern allgemeinen und abstracten Begriffe als von der niedrigsten Art fähig seyn. — Andern unsere Vorstellung mitzutheilen, können wir der Zeichen durchaus nicht entbehren.

Die sämmtlichen Ausdrücke, die zu Zeichen unserer Vorstellungen dienen, sind die Bewegungen des Leibes, die Figuren und Zeichnungen, und die Töne, sowohl die einfachen als besonders die articulirten. Die Geberden sind die Sprache der Stummen,

des Pantomimen, der Leidenschaften und das verstärkende Accompagnement des Schauspielers. Die Schriftzüge der Chineser und die Hieroglyphen der alten Aegyptier sind von der zweiten Art. Unsere Buchstaben sind Zeichen der articulirten Töne, also mittelbare Zeichen der Begriffe. Die Notenschrift und die Choreographie (Tanzverzeichnung) stellen, jene Tonfolgen und diese Bewegungen, dem Auge bildlich dar. Die Algebra hat eine künstliche Charakteristik oder Zeichenkunst, in welcher die Zeichen die Stelle der Größen auf eine sehr anschauliche Art vertreten.

Das vollkommenste und allgemeinste Bezeichnungsmittel ist die Sprache, das herrliche Vorrecht unserer Natur vor der thierischen. Die Rede ist etwas bloß Geistiges, in einer zufälligen körperlichen Gestalt. Die Seele achtet bloß auf das Vorgestellte, nicht auf die Zeichen, als in so fern diese Wohlklang oder Mißklang, grammatische Richtigkeit oder Unrichtigkeit haben. In so fern ein Gegenstand tönend ist, dienen die Wörter als nachahmende Zeichen, sowohl einzeln als in der Verbindung. Daher der lebendige, schildernde und leidenschaftliche

Ausdruck, der in den redenden Künsten, mit der gehörigen Beurtheilungskraft angewandt, von großem Nachdrucke ist. Die Wörter haben aber als willkührliche Zeichen einen weit ausgedehntern Gebrauch, als alle übrigen Zeichen, ja einen ganz uneingeschränkten. Alles, was wir an einem Gegenstande wahrnehmen, alle Handlungen, Wirkungen, Beziehungen und Verhältnisse bezeichnen wir durch articulirte Töne, das ist, solche, die sich in gewisse einfache Töne deutlich zerfällen lassen. Diese Töne kann man mit der größten Leichtigkeit wiederhohlen, und sie anstatt der Begriffe selbst gebrauchen. Sie dienen erstlich, die einfachen Vorstellungen, selbst ohne Bewußtseyn der wirklichen Empfindung, zu erneuern und andern mitzutheilen; zweitens, die in einem Begriffe vereinten Merkmahle einer Sache, Eigenschaft, Beschaffenheit, Handlung, Wirkung, Beziehung und Verbindung in der Seele zusammen zu halten, dadurch jede Vorstellung von andern zu unterscheiden, und unsere Erkenntniß auf den höchsten uns möglichen Grad der Deutlichkeit zu bringen. Die Bezeichnung durch Wörter begleitet genau die Bildung der Begriffe, es sey, daß man von einem Begriffe zu den darin enthaltenen

Merkmahlen, oder von diesen zu jenen, von dem Allgemeinen zu dem Besondern, oder von diesem zu jenem gehe.

Die Wörter theilt man ein in Wurzel oder Stammwörter und in abgeleitete Wörter. Jene bezeichnen frühere, diese spätere Begriffe. Die frühesten Begriffe sind alle sinnlich. Sie sind theils durch Substantiva bezeichnete Gemeinbegriffe: Pferd, Baum; theils Adjectiva, die eine sinnliche Beschaffenheit anzeigen: heiß, schwarz; theils Verba; essen, schlagen, gehen. Die Pronomina sind spätern Ursprungs; die Adverbia sind theils mit den Adjectiven erfunden, theils wie die Präpositionen und Conjunctionen Anfangs durch die Geberden ersetzt. Die Interjectionen sind von dem ältesten Ursprunge. — Von den durch Adjectiva ausgedrückten Beschaffenheiten entstanden die Wörter für die untersten abstracten Begriffe: Hitze, Schwärze; und aus den ersten Substantiven beschreibende Adjective: waldig, silbern, fruchtbar. Von den Verbis mag nicht selten bei Erzählungen die dritte Person der vergangenen Zeit (kam, fand, biß), welche im Deutschen, als einer Grundsprache, daher sehr häufig einsylbig ist, oft auch

der Imperativus (bleib, sieh, halt, gib, hilf), zuerst gebraucht seyn; der Infinitivus später, erst in der Verbindung eines Verbi mit einem andern. Eine Gattung von Verbis entstand von Substantiven: bluten, färben, leuchten; eine andere von Adjectiven: tödten, erwärmen. Von den Verbis entstanden Substantiva, eine Handlung, oder einen Zustand, oder Fähigkeit, als etwas von der Person oder Sache trennbares zu bezeichnen: Sprung Schlaf, Gehör.

Auf die sinnlichen Begriffe folgten die geistigen, zuerst vermuthlich als Adjectiva: gut, tapfer, frey, edel, schön; von welchen Abstracta als Substantiva hergeleitet wurden: Güte, Tapferkeit, Freyheit, Adel. Weiterhin gerieth man auf Verba für die Handlungen des Geistes: begreifen, fassen, einsehen, überlegen, erwägen, vergleichen, bewegen, rühren, täuschen. Diese sind, wie die angeführten, gewöhnlich bildlich, vielleicht noch mehr, als man es jetzt errathen kann.

Bei aller Anomalie, die Sprachen als allmählige Volkserfindung haben müssen, welche durch Gelehrte erst in der Folge,

wenn sie eine gewisse Form gewonnen hat, verfeinert und erweitert wird, ist in ihnen doch vieles auf philosophische Bemerkungen gegründetes Allgemeines. Sinnreich sind die Biegungen der Nennwörter, um die verschiedenen Verhältnisse eines Dinges anzuzeigen, als: Tisch, Tisches, Tische, Tischen, wie es hauptsächlich im Griechischen und Lateinischen als auch in den slavischen Mundarten geschieht, dagegen die neuen abendländischen Sprachen, die deutsche zwar am wenigsten, mit dem Artikel allein sich helfen müssen. Noch mehr die Biegungen der Zeitwörter, um die Zeiten und Personen, und die Verhältnisse der Handlung zu unterscheiden. Die Ableitung der Wörter dient, die Abänderungen eines Begriffs auszudrücken, als: Reden, abreden, verabreden, zureden, bereden, verreden, afterreden, einreden, Rede, Abrede, Redner, beredt, Beredtsamkeit, rednerisch. Die Zusammensetzung zeigt Geschlecht und Art eines Dinges oder Begriffs an, als: Apfelbaum, Redegebrauch. Die Präpositionen helfen Verhältnisse bezeichnen, wo die Biegungen oder Substantive nicht zureichen. Die Conjunctionen drücken logische Verbindungen der Gedanken aus.

Die Vernunft setzt die Sprache nicht voraus, aber bedarf ihrer nothwendig, wenn sie sich über die bloß sinnliche Abstraction erheben soll. Man beobachte einen Taub- und Stummgebornen, so wird man beurtheilen, wie er die sinnlichen Eindrücke der Gegenstände zu Merkmahlen machen könne, um Ähnlichkeiten zu unterscheiden, und sich daraus allgemeine Begriffe zu bilden. Es würde von Nutzen seyn, die Vorstellungsarten dieser Personen näher zu entwickeln, und zu zeigen, wie weit eine Gesellschaft von Taub- und Stummgebornen in dem gesellschaftlichen Leben, in der Moralität, in den Künsten und Wissenschaften, ohne Verkehr mit redenden Menschen möchte kommen können.

Die Wörter, und mit ihnen die allgemeinen dadurch bezeichneten Begriffe größten Theils, lernen wir von andern. Doch ist der Verstand dabei geschäftig, um die Bezeichnungen abstracter Begriffe, besonders derjenigen, die er aus sich selbst hervorbringt, verstehen zu lernen. Die Wörter einer Sprache sind ein großer Schatz von Begriffen, zu dem man gelangt, ohne daß man ihn mühsam aufzusuchen braucht.

Einige Irrthümer werden zwar zugleich mit der Sprache überliefert, als Wahrsager, Zauberer, Hexen, Gespenster rc.

Wie die erste Sprache entstanden seyn möge, solches läßt sich nur durch Muthmaßung und überhaupt erklären. Die Töne in der Natur sind diejenigen Eindrücke, welche die Seele weder zu sehr mit ihr selbst beschäftigen, wie die des Gefühls, noch sie zu sehr von ihr selbst abziehen, wie die des Gesichts. Sie kommen successiv in die Seele, und werden daher klärer empfunden. Die Eindrücke des Gehörs bringen, wenn sie lebhaft werden, mechanischer Weise Töne hervor, aber allmähligere, aus einander gesetztere Töne, als das Geschrey ist, welches ein starker Eindruck des Gefühls veranlaßt. Daher sind die empfundene Töne ohne Zweifel zuerst als Merkmahle der Gegenstände und ihrer Wirkungen gebraucht worden. Wir haben im Deutschen viele schildernde Wörter: donnern, knallen, rasseln, säuseln, zischen, keistern, klappern, sprudeln, krähen, lachen, schmecken. — Ein nicht tönender, aber lebhaft rührender Gegenstand erregte einen Ausbruch der Empfindung durch einen Laut'

welcher die Veranlassung zur Bezeichnung ward, wie vielleicht in den Wörtern, heiß, hoch, weh, lauh, rasch, bös, toll. Taubgeborne erfinden sogar aus eigenem Antriebe Wörter. — Man suchte die Beschaffenheit einer Sache durch etwas ähnliches in dem Laute des Wortes auszudrücken, als in stark, hart, groß, schwarz, klein, sanft, weich, Fluß — bisweilen mochte man auch mit der Bildung des Mundes die Sache nachahmen: hohl, Loch, Rohr, Stoß, Blitz, hauen, albern. Die ursprünglichen Wörter sind in den cultivirten Sprachen zu sehr verändert, sonst würde man noch mehr Spuren dieser Arten der Bildung der Wörter antreffen. Die deutsche Sprache biethet vorzüglich viele an. — Für Gegenstände, bei welchen jene Mittel nicht anzuwenden waren, entlehnte man, wegen irgend einer Ideenverknüpfung, bildliche Bezeichnungen von andern, für welche bedeutsame Wörter gefunden waren, oft mit einigen Abänderungen. Je mehr die Bedürfnisse und Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zunahmen, desto mehr war man genöthigt, Wörter zu bilden, wie der Zufall sie herbeiführte. Das Be-

streben nach einer deutlichen Darstellung zusammenhangender Gedanken brachte die grammatische Verbindung der Wörter hervor, und diese beförderte hinwiederum die Entwickelung der Gedanken.

Ungeachtet der Möglichkeit daß der sich selbst überlassene Mensch eine Sprache erfinden könne, ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß zur geschwindern Entwickelung der Verstandeskräfte, ohne welche die ersten Menschen in Gefahr zu verwildern gerathen mußten, ihnen durch gewisse Veranstaltungen Hülfe geleistet ist, um sie erst auf den Weg der Entdeckung zu bringen. Man weiß, wie lange die leichtesten Erfindungen unbeachtet geblieben sind. Die Erfindung einer Sprache gehört gewiß nicht unter die leichten, und war doch gleich Anfangs nothwendig, wenn sie nicht noch immer schwerer werden sollte. Man braucht sich darum keinen mündlichen Unterricht zu gedenken. Durch eine Zusammenbringung schicklicher, die Aufmerksamkeit, vorzüglich tönender Gegenstände und Ereignisse konnte der Mensch veranlaßt werden, Wortzeichen für seine Empfindungen und Vorstellungen

zu gebrauchen, besonders, wenn seine Organe sehr biegsam waren. War nur der erste Schritt gethan, so folgten die andern allmählich von selbst nach.

Erste Abtheilung.

Von der Orthographie oder der Rechtschreibung.

Die Schrift soll ein genauer Abdruck der Sprache seyn. Sie sollte also für jeden besondern Laut ein bestimmtes Zeichen haben, um ihn ohne Zweydeutigkeit darstellen zu können. Dann aber muß vorher die richtige Aussprache eines Wortes ausgemacht seyn. Die Orthographie, oder die Wissenschaft, die Sprache durch ihre Zeichen richtig auszudrücken, hätte alsdann keine Schwierigkeit, so wenig als die Orthophonie, oder die Fertigkeit, das Geschriebene richtig auszusprechen.

Weil jede Mundart ihr Eigenthümliches hat, welches in die Schriftsprache, die für ganz Deutschland und für auswärtige Länder dienen soll, nicht übergetragen werden darf, so kann selbst die Mundart der südlichen chursächsischen Länder in den obern Classen der Einwohner nicht durchaus zur Vorschrift dienen. Eben deßwegen, weil dieselbe mit der Schriftsprache am nächsten übereinkommt, kann sich manches Provinzielle in den Ausdruck und in die Aussprache unvermerkt einschleichen. Vielmehr müssen wir uns an die Orthographie unserer be-

sten Schriftsteller selbst halten, und diese als eine Erklärung, wie sie die Wörter aussprechen, ansehen, folglich uns, so wie in dem Ausdrucke, also auch in der Aussprache, nach ihnen richten. Man spreche demnach die Wörter so aus, wie sie die besten Schriftsteller übereinstimmig schreiben. In zweideutigen Fällen erlerne man die Aussprache aus dem Gebrauche, und wo auch dieser nicht übereinstimmig seyn sollte, lasse man den Wohlklang, vielleicht auch das Ansehen einer gewissen Provinz, entscheiden, oder sehe es als willkührlich an.

Bei dieser Maxime, die Aussprache auf den Schreibgebrauch zu gründen, ist der Vortheil, daß das Schwankende und Veränderliche auf das Bestimmtere und Unveränderliche gegründet wird; daß man Schriftsteller in ihren Schriften leichter, als die Einwohner einer gewissen Provinz, befragen kann; daß eine allgemeine Aussprache, die von Provinzialismen frey ist, sich größten Theils fest setzen läßt, zu welcher alle gute Schriftsteller Deutschlands ihre Stimme geben können; daß, wo das Ansehen entscheiden muß, dieses bei Schriftstellern eher gewogen werden kann, als in der Sprache des Umganges. Diese ist auch im Ganzen sorglos, und hängt von Erziehung, Gewohnheit, und von der individuellen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge ab. — In den Zeiten, da eine Sprache sich zu bilden anfängt, richtet sich die Schrift nach der Aussprache; wenn aber die Sprache fast

ganz gebildet ist, so muß sich diese nach jener richten.

Die Ortographie hat demnach zur allgemeinen Regel den am meisten übereinstimmigen Gebrauch der besten Schriftsteller, eben so gut, als die ganze Sprache denselben zum Gesetze hat. Den Schreibgebrauch wesentlich ändern, ist so gut als die Sprache selbst ändern. So wenig man sich von andern ein neues Deutsch aufdringen läßt, so wenig wird man auch sich eine neue Orthographie vorschreiben lassen, man müßte denn an neuen Moden großen Gefallen haben, und im Buchstabieren so verwahrloset seyn, als manche Heterographen. Daß durch willkührliche Veränderungen der eingeführten Orthographie nichts als Verwirrung angerichtet wird *), sieht man klar ein. Die Aussprache verändert sich, und so werden unsere Enkel die jetzigen Schriften durchaus nicht mehr verstehen. Kann man doch schon jetzt einige Heterographen nicht ohne Anstoß lesen! Die Verwandschaft der Wörter wird durch die willkührlichen Veränderungen ganz unkenntlich gemacht.

---

*) Z. B. Pulfer, Speissen, taussend, Mäusse, tiebisch, ritteln, abpflicken, geknüpft, das Hemet, schlaffen (schlafen), des Gebieses, die Balme (Palme). Aus einem der Jugend gewidmeten Buche — As, Har, Se, Kle, Sin, Folendung, Schlepwort, Fantom, Profet, Filantrop; aus einer Anweisung in der hochdeutschen Sprache für die Jugend in Niederdeutschland 1790.

Man sollte selbst kleine Veränderungen in der Orthographie nicht ohne wichtige Ursachen machen: denn das Auge muß ohne Anstoß über die Schrift hinlaufen; damit der Geist sich ganz ungestört mit dem Vortrage beschäftigen könne. Darum ist es besser, selbst einen unschädlichen Überfluß, des y neben (ey), und h neben (th), zu dulden: als dem Auge den geringsten Anstoß zu verursachen. Es ist wahrlich nicht der Mühe werth, ein Wort, das dem Auge einmahl ganz bekannt ist, nach dem Gesetze der Sparsamkeit in der größten Strenge umzukleiden. Freylich ist es am leichtesten, in der Orthographie Veränderungen vorzunehmen; es kostet nicht mehr Mühe, als einen dreieckigen Hut in einen runden zu verwandeln. Daher ist die Orthographie von jeher gemißhandelt worden, als wenn das Auge die Beobachtung des eingeführten Gebrauches weniger zu fordern berechtigt wäre, als das Ohr.

Es läßt sich also folgendes allgemeines Grundgesetz der Orthographie bestimmen: Schreib das Deutsche, und was als deutsch betrachtet wird, mit dem eingeführten Schriftzeichen der allgemeinen besten Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung, und wo diese aufhöret, des allgemeinen Gebrauches.

Man schreibe also 1) das Deutsche, und alles was das deutsche Bürgerrecht erhalten hat, folglich fremde Nahmen und

Wörter, wenn die letztern auf eine oder die andere Art im Deutschen aufgenommen und allgemein verständlich sind, mit deutschen Buchstaben. Folglich der Apostel Paulus, das Evangelium Matthäi, Antiquitäten.

2) Man schreibe wie man spricht, weil die Schrift die Töne des Mundes dem Auge sichtbar darstellen soll. Man schreibe daher jeden deutlich gehörten einfachen Laut mit seinem eigenen Zeichen, schreibe aber auch nicht mehr, als in der Aussprache wirklich gehöret wird. Man schreibe also nicht Ambt, Lamb u. s. f., weil die beste Aussprache hier kein b mehr hören läßt. Zu den Ausnahmen, gehören besonders die aus fremden Sprachen entlehnten Nahmen und Wörter, welche, wenn sie aus bekannten europäischen sind, und nicht schon das deutsche Bürgerrecht erhalten haben, um der Verständlichkeit willen auch im Deutschen so geschrieben werden müssen, als sie in ihrer Sprache geschrieben werden. Also Voltaire, Chalons, Journal, Cavalier, Chishull, nicht aber Woltär, Schalong, Schurnal, Kawalier, Tschishull. Aber um eben dieser Verständlichkeit willen schreibt man aus unbekannten Sprachen entlehnte Wörter nach der bekannten und einmahl eingeführten Aussprache: also Janitscharen, Ottomanen, Karawane, China, Moses, Isaak, ob sie gleich eigentlich Jänkidschäni, Otschmanen, Kierwa-

ne, Tsina, Moscheh, Jitzchak, heißen sollten.

Es müssen daher auch die aus der lateinischen Sprache entlehnten Nahmen und Wörter, wenn letztere nicht schon das Bürgerrecht erhalten haben, auf lateinische Art geschrieben werden: Cicero, Cato, nicht Zizero, Kato. Wohl aber Staat, Engel, Zepter, Sklave, Pöbel u. s. f. weil sie schon das Bürgerrecht erhalten haben, und unter dieser Gestalt und Aussprache allgemein bekannt sind. Unmittelbar aus dem Griechischen entlehnte Nahmen und Wörter schreibt man jetzt gern nach griechischer Art, folglich mit einem k, wo es im Griechischen ist: Katechismus, Kadmus, Ktesiphon, Sophokles. Nur diejenigen, welche durch das Latein zu uns gekommen sind, und unter der zischenden Aussprache des römischen c bereits allgemein bekannt sind, können nicht anders als nach römischer Art geschrieben werden. Folglich Cerberus, Centaur, Cepheus, Cimon, Cypern, Thucydides.

3) Man schreibe, wie man spricht, aber der allgemeinen besten Aussprache gemäß, so wie selbige theils durch den mündlichen Umgang mit solchen Personen von Geschmack, welche sich diese Aussprache bereits erworben haben, theils aus ihren Schriften erlernet wird.

Man schreibe also der Bauer, die Bauern, sauer, Knabe, Krähe, spät, schäkern, schwatzen, schmeicheln, golden, dürfen, spritzen, Mönch, hindern, süß, Füße, Muße (otium), u. s. f. und nicht Baur, Bauren, saur, Knab, Krahe, spat, schökern, schwätzen, schmäucheln, gülden, dörfen, sprützen, Münch, hintern, süsse, Füsse, Muse oder Musse, weil sie unter andern auch wider die allgemeine gute Aussprache sind. Die gute Aussprache unterscheidet i und ü, ei oder ey, von ai, eu, und äu, ö und das hohe e, g, ch, j und k sehr genau.

Da aber einerley Laute oft sehr verschiedene Zeichen haben, z. B. das ä und tiefe e, eu und äu, das gedehnte a, aa und ah, das gedehnte e, ee und ah, das gedehnte i und ie, die weichen Buchstaben am Ende und ihre harten, v und f, t und th, k, q und c, u. s. f., so beobachte man in solchen Fällen

4) die erweisliche nächste Abstammung, oder man schreibe in einem flektirten, abgeleiteten und zusammengesetzten Worte keinen andern Buchstaben, als das unstreitige nächste Stammwort und die Ableitungs- und Biegungssylben erfordern. Folglich Liebe, lieben, lieblich, von dem Stammworte lieb, und nicht Libe, liben, lieplich oder lieblig, weil die Ableitungssylbe lich lautet; Gräber

und nicht Greber weil der Singular Grab lautet; adelig, untadelig, allmählig, und nicht adelich, untadelich, allmählich, oder almählich, weil die Ableitungssylbe ig, und nicht ich ist; Ältern, Ärmel, Bäcker, und nicht Eltern, Ermel, Becker, weil sie zunächst von alt, arm und backen abstammen; Schatz, Platz, kratzen, letzen, u. s. f. und nicht Schaz, Plaz, krazen, lezen, oder Schazz, Plazz, krazzen, lezzen, weil sie vermittelst der Ableitungssylbe zen von Wörtern gebildet sind, welche sie auf ein t endigen; aber nicht Grentze, Schantze, Tantz, Hertz, Schmertz, u. s. f. weil ihre Stammwörter kein t haben. Ausnahmen machen:

1) Diejenigen abgeleiteten Wörter, welche entweder durch Vermischung der Mundarten, oder durch den langen Gebrauch, von ihren jezt bekannten Stammwörtern abgewichen sind, und wo die Etymologie der allgemeinen Aussprache nachstehen muß, wie edel, Adel und adelig, Dach und decken, hoch und Höhe, fertig und fahren, Henne und Hahn, setzen, und Satz, ansäßig und seßhaft, Borste und Bürsten, Vetter und Vater, und tausend andere mehr, deren nächste Stammwörter zum Theil verlohren gegangen sind, daher die noch übrigen Seitenverwandten nicht dafür angenommen, und zur Änderung der einmahl allgemeinen Schreibart wider die Aussprache gemißbrau-

chet werden dürfen. Andere haben in oder nach der Ableitung durch den Gebrauch allerley Veränderungen erlitten, welche, wenn sie einmahl durch die allgemeine Aussprache bestätiget sind, nicht geändert werden dürfen: Pöbel von populus, Teufel vermuthlich von diabolus. Bischof von episcopus, dreißig von drey und zug, welches letztere in zwanzig, vierzig, u. s. f. in zig übergegangen ist.

2) Diejenigen Wörter, welche zwar nicht auf Veranlassung der Aussprache, aber doch durch den Schreibegebrauch in der Ableitung einige Veränderungen erlitten haben, z. B. behende, entbehren, Jenner, Heu, Geschwulst, Durst, Anstalt, Brunst, brünstig, blutrünstig, Kunst, Gunst, Gespinst, u. s. w., wovon die vier ersten der Abstammung nach ein ä, die letztern aber verdoppelte n und l haben sollten und der Aussprache nach haben könnten, weil sie von Hand, Bären, oder baren, tragen, bringen, Januar, hauen, schwellen, dürre, stellen, brennen, rinnen, können, gönnen, spinnen abstammen.

3. Wenn die Art, einen Laut zu schreiben, weder durch die Aussprache, noch durch die nächste erweisliche Ableitung bestimmt werden kann, so entscheidet selbige der Gebrauch, welchem folglich alle Stamm- und Wurzelwörter, und alle dunkle Ableitungen, welche als

Wurzelwörter betrachtet werden, unterworfen sind. Man kann bei einerley Aussprache Hexe, Häxe, Hekse, Häckse, Heckse, Heckße, und Häckße, Vater, Faater, Fahter, Father, Vaater u. s. f. schreiben; allein der allgemeine Gebrauch billiget nur die erste Schreibart. Ist dieser Gebrauch allgemein und entschieden, so kann er ohne Nachtheil der allgemeinen Verständlichkeit, der erstern und höchsten Ab- Absicht sowohl des Sprechens als des Schreibens, nicht verletzet werden. Ist er aber ungewiß und schwankend, wie er es denn in manchen Fällen ist, so bleibet, wenn die übrigen Schreibgesetze zu seiner Bestimmung nicht hinreichen, es dem Willkühre eines jeden überlassen, sich nach der größern Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. In das Gebieth dieses Schreibegebrauchs gehören vornehmlich die Fälle, wo ein gedehnter Hülfslaut durch die Verdoppelung, oder durch ein h, oder durch ein angehängtes e, oder auch gar nicht bezeichnet werden soll, wo in Stammwörtern ein ä oder e zu schreiben, wo ei oder ey Statt finden muß, wo die vier flüssigen Hauptlaute l, m, n, und r ein h erfordern oder nicht, wo ein t oder th geschrieben werden muß, u. s. f. worunter viele einzelne Fälle ausgemacht und unstreitig, viele aber schwankend und willkührlich sind, besonders seit dem der allgemeine Gebrauch durch die Neuerungen und Künsteleyen so vieler Sonderlinge gestöret und unterbrochen worden. Es folgt hieraus:

1) Die Art zu schreiben muß nach der allgemeinen besten Aussprache bestimmt werden, nicht nach der Aussprache der Provinzen, welche als Provinzial-Aussprache gut seyn kann, aber als Hochdeutsch fehlerhaft seyn würde.

1) Die Abstammung, besonders die entferntere, muß der Aussprache, so bald sie allgemein ist, nachstehen, d. i. man darf die einmahl eingeführte Art, ein Wort zu schreiben, nicht ändern, so bald die allgemeine Aussprache darunter leiden würde. Man darf daher Zettel nicht in Schedel, Kirche nicht in Kürche, Hellebarte nicht in Helmbarte u. s. f. verändern, wenn gleich diese Schreibarten der Abstammung gemäß sind.

3) Wenn aber die Abstammung die Schreibart bestimmen soll, so kann es a) nur die nächste, b) die erweislich wahre, und c) die allgemein bekannte thun, weil nur diese die allgemeine Verständlichkeit, die vornehmste Absicht der Sprache, befördern kann. Je mehr die nächsten Stammwörter veraltet sind, je dunkler und ungewisser sie sind, desto unfähiger sind sie, die Art zu schreiben zu bestimmen Unverzeihlich sind alle im Schreiben vorgenommene Veränderungen, wenn sie sich auf sehr entfernte, ungewisse oder gar willkührliche und ungegründete Ableitungen stützen, wie ämsig für emsig von Ameise, Gottscheds schmäucheln und Knäbelbart, Äsel für Esel von

Asinus, Ärle für Erle von Alnus, Knoplauch oder gar Knoflauch für Knoblauch von Knopf, u. s. f. d) Der Schreibegebrauch ist ein Theil des Sprachgebrauchs im weitesten Verstande, und hat mit demselben einerley Rechte, weil sie beide nur eine und eben dieselbe Absicht haben, die leichte und allgemeine Verständlichkeit. Er folgt in dem allermeisten Fällen der Aussprache und der nächsten Abstammung, schränkt aber auch beide nicht selten ein, und herrscht in allen übrigen Fällen unumschrenkt. e) Da also einzelne Glieder der Gesellschaft nicht befugt sind, den Sprachgebrauch eines Volkes zu ändern, so haben sie auch kein Recht, sich an dem Schreibegebrauche zu vergreifen, am wenigsten aber, wenn solches aus willkührlichen und ungegründeten Grundsätzen geschiehet.

Den Unterschied in der Bedeutung ist kein hinlänglicher Grund die gewöhnliche Schreibart gleichlautender Wörter zu verändern; theils, weil es wider allen Sprachgebrauch ist, die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes durch die Schreibart zu unterscheiden; theils weil es mehr gleichlaufende Wörter einer Art gibt, als durch die Schrift unterschieden werden können; theils endlich auch, weil es in sehr vielen Fällen noch unentschieden ist, was verschiedene Wörter und verschiedene Bedeutungen eines und eben desselben Wortes sind, daher solche Veränderungen oft sehr willkührlich seyn würden, wie Gottscheds Mahl, Mahlzeit,

M a l, in einmahl, zweimahl, und **M a a l**, ein Zeichen.

Die Freyheit, von der gewöhnlichen Art zu schreiben abzuweichen, kann sich daher nur auf folgende Fälle erstrecken.

1) Wenn von einem Worte ein bisher verkanntes unmittelbares, wenigstens höchst wahrscheinliches, noch nicht veraltetes Stammwort aufgefunden wird, und durch die Änderung die Aussprache nicht verletzet wird. So ist s c h l ä m m e r von S c h l a m m, e r w e g e n von w ä g e n, e i n h ä l l i g von h a l l e n, besser als mit einem e; e r g e t z e n besser als e r g ö t z e n, von einem veralteten g e t z e n, zumahl da auch das ö wider die gute Aussprache ist; a b l u g s e n und b e l u g s e n, besser als b e l u x e n, weil es vermittelst der Ableitungssylbe s e n, von dem noch Oberdeutschen l u g e n, sehen, abstammt. Hingegen werden b e s s e r, G r e n z e, e r e i g n e n u. s. f. ohne Noth in b ä s s e r, G r ä n z e, e r ä u g n e n, verändert, weil ihre Stammwörter längst veraltet, oder wenigstens verdunkelt sind, folglich die allgemeine Verständlichkeit dadurch nichts gewinnet. Verletzt die Änderung die allgemeine Aussprache, so ist sie nur alsdann erlaubt, wenn die Aussprache erweislich fehlerhaft ist, und durch die Schreibart verbessert werden kann, und wenn die Änderung geringe und unmerklich ist. So ist R e u t e r, eques, ein Überbleibsel einer im Hochdeutschen veralteten rauhen Aussprache

des Verbi reiten, daher es billig Reuter geschrieben und gesprochen werden sollte.

2) Wenn ein Wort aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit anders geschrieben wird, als die allgemeine gute Aussprache es erfodert. So schreibt man für giebst, giebt, gieb, gieng, hieng, fieng, besser gibst, gibt, gib, ging, hing, fing, weil kein Hochdeutscher das i in diesen Wörtern dehnet, auch die nächste Abstammung dasselbe nicht erfordert, wie sie es wohl in vierte, Viertel und vierzig nothwendig macht.

3) Wenn selbst der Schreibegebrauch schwankend und ungewiß ist, da man sich denn wohl nach einer entfernten Abstammung, oder andern wahrscheinlichen Gründen bestimmen kann.

Orthographie einzelner Buchstaben.

Große Anfangsbuchstaben werden gebraucht:

1) zu Anfange eines Satzes, oder nach einem Punkte, ingleichen nach einem Frage- und Ausrufungszeichen, wenn die letztern einen Satz beschließen, folglich anstatt eines Punktes stehen.

2) In distributiven Sätzen, auch wohl nach einem Colon, wenn die Sätze mit Zahl-

figuren bezeichnet sind: meine Gründe sind: 1. Weil u. s. f. obgleich auch hier ein kleiner Buchstab schon hinlänglich ist. Doch ist der große Buchstab bei dem Anfang einer angeführten Rede nothwendig: der Herr spricht: Ich will nicht den Tod des Sünders.

3) Vor eigenen Nahmen und den davon abgeleiteten Adjektiven: Europa, Europäisch, Asiatisch. Deutsche Sprache. Doch hat der Gebrauch auch häufig bei den letztern den kleinen Buchstaben eingeführt, da sie bloß als Adjektive behandelt zu werden verdienen. Noch weniger erfordert ein appelatives Adjektiv vor einem eigenen Nahmen einen großen Buchstaben, sondern man schreibt: das schwarze Mer, der weisse Berg, das alte Testament, die obere Donau.

4) Bei allen Substantiven, und als Substantiva gebrauchten Wörtern: der Herr, die Geliebte, der Weise, das Rund der Erde, dein theures Ich, das Mein und Dein, das Gehen; aber nicht, wenn bei dem Adjektive nur das schon im Vordersatze vorkommende Substantiv verschwiegen ist, ein offenbar gottloser, oder wenn es als Adverbium stehet, am besten, aufs neue, in allem, weil sich hier die substantive Form fast völlig verlieret. Wenn Substantiva als Adverbia stehen, so lässet man ih-

nen am richtigsten den großen Buchstaben: an Kindes Statt; Statt haben.

5) Pronomina, wenn sie sich in schriftlichen Anreden auf die angeredete Person beziehen.

6) Das Zahlwort ein, zum Unterschiede von dem Artikel.

7) Bei dem Anfange der Zeilen in Versen.

Zweite Abtheilung.

Von der Syntaxe oder der Wortfügung.

Die Syntaxe handelt a) von der Verbindung einzelner Wörter, b) von der Verbindung mehrerer Wörter zu einem einzelnen Satze, und von der Verknüpfung mehrerer Sätze zu einer Periode.

A. Von der Verbindung einzelner Wörter mit einander.

Wenn ein Wort wegen des Verhältnisses, in welchem der dadurch bezeichnete Begriff mit einem andern Begriffe steht, auf eine gewisse Art gebogen wird, so sagt man: es werde von dem Worte, das diesen Begriff enthält, regiert.

Die Nahmen der Völker, Berge, Wälder, Meere und Flüsse erfordern den bestimmenden Artikel; die übrigen eigenen Nahmen, wozu auch der Nahme Gott gehöret, wenn er als eigener Nahme des höchsten Wesens gebraucht wird, nehmen ihn nur an, wenn es wegen der Declination

nöthig ist, oder wenn man eine Person mit Geringschätzung nennt, oder wenn sie als Gattungswörter gebraucht werden, z. B. der Alexander Nordens.

Wenn nach einer Präposition das Substantiv ohne Artikel als ein Material oder als ein Abstractum ohne nähere Bestimmung steht, so wird die Biegungssylbe des Dativs, e, oft weggelassen, als: mit Blut bespritzt, von Holz gemacht, nach Wunsch, von Jahr zu Jahr, von Haus zu Haus. Doch sagt man: zu Bette gehen, ausser Stande seyn, zu Fuße gehen, nach Tische, bei Tage. Will man die Sache noch bestimmter, aber nicht so vollkommen, wie durch den Artikel, bezeichnen, so hängt man der Präposition, wofern sie es annimmt, das Casuszeichen an; zum Beschlusse, am Ende, (zu rechten Zeit ist etwas unbestimmter.)

Wörter von verschiedenem Geschlechte und in verschiedener Zahl erfordern jedes seinen eigenen Artikel. Der nicht bestimmende Artikel muß allemahl wiederhohlt werden; der bestimmende gleichfalls, wenn bei einerley Geschlecht und Zahl die Begriffe einander entgegengesetzt, oder doch merklich verschieden sind: , der Reiche und der Arme sind Geschlechtsverwandte. Auf dem Wallgange stehen die Soldaten und die Kanonen.

Wenn zwey oder mehrere Dinge mit einander verbunden werden, so stehen sie entweder in einem gleichen, oder in einem ungleichen Verhältnisse. Im ersten Falle sind sie entweder bloß Nahmen mehrerer neben einander aufgezählter Dinge, oder mehrere Nahmen eines und eben desselben Dinges, oder das hintere ist entweder eine Erklärung oder eine Einschränkung des vordern, in welchen Fällen sie auch ihrer Natur nach in einerley Casu stehen. Man kettet sie in den zwei ersten Fällen durch die Partikeln zusammen, oder schließt sie aus; z. B. Ruhm, Ehre und Unsterblichkeit erwarten dich; sowohl Ruhm, als Ehre und Unsterblichkeit; weder Gott, noch Menschen, noch Gesetze fürchten. Doch wird im Affekte oft das und weggelassen.

Wenn ein Substantiv zu einem andern gesetzt wird, es näher zu bestimmen oder zu beschreiben, so nennt man es eine Opposition. Jenes steht mit diesem in demselben Casu: Unter Constantin, dem ersten christlichen Kaiser. Das beschreibende Wort setzt man, wo es angeht, in gleichem Geschlechte zu dem Hauptworte: die Philosophie, diese Wohlthäterinn. Wird ein Gattungswort durch ein Allgemeineres erklärt, so folgt das Adjektiv, welches sich auf jenes bezieht, dem Geschlechte des letztern: Die Donau ist der erste (Strom) unter den Strö-

men Deutschlands. Nur Personen-Nahmen pflegen hier eine Ausnahme zu machen, wenn sie nicht appellative stehen: Daphne ist die gelehrteste unter allen Frauenzimmern; aber Minna von Barnhelm das classischste Lustspiel.

Stehen zwei oder mehrere Dinge in ungleichem Verhältnisse so finden hier so viele Fälle Statt, als es Arten des Verhältnisses gibt. Es wird durch den Genitiv oder durch die Präpositionen ausgedrückt: der Befehl des Königs, ein Gemählde von Titian, Segen von oben, Leute aus der Stadt ꝛc.

Mehrere Genitive, wovon einer den andern regiert, pflegen die Rede schleppend und undeutlich zu machen. Gezwungen ist es, wenn zwey Genitive zu einem in der Mitte stehenden Substantive gehören: des Himmels höchstes Gesetz der Ordnung.

Das Adjektiv setzen wir zwischen den Artikel und das Substantiv, um die Einverleibung dadurch desto vollkommener zu bezeichnen. Eben so verhält es sich bei den bestimmten und den allgemeinen Zahlwörtern, und bei den Pronominibus, die in die Stelle der Artikel treten: Den eigenen Nahmen wird das Adjektiv, als eine nähere Bestimmung, nachgesetzt: Friedrich der Große, Benedict der Vierzehnte Es kann sich auch, durch eine Art von Ap-

position, mit ein vorhergehendes Substantiv beziehen: Ein Fürst, gütig wie Titus; die künftige Zeit sowohl, als die vergangene. So auch die Attributive: zweite Auflage, von neuem durchgesehen und in eine bessere Ordnung gebracht. Im Singular lassen sich zwei verschiedene Dinge, auch wenn sie einerley Geschlechts sind, nicht füglich durch ein Adjektiv bestimmen: der redliche Christ und Jude; wohl aber im Plural: wohlriechende Pflanzen und Kräuter.

Vor zusammengesetzten Substantiven kann das Adjektiv, so wie der Artikel, sich nur auf das bestimmte, oder Grundwort beziehen und man muß solche Barbarismen, wie ein wollener Zeugweber, der chyrurgische Instrumentmacher, durch Umschreibungen vermeiden.

Die persönlichen Fürwörter ich, du, wir, ihr, werden nach dem Relativo wiederhohlt: ich, der ich dieß schreibe. Eben dieselben dürfen nie weggelassen werden. Gehören aber mehr Verba zu derselben Person, so braucht das Pronomen nur be der ersten zu stehen.

Die persönlichen Fürwörter können ihr Hauptwort sowohl in Appositionen, als zur Erklärung neben sich haben: ich, der Herr; sie, die edelste ihres Geschlechts.

Das Pronomen der dritten Person, er, sie, es, kann man, des Nadrucks wegen, nach dem Substantive oder vor demselben hinzufügen: der balsamische Schlaf, er fliehet die Elenden; er kann ihn nicht fassen, den Schmerz. Wo kein Nachdruck Statt findet, ist es ein Fehler, das Pronomen hineinzuflicken.

Eben dieses Pronomen geht eigentlich auf das Subjekt der Rede; doch kann man es auch auf ein anderes Substantiv in dem Satze gehen lassen, wenn keine Zweideutigkeit zu besorgen ist: „er gab mir verschiedene Nachrichten von unserm Freunde, und erzählte mir, daß er bei Hofe in großem Ansehen steht". Könnte das er auf den Erzählenden gezogen werden, da es auf den Freund gehen soll, so müßte derselbe oder dieser gebraucht werden. Man läßt auch wohl das Pronomen derselbe auf das Subjekt gehen, wenn es etwas weit zurück steht. Von leblosen Dingen sächlichen Geschlechts gebraucht man im Genitive und Dative des Singulars das Pronomen dasselbe: „sie bemächtigten sich des Fasses, und schlugen demselben den Boden ein." Auch im Plurali gebraucht man in diesem Falle das Determinativum: „sie trafen zwei feindliche Schiffe an, und bemächtigten sich derselben. Ein Schock neuer Schauspiele, und unter denselben (darunter) nur Ein gutes". Die mit da zusammen gezogenen Präpositionen helfen oft

das Schleppende des Determinativs vermeiden. Im Nominativ und Akkusativ gebraucht man von leblosen Dingen im Singular es, im Plural sie, wenn keine Zweideutigkeit vorhanden ist. Auf leblose Dinge und abstrakte Begriffe männlichen oder weiblichen Geschlechts kann man die persönlichen Pronomina ohne Bedenken sich beziehen lassen, weil sie durch das Geschlecht als Personen dargestellt werden.

Die Possessiva sein und ihr können sich sowohl auf das Subjekt der ganzen Rede, oder des eingeschobenen Satzes, als auch, wenn keine Zweideutigkeit zu besorgen ist, auf ein anderes Substantiv beziehen: der Charakter der Menschen ist so verschieden, als ihre Bildung; die Geschichte stellt uns die Menschen, ihre Tugenden und Laster dar. Wo ein Anschein von Zweideutigkeit ist, nimmt man den Genitiv dessen, deren, desselben, derselben: er erzählte uns die Begebenheiten desselben oder dessen Begebenheiten (wenn von einem dritten die Rede ist); seine Begebenheiten (wenn der Erzählende von sich selbst redet). Bei einer Zweideutigkeit hat man immer Recht, das Pronomen auf das Subjekt zu ziehen Eben diese Genitive nimmt man überhaupt gern bei leblosen Dingen, besonders sächlichen: „Bemerkungen über ein Land, und vorzüglich über den Charakter von dessen Einwohnern, oder der Einwohner desselben.“

Mehrere mit und verbundene Substantive verschiedenen Geschlechts erfordern im Singular jedes ein eigenes Pronomen possessivum; sind sie von einerley Geschlechte, so bedürfen sie nur Eines Possessivi, ausser wenn die Begriffe entgegen gesetzt oder merklich verschieden sind. Ein Masculinum und Neutrum können sich, ausser dem Akkusativ, mit Einem Possessivo begnügen.

Das Reciprocum sich muß nicht mit ihm oder ihn verwechselt werden: ein jeder ist sich selbst der nächste, nicht ihm selbst; er hat das nicht von ihm selbst, sondern, von sich selbst. Das Reciprocum geht immer auf das Subjekt des Satzes; ihn und ihm auf eine andere Person.

Die Zweideutigkeit, welche der gleichlautende Nominativ und Akkusativ, welche und die, machen, muß man vermeiden; z. B. die Truppen, welche die Feinde verfolgten, wo es ungewiß ist, ob der Gegenstand leidend oder thätig sey. Auch muß man das Substantiv, worauf sich diese Relativa beziehen, so stellen, daß die Beziehung deutlich und leicht in die Augen falle.

Wenn zwei oder mehr Verba in einem und eben denselben Satze zu einer Person gehören, so kann das Pronomen, wenn es ein Mahl gesetzt worden, die folgenden Mahle verschwiegen werden: weil du

nichts thust, beständig müßig gehest, immer tändelst; doch muß es in dem Nachsatze wiederhohlt werden.

Wenn sich ein Verbum auf zwei oder mehrere Subjekte in der dritten Person bezieht, so stehet im Plural: die Rose, die Nelke und die Hyacinthe sind die schönsten Blumen. Eine Ausnahme macht die Rechenkunst: vier und drei ist sieben; drei Mahl vier ist zwölfe.

Wenn ein Verbum sich auf zwei Subjekte in verschiedenen Personen bezieht, so steht es im Plurali, und richtet sich nach der vornehmern Person, nähmlich nach der ersten vor der zweiten und dritten, und nach der zweiten vor der dritten: du und er werdet das nicht erfahren.

Die Tempora werden oft eins für das andere gesetzt. So steht das Präsens oft statt des Präteriti: ihr höret es ja, daß u. s. f.; ingleichen statt des Futuri: ich reise morgen ab. Zuweilen wird auch das Futurum anstatt des Präsentis gebraucht: er wird schon zurück seyn. Besonders pflegt man in der dichterischen Erzählungsart, den Vorgang dem Zuhörer als gegenwärtig darzustellen. Eben dieß thut man in Registern und an dem Anzeigen des Inhalts: Carl der fünfte stirbt.

Wenn eine Frage schlechthin bejahet oder verneinet wird, so muß das Tempus

der Frage in der Antwort beibehalten werden. Enthält die Antwort eine Erzählung, so kann auf das Perfektum im Imperfekto geantwortet werden.

Die oberdeutsche Verwechselung des Imperfekti mit dem Perfekto, und umgekehrt, ist wider den hochdeutschen Sprachgebrauch: waren Sie niemahls in Berlin? für: sind Sie — gewesen?

Die Hülfswörter haben und seyn darf man nicht weglassen, ausser, wenn mehrere Verba auf eine ganz ähnliche Art mit einander verbunden werden, wo man sie bloß dem letztern beifüget. In der höhern und dichterischen Schreibart läßt man sie oft hinter dem Verbo weg, wenn die Deutlichkeit nicht darunter leidet. Das Hülfswort werden kann niemahls verschwiegen werden.

Man vermeide den in manchen Provinzen so häufigen irrigen Gebrauch der Hülfswörter, z. B. ich habe es ihm gesagt gehabt, für, ich hatte es ihm gesagt.

Mit dem bloßen Infinitiv werden diejenigen Verba verbunden, welche einen bloß allgemeinen Nebenumstand jeder Handlung bezeichnen: dürfen, können, lassen, mögen, müssen, sollen und wollen; ferner die Verba: hören, sehen, fühlen, lehren, lernen, helfen,

heißen. In gewissen Verbindungen ahmen dieses nach die Verba: bleiben, finden, fahren (mit spatzieren), gehen, haben, legen (mit schlafen), machen, nennen, reiten (mit spatzieren). Man sagt nicht er thut schlafen, er thut spielen, aber doch: er thut nichts als schlafen oder spielen. Eine participialische Verknüpfung ist in den Redensarten: gefahren kommen; verlohren gehen; er will es bezahlt haben, bestraft wissen.

Durch das Wörtchen zu wird ein Verbum im Infinitivo mit einem andern verbunden, wenn jenes den Gegenstand oder die Absicht desselben bezeichnet. In dem letztern Falle, aber nicht in dem erstern, setzt man oft noch die Partikel um hinzu. Am gewöhnlichsten ist es der Infinitivus Präsentis; aber doch auch der Infinitivus Präteriti: er behauptete, es gesehen zu haben; er wünscht, es nie gethan zu haben. Fehlerhaft ist die Wortfügung: er glaubte es entschieden zu seyn, anstatt: er glaubte, es sey entschieden. Deßgleichen der Staat scheint sich einen allgemeinen Nutzen davon versprechen zu können: für: es scheint, daß der Staat ꝛc. Richtig sind die Ausdrücke, er glaubt es entschieden zu haben; der Staat scheint Nutzen davon zu haben.

Wenn ein Substantiv durch ein Verbum näher bestimmt wird, so steht dieses

Infinitiv mit dem Partikel zu: Die Begierde reich zu werden.

Wenn das Substantiv des Prädikats eine nähere Bezeichnung des Subjekts enthält, so steht es im Nominativo. Die Verba, die hierzu schlechtweg gebraucht werden, sind vornähmlich, seyn, werden, bleiben, heißen (für genannt zu werden), taufen (für in der Taufe benennen) scheinen. Nach andern Verbis, wenn man eine Vergleichung oder Erklärung des Subjekts machen will, wird das dazu gewählte Substantiv vermittelst der Partikel als im Nominativ dem Subjekt zugeeignet: er fiel als ein Held. Durch eben diese Partikel verbindet man das erklärende Substantiv mit dem Subjekte, wenn mehr als eine bloße Apposition ausgedruckt werden soll: Ich, als dein guter Freund, werde dir nichts Böses rathen. — Nach den eigentlichen Reciprocis steht auch der Nominativ: er hat sich als ein rechtschaffener Mann betragen; aber nach den uneigentlichen Reciprocis der Akkusativ: er hat sich als einen großen Mann gezeiget.

Bei den unpersönlichen Zeitwörtern scheint zwar das Subjekt im Dative oder Akkusative zu stehen: allein diese sind alsdann wirklich der leidende Gegenstand, und das Subjekt wird durch das unbestimmte es vertreten, welches oft auch ausdrücklich da stehet: es frieret mich, mir grauet, es grauet mir.

Wenn das Verbum ein Passivum, und folglich das Subjekt der leidende Gegenstand ist, so kann dieses, als bestimmte Person, nur dann im Nominative stehen, wenn das Aktivum den Akkusativ erfordert. Man sagt also richtig: ich werde gerufen, weil man sagt: man ruft mich; unrichtig aber: ich werde berichtet, weil man sagt: einem etwas berichten, folglich: es wird mir berichtet. Lehren wird zwar mit zwei Akkusativen gebraucht; man sagt aber dessen ungeachtet nicht ohne Härte: ich bin die Musik gelehrt worden, sondern, die Musik ist mir gelehret worden, woraus erhellet, daß die beiden Akkusative diesem Verbo nicht ursprünglich eigen sind.

Der Genitivus muß sehr vielerley Verhältnisse bezeichnen, und ist daher der schwerste zu erklären. Er dient zur Bestimmung des Subjektes und der zum Prädikat gehörigen Substantive, die den Gegenstand der Handlung, das Mittel, das Werkzeug ohne gewisse Umstände anzeigen. Selbst eigene Verba nehmen die Sache, worauf sie sich beziehen, im Genitive zu sich.

Wenn ein Substantiv mit einem andern in irgend einer Verbindung steht, also entweder überhaupt oder in dem Falle der Rede für sich allein noch keinen vollständigen Begriff gibt, so wird das Substantiv, wo-

durch es bestimmt wird, im Genitivo gesetzt, z. B. der Verfasser dieses Buchs; das Haus meines Nachbars rc. Wenn das Material unbestimmt angezeigt wird, so wird das s, welches sonst das Wort im Genitive annimmt, weggelassen: Ein Tropfen Wasser, ein Pfund Zucker. Oft wird der Genitiv durch die Partikel von als ein Casuszeichen ausgedrückt: ein Ring von Gold (goldner Ring) eine Person von hohem Adel. Dieß geschieht in solchen Fällen, wenn der Artikel des Genitivs nicht Statt findet, und man auch nicht das zweite Substantiv schlechtweg mit dem ersten verbinden kann, auch wohl um eine Zweideutigkeit oder zwei Genitive zu vermeiden. Der Genitiv verwandelt sich aber durch das von in einen Dativ. Wo man den Genitiv setzen kann ist es immer besser.

Der Genitiv wird auch sehr oft, wenn etwas auf eine unbestimmte Art angegeben wird, mit dem Worte, das ihn regiert, durch Vorsetzung vereiniget: Stadtthor (porte de ville), Hausvater (Pere de famille), Freudengeschrey (cri de joie); auch bei einer bestimmten Sache; Postamt (bureau des postes) u. s. w.

Einige mit seyn oder werden zusammengesetzte Neutra nehmen den Genitiv zu sich: bedürftig, bewußt, fähig, müde, theilhaftig seyn u. a.

Die Zahlwörter werden von einem Genitiv begleitet, wenn das Substantiv oder Pronomen eine Classe oder Gattung bezeichnet, woraus die Zahl genommen worden: einer, viele, keiner, manche, einige der hiesigen Einwohner; das erste, das letzte seiner Kinder; vier der Unsrigen. Oder man gebraucht die Präpositionen von, aus, unter. Eben so folgt er nach Superlativen: die schönste der Blumen.

Den Genitiv der Sache, nebst dem Akkusativ der Person, gebraucht man nach folgenden Verbis: anklagen, berauben, entblößen, beschuldigen, entladen, entlassen, entledigen, entsetzen, überführen, überweisen, überheben, verweisen (des Landes), würdigen. Bei anklagen pflegt man die Präposition wegen hinzu zu setzen; bei einigen gebraucht man ausser dem Genitiv auch die Präposition von mit dem Dativ: entblösen, entladen, entledigen, überführen. Man sagt lieber: einem seine Bitte gewähren; als: einen seiner Bitte gewähren; er versicherte mir seine Freudschaft, oder: mich seiner Freundschaft.

So erfordern auch viele Reciproca, wo das Pronomen sich der Akkusativ ist, die Sache im Genitiv, als: sich annehmen, bedienen, befleißigen, begeben, bemächtigen, bemeistern, entbre-

chen, enthalten, entschlagen, erfreuen, erwähren, getrösten, rühmen, schämen, unterfangen, versehen; und in gewissen Redensarten: sich bedenken (eines bessern), sich besinnen (eines andern, eines bessern), sich bescheiden, weigern (dessen), es verlohnt sich nicht der Mühe. Der Genitiv der Sache wurde sonst häufiger nach Reciprocis gebraucht, wo man jetzt eine Präposition nimmt: sich bedanken (für oder wegen), sich beklagen, sich freuen, sich verwundern (über), sich erinnern (an), sich nähren (von) seiner Hände Arbeit. Man sagt häufiger: ich vermuthete es nicht; die Sache gereuet ihn, als: ihn gereuet der Sache; nicht mehr: sich einer Sache befürchten, sondern: eine Sache befürchten; sich einer Sache anmaßen, und auch: maße dir die Sache nicht an.

Den einzigen Gegenstand eines Verbi Aktivi, es sey einer Sache oder einer Person, setzte man sonst nicht selten im Genitiv hinzu, wo man jetzt durchgängig, oder doch gewöhnlicher, den Akkusativ oder eine Präposition nimmt. Durchgängig bekommen den Akkusativ: begehren, fahren (den nächsten Weg), hüthen, kennen, vergessen (etwa noch mit dem Genitiv der Person). Am gewöhnlichsten bekommen den Akkusativ: achten (auch mit auf), bedürfen (auch mit dem Akkusativ, was und

es), brauchen und gebrauchen, erwarten, genießen, mißbrauchen, pflegen (ausser in gewissen Redensarten), schonen (etwa noch mit dem Genitiv der Person), verfehlen. Entbehren und erwähnen nehmen den einen oder den andern Casum zu sich. Nach harren, hoffen und warten wird auf gebraucht. Für, seines Amtes warten, sagt man lieber, sein Amt abwarten. Gedenken (für, sich erinnern) nimmt den Genitiv oder den Akkusativ mit an zu sich; lachen und spotten den Genitiv, oder der Akkusativ mit über.

Der Genitiv druckt auch einen Umstand wie ein Adverbium aus: des Nachts, des Vormitages, Sonntags, zwei-Mahl des Tages, des Jahres, des Monaths, (lieber im Jahre, im Monathe); heutiges Tages (nicht morgendes Tages, sondern morgen); zwei ganzer Stunden (besser, zwei ganze Stunden); aller Orten, hiesigen Orts (besser mit an); geraden Weges, guten Theils, meines Wissens. In den Redensarten, Willens seyn, guten Muths seyn, des Todes seyn, Hungers sterben, ist der Genitivus auch wie ein Adverbium anzusehen. Unverrichteter Sache, unversehener Weise, folgender Gestalt, guten Theils u. s. f. sind eine Art von participalischen Construktionen.

Man verbinde mit dem Dativ die Impersonalia: es ahndet, bekommt, ekelt, beliebt, gebricht, genüget, geziemet, gilt (ihm das Leben), grauet, schauert, schwindelt, träumt, verschlägt (mir nichts), wässert (mir der Mund). Es kommt mir eine Furcht an, ist philosophisch richtiger als, kommt mich an, welches man zwar auch findet. Mir däucht, mich dünkt, scheinen am gewöhnlichsten zu seyn: es müßte der Natur der Sache nach der Dativus stehen, wie man sagt: nur scheint. Es gilt deinen Kopf; es gilt dir. Ich getraue mir (traue es mir zu). Ich heiße es dir. Es kostet mir zehn Thaler (mich ist obersächsisch). Er ahmt mir nach, er ahmt meine Hand nach. Ich versichere dir, daß dem also ist. Der Dativ wird im gemeinen Leben bisweilen pleonastisch (zum Überfluß) gesetzt: das war dir eine Lust; er ist mir ein feiner Herr; vergiß es mir nicht. Die höhere Schreibart macht davon einen bessern Gebrauch: dir (für dich) grünet Berg und Thal; dir (zu dir) fleht der sorgenvolle Greis.

Wenn man bei transitiven Verbis zweifelhaft ist, ob ein Substantiv der leidende oder persönliche Gegenstand ist, folglich ob es im Akkusative oder Dative stehen müsse, so setze man die ganze Redensart in das Passivum. Findet alsdann der Nominativ

Statt, so geht derselbe im Aktivo in den Akkusativ über; muß aber der Dativ bleiben, so steht derselbe auch im Aktivo. Man sagt: das Kind wird von seiner Mutter geliebkoset, folglich: einen liebkosen; hingegen mir wird geholfen, folglich: einen helfen.

Der Dativ folgt auf viele Intransitiva, die einen Gegenstand erfordern, mit dem sie sich aber, als Intransitiva, nicht so nahe, wie die Aktiva, vereinigen: begegnen, denken, folgen, gehorchen, schaden.

Es gibt noch manche Verhältnisse, die durch den Dativ ausgedruckt werden, wozu man sich aber, der Deutlichkeit, verschiedener Präpositionen bedient.

Ausser dem Gegenstande, auf welchen sich ein Verbum aktivum bezieht, und durch welchen die Handlung völlig, oder doch zu nächst bestimmet wird, werden noch durch den bloßen Akkusativ, ohne Präposition, ausgedruckt das Verhältniß der Zeit (wann?), doch nur in einigen Fällen, der Zeit-Dauer (wie lange?), der Wiederhohlung (wie oft?), der Richtung einer Bewegung, der Größe, des Gewichtes, des Preises oder Werthes, und des Alters: z. B. es geschah den dritten Tag nach meiner Ankunft; ich will noch einen Tag warten; ich besuche ihn jeden Tag; den Berg hinauf oder hin-

ab; einen Zoll lang; einen Centner schwer.

Mit dem Akkusativ verbindet man die aktiven Reciproca: ich erinnere mich, unterstehe mich ꝛc. und die activen Impersonalia: es befremdet mich, betrifft, geht (mich an) durstet, hungert, frieret, gelüstet mich; es freuet, gereuet, jammert mich, u. s. w. erläßt es mich empfinden, Man sagt: jemanden etwas fragen, eines bitte ich dich (aber nicht mit dem Akkusative eines Substantivs ohne Präposition). Nach den Verbis, die ein Nahmen bedeuten, folgen zwei Akkusative: man schalt ihn einen Betrieger. Im Passivo erfordern sie zwei Nominative.— Von den Präpositionen, welche den Akkusativ verlangen, in der Folge.

Die Attributive (Adjektive im Prädikate), welche vermittelst der Verborum seyn, werden, bleiben und scheinen dem Subjekte beigelegt werden, nehmen häufig den Dativ schlechtweg zu sich, wenn sie nähmlich eine Sache bezeichnen, die den Gegenstand (gewöhnlich eine Person) angeht: ähnlich, bequem, gehorsam, schädlich seyn u. a. m. Einige dieser Attributive, wenn sie sich auf eine Sache beziehen, nehmen eine Präposition zu sich: behülflich, ersprießlich, heilsam, nöthig, nützliich (zu etwas) bekannt (mit etwas), mißgünstig (auf), ge-

fährlich (für etwas). Auch anstatt des Dativs der Person gebraucht man eine Präposition: gefährlich (mir und für mich), befreundet, verwandt (häufiger mit), hart, (gegen), widerspänstig (lieber gegen).

Manche Attributive lassen das Verbum, welches den Gegenstand derselben ausmacht, im Infinitive zu auf sich folgen, als wenn sie mit ihrem Verbo seyn oder einem der andern ein einziges Verbum ausmachten, als: es ist schwer zu verstehen; er ist es schuldig zu sagen; es ist nicht (möglich) zu begreifen.

Eine doppelte Verneinung ist in unserer Sprache fehlerhaft, wenn sie auch gleich oft vorkommt: das hat nie kein Mensch gesehen, Anstatt: das hat kein Mensch je gesehen. Nach hindern und sich hüthen mag zwar nicht stehen, wenn daß folgt: er hinderte mich, daß ich nicht kommen konnte; hüthe dich, daß du nicht fallest. Im Infinitive heißt es: er hinderte mich zu kommen, hüthe dich zu fallen. Nach fürchten ist das Nicht unnöthig: ich fürchte, daß meine Liebe mich verrathe. Richtig ist die Bejahung durch eine doppelte Verneinung in Fällen wie folgende: „Das hindert nicht, daß jeder nicht sollte glauben können, was er will; ich zweifle nicht, daß er es nicht sollte gehört haben; es war niemand, der es nicht wünschte".

Die Präpositionen, welche mit dem Genitiv allein verbunden werden, sind: statt oder lieber anstatt, halben, halb in den Zusammensetzungen, dießseits, jenseits, kraft, laut, mittelst oder lieber vermittelst, ungeachtet, unweit, vermöge, während, wegen. — Mit dem Genitiv sowohl als dem Dativ werden in einerley Bedeutung verbunden die Präpositionen zufolge und längs: zufolge seines Befehls, und seinem Befehle zufolge. Längs wird mehr mit dem Dative verknüpft.

Den Dativ allein nehmen zu sich: aus, ausser, bei, mit, nach, nächst, nebst, sammt, seit, von, zu. Die Wörter, entgegen, gemäß, zuwider, nehmen auch den Dativ zu sich. Sie stehen dem Substantive allemahl nach, und gehören ursprünglich als Adverbia zu dem Verbo, mit welchem sie im logikalischen Sinne ein Ganzes ausmachen. Doch sagt man: ich habe es, deinem Befehle gemäß, gethan; er ging, dem Befehle zuwider, fort.

Den Akkusativ allein erfordern: durch, für, gegen (gen), ohne, um, und wider.

Den Dativ und Akkusativ bekommen, obgleich in verschiedenen Bedeutungen: an, auf, hinter, in, neben, über, un=

ter, vor und zwischen. Der Dativ folget auf die Frage wo? Der Akkusativ auf die Frage wohin? Wenn diese Präpositionen in ihrer ursprünglichen Bedeutung, in welcher sie ein Verhältniß des Ortes bedeuten, gebraucht werden, so machen sie keine Schwierigkeit, wohl aber, wenn sie ein figürliches Verhältniß bezeichnen.

Folgende Beispiele werden zu mehrere Anleitung gegeben.

Eine Wunde am (auf dem) Kopfe; an den Kopf werfen. Auf dem Tische liegen, auf den Tisch setzen. Hinter der Thür stehen, sich hinter die Thür stellen. In der Lade liegen, in die Lade legen. Neben dem Tische stehen, sich neben den Tisch stellen. Über den Wolken schweben, über die Wolken hinausragen. Unter dem Tische liegen, unter den Tisch werfen. Es ist vor einigen Jahren geschehen, vor der Thüre stehen, vor die Thür treten. Er saß zwischen mir und ihr; er setzte sich zwischen mich und sie.

Bei den figürlichen Bedeutungen muß man, so gut es angehen will, eine Vergleichung mit den ursprünglichen machen, und daraus den Casum bestimmen, dabei aber doch auf den Gebrauch sehen. Nur einige Beispiele von solchen Fällen, die zweifelhaft scheinen möchten: die Reihe ist an mir,

die Reihe kommt an mich; er rächt sich an mir; ich stoße an einen Stein, stoße mich an einem Steine; halte dich an mich (ergreife mich), halte dich an mein Wort. Das Feuer brennt mich an die Finger; es kommt bloß auf dich an: er besteht auf seinem Kopfe; ein Haus auf den Sand, auf den Fels bauen oder gründen (wenn auf die Beschaffenheit des Grundes gewiesen wird), auf einem Berge, (wenn auf die Beschaffenheit der Lage gesehen wird); das Buch ist auf feines Papier gedruckt.

Den Unterschied der Präpositionen für und vor muß man wohl in Acht nehmen. Für bezeichnet hauptsächlich das Verhältniß, da ein Ding anstatt des andern ist, für etwas gehalten oder angegeben wird, für einen andern zum Nutzen oder Vergnügen, oder sonst zu einer Absicht bestimmt wird, deßgleichen eine Richtung des Gemüths auf etwas (Sorge für die Zukunft, aus Liebe für mich), und eine gewisse Vergleichung (für mich zu theuer, es schickt sich nicht für mich). Die Präposition vor enthält besonders den Begriff des Ortes und der Zeit; daher den auch figürlich das Bestreben, die Gegenwart eines Dinges zu vermeiden, und eine widerwärtige Empfindung vor etwas, (vor einer Sache erschrecken, sich fürchten, sich in Acht nehmen, warnen);

einen Vorzug, und eine wirkende Ursache ohne Artikel des Substantivs (vor Durst verschmachten, vor Zorn ausser sich seyn). Ich zittere, fürchte für dich, bedeuten unangenehme, aber freundschaftliche Empfindungen.

Wenn mehrere Substantive, welche entweder gar nicht, oder nur durch und und oder verbunden sind, durch eine und eben dieselbe Präposition bestimmt werden sollen, so kann selbige auch nur Ein Mahl gesetzt werden, z. B. durch List, Betrug oder Verrath. Sind sie aber durch theils, entweder oder andere Partikeln verbunden, so ist die Wiederhohlung nothwendig.

Man muß nie zwischen eine Präposition und das Substantiv ein Adjektiv mit einer Präposition einschieben, daß zwei solche Partikeln zusammen stoßen, z. B. mit vor Liebe strahlenden Augen; mit aus Mörsern geworfenen Steinen.

Da die Präpositionen in der Zusammensetzung mit Verbis wahre Adverbia sind, und als solche keinen Casum regieren können, so darf auch die Präposition nicht verschwiegen werden, wenn der Verstand sie fordert; z. B. welche Bilder gehen vor meiner Seele vorbei, nicht meine Seele vorbei.

Die kopulativen und disjunktiven Conjunktionen: und, sowohl — als, we-

der — noch, verbinden die Substantive in demselben Casu, und die Verba in demselben Modo. Aber nicht in zwei Sätzen: ich habe dich geliebt, und werde dich ferner lieben.

Einige Conjunktionen stehen jederzeit vor ihrem Satze oder Worte: daß, denn (wenn es causal ist), und, oder, weil, wenn; andere allemahl hinter einem oder mehrern Worten, wie das concessive auch (es geschehe auch, wenn es wolle; wer er auch ist), und denn, wenn es nicht causal ist (so bleibt es denn dabei; es sey denn, daß); andere können in einerley Bedeutung sowohl zu Anfange, als auch nach einem oder mehrern Worten stehen; aber, auch, doch, zwar u. m.

Die Conjunktionen, welche sich auf einander beziehen, als: entweder — oder; weder — noch; je — desto; je — je; wie — so; gleichwie — also; so — als u. s. w. muß man richtig unterscheiden.

Alle Conjunktionen und ihre Bedeutungen anzuführen, würde viel zu weitläufig seyn. Man sehe ein solches Verzeichniß in Herrn Adelungs Sprachlehre, der größern und der kleinern §. 753; noch ausführlicher in desselben schätzbarem Wörterbuche. Nur einige Bemerkungen zur Verhütung eines unrichtigen Gebrauchs können hier Platz finden.

Als, dient zur Vergleichung: weisser als Schnee: so roth als eine Rose; so viel als genug ist. Bisweilen steht auch nach Comparativen denn dafür: ehe denn ich sterbe; wer ist reicher denn er? Wie wird zur Vergleichung im Vordersatze gebraucht: wie die That, so der Lohn, aber nicht im Nachsatze: so reich wie du, sondern: so reich als du. Nicht: besser wie du, sondern: besser als du. Fehlerhaft ist die Verneinung bei einer bejahenden Vergleichung, schärfer als kein zweischneidiges Schwert. Als, nicht wie, dient, zwei Begebenheiten zu verbinden: ich war im Begriff zu verreisen, als er ankam. Im Vordersatze gebraucht man auch da. Vor den Relativis ist es überflüssig: als welcher, als wohin, wenn nicht ein besonderer Nachdruck angezeigt werden soll.

Ausgenommen ist eigentlich ein Participium, und wird daher participialisch mit dem Akkusative verbunden: keinen ausgenommen. In andern Fällen gebraucht man lieber ausser: ich habe niemand ausser ihn gesehen.

Dann muß nicht mit denn verwechselt werden: es ist eigentlich ein Adverbium, eine folgende Handlung mit vorhergehenden zu verbinden, wir müssen erst lernen, und dann reden.

Daß verbindet überhaupt zwei Sätze mit einander, auf mancherley Art; es kommt am häufigsten im Präsens des Conjunktivi vor, und wird nach einem Präseuti oder Futuro des Indikativs gebraucht, insbesondere aber den Gegenstand einer Wahrnehmung, Einsicht oder Aussage anzuzeigen, eine Wirkung mit ihrer Ursache, oder diese mit jener auf irgend eine Art zu verknüpfen, und den Nachsatz als Subjekt zu dem Vordersatze als Prädikat zu fügen. Ausgenommen in Erzählungssätzen, wird auf ein solches daß immer der Indikativus in allen Zeiten eines Verbi folgen können, besonders wenn der Nachsatz den Vordersatz zur Folge hat, es müßte denn noch eine Ungewißheit mit dem Nachsatze verknüpft seyn; z. B. glaube nicht, daß ich gesonnen sey, dir Unrecht zu thun. Enthält das Verbum des Vordersatzes schon eine zweifelhafte Aussage, z. B. hoffen, fürchten, so mag darum doch der Indikativus folgen, als: ich hoffe, daß er genesen wird. Der Erfolg wird nach der Vorstellung des Aussagenden ausgedruckt. Bei der Weglassung der Partikel setzt man, um die Verbindung zu bezeichnen, den Conjunktiv: ich hoffe, es sey nicht nöthig; im lebhaftern Ausdrucke ist.

Das Präsens Conjunktivi wird auch gebraucht bei der Anführung einer Aussage irgend einer Art, wenn diese im Präsenti geschehen ist, und die Angelegenheit, welche sie betrifft, noch mit der gegenwäreigen Zeit

in Verbindung steht, die Anführung mag mit oder ohne die Partikel daß geschehen, als: er läugnet, daß er ihn kenne; man sagt, er sey unschuldig. Man gebraucht zwar nach einem Imperfekto in diesen Fällen auch den sogenannten Conjunktivum Imperfekti, besonders im Plurali, weil im Präsenti der Pluralis des Conjunktivs dem Indikative gleich ist, als: es hieß, daß sie es hätten. Allein dieses ist nur in der eigentlichen historischen Erzählung richtig, deren Zeit mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung steht. Sonst kann der Pluralis kein anderes Tempus veranlassen. — Wenn die Worte eines Andern erzählungsweise angeführt werden, so bleibt überhaupt das Tempus des Verbi, welches in der absoluten Rede des Aussagenden steht, auch in historischen Erzählungen, als: er sagte, er habe nicht nöthig, Gewalt zu brauchen, es müsse ihm gerichtliche Hülfe werden. Die Meynungen Anderer führt man in Conjunktivo an, wenn man keinen Theil daran nimmt; z. B. Aristoteles behauptete, daß das Licht unkörperlich sey.

Ferner, als Optativus einen Wunsch auszudrucken, welches aber auch als eine zweite Bedeutung des Imperativs angesehen werden kann: Gott gebe, daß ꝛc.; Lange lebe der König!

Endlich gleichfalls imperativisch in folgenden Ausdrücken: er thue es oder

thue es nicht; er komme oder bleibe weg; er sage, was er will.

Man muß dasjenige daß, wovon im Anfange die Rede ist, wohl von dem andern daß wovon in dem gleich darauf folgenden Absatze geredet wird, unterscheiden. Im Lateinischen hat man zwei Partikeln (ut und quod), unser daß auszudrucken, und noch eine besondere Art der Construktion vermittelst des Infinitivs. Ausser den oben angegebenen Arten der Verknüpfung gibt es noch mehrere, z. B. es sind sechs Jahr, daß ich hier bin; warte, bis daß ich komme; er stirbt, ohne daß er der Welt genutzt hätte. Auch wird daß zu einem elliptischen Ausdrucke gebraucht: daß er doch gerade jetzt kommen muß: daß du ja bleibest.

Demnach zeigt eine Folgerung an. Im Anfange einer Periode für weil, wird es nur im Kanzelleystyle gebraucht.

derhalben und deßhalb werden nur selten für daher gebraucht. Derohalben und dessenhalben sind ganz zu vermeiden.

Desto wird im Nachsatze gebraucht, in Beziehung auf je, des Vordersatzes, wenn die Verba beider Sätze verschieden sind; bei einem gemeinschaftlichen Verbo oder in kurzen Sätzen steht auch im Nachsatze je.

Hingegen ist gewöhnlicher als dagegen oder hergegen.

Immittelst ist wenig gebräuchlich.

Indem zeigt eine Handlung an, die von einer andern unterbrochen wird, oder einen Zustand, mit welchem eine Handlung verknüpft wird. Aber man verknüpfe nicht zwei gleichzeitige Handlungen desselben Subjekts durch diese Partikel: er umarmte ihn, indem er weinte; er las, indem er spatzierte; anstatt: er umarmte ihn weinend, oder und weinte; er las im Spatzierengehen. Auch gebrauche man es nicht für weil.

Indessen oder inzwischen ist besser als unterdessen; indeß ist in der edlern Schreibart gewöhnlicher. Auf jene folgt das Verbum unmittelbar; soll dieses aber bis zum Ende des Satzes verschoben werden, so verbinde man da oder daß mit demselben: da indessen, indessen daß.

Ingleichen oder deßgleichen, nicht ingleichem oder imgleichen.

Nähmlich steht für nahmentlich.

Noch bezieht sich auf weder, nicht, oder auf ein anderes Verneinungswort.

Obgleich ist edler als obschon oder wiewohl. Obwohl wird selten ge-

braucht. Die Pronomina und das Wörtchen nun werden zwischen ob und gleich eingeschoben.

So bezeichnet den Nachsatz, besonders nach verschiedenen andern Conjunktionen, wenn, weil u. m. Ist eine bloße Zeitfolge in kurzen Sätzen zu bezeichnen, so lasse man das so weg.

Um zeigt eine Absicht an, mit dem Infinitive und dem Wörtchen zu. Wenn die Absicht durch zu mit dem Infinitive deutlich genug ausgedruckt wird, so ist um überflüssig. Wo keine Absicht anzuzeigen ist, wird es weggelassen.

Ungeachtet, (nicht unerachtet oder gar ohnerachtet) für obgleich.

Wie dient im Vordersatze zur Vergleichung, die Verknüpfung einer Handlung mit einer andern, in Rücksicht auf die Zeit, anzugeben, im Nachsatze die Art und Weise anzuzeigen. Fehlerhaft wird es für daß gebraucht: er berichtet, wie es sich in der That so verhalte.

Man vermeide folgende Conjunktionen: dahero, dannenhero, dieweil, alldieweil, einfolglich, allfolglich, immaßen, mithin, sintemahl, die veraltet oder nur im Kanzelleystyle üblich sind. Falls für wenn oder im Falle, wo für wenn, wohl für zwar sind nur

im gemeinen Leben gebräuchlich. Man verbinde nicht überflüssiger Weise: aber allein, als wie, um desto, um so viel mehr (anstatt desto).

B. Von der Wortfolge.

Erweckung der Aufmerksamkeit, Verständlichkeit und Kürze sind die Grundgesetze einer guten Wortfolge. Je geschmeidiger eine Sprache ist, alle diese Forderungen zu erfüllen, desto vollkommener ist sie. Die griechische und die lateinische Sprache sind wegen ihrer vollständigen Deklination, wodurch sie, ohne Nachtheil der Deutlichkeit, die Nennwörter beliebig stellen können, viel freyer, als die neueren Sprachen. Die deutsche Sprache ist freyer, als die englische und französische, hauptsächlich darum, weil wir die Deklination an den Wörtern selbst, wenn gleich nicht vollständig, bezeichnen. Wir können eine Bestimmung aus dem Prädikate an die gewöhnliche Stelle des Subjekts setzen, um die Aufmerksamkeit auf dieselbe zu lenken; wir können im Prädikate die gewöhnliche Ordnung der Theile zu dem selben Entzwecke verändern; wir können auch Einschiebsel machen, um den Hauptbegriff, ehe wir ihn ganz heraussagen, durch Nebenbegriffe und Nebensätze zu bestimmen und zu erklären.

Die Aufmerksamkeit, selbst in der gewöhnlichen Wortfolge, zu erregen, muß dasjenige, wodurch ein Begriff näher erklärt oder bestimmt wird, vor demselben voran-

gehen, und so muß alle Wahl das Bestimmtere auf das Unbestimmtere nach dem Grade seiner Bestimmtheit folgen, bis die Reihe der Vorstellungen am Ende des Satzes ihren völligen Aufschluß enthält. Der regierte Redetheil muß daher oft vor dem regierenden stehen, und das Adjektiv seinem Substantiv, wie im Deutschen immer, vorgesetzt werden. Die Deutlichkeit leidet hierdurch nicht, wenn man nur bei dem Zuhörer und Leser einige Fertigkeit im Behalten des Gesagten annehmen darf; und oft ist es unumgänglich nöthig, das Erklärende dem Erklärten vorzusetzen. Die Rede würde kraftlos werden, wenn auf die Hauptbegriffe die Nebenbestimmungen immer in einerley Ordnung hinter her folgten.

Im Deutschen beobachtet man dieses Gesetz der Wortfolge, bis auf einige geringe Abweichungen in gewissen Construktionsverordnungen, sehr genau. Versetzungen sind Ausnahmen um des Nachdrucks willen. Dabei ist es eine Eigenheit der deutschen Sprache, daß sie sowohl die Theile des Subjekts als des Prädikats zwischen zwei Redetheilen einschließt, die sonst unmittelbar zusammen gehören, oder doch in der Verknüpfung der Rede zwei unmittelbar verbundene Begriffe enthalten. Durch diese Wortstellung werden die in einem Satze enthaltenen Begriffe sehr deutlich an die Hauptbegriffe gekettet, nicht bloß an einander gereihet. Hätten wir nur alle participialische Construktionen der lateinischen Sprache, so würde unsere Wortfol-

ge Interesse und Kürze in einem vorzüglichen Grade vereinigen.

Die Wortfolge ist im Deutschen von viererley Art: die absolute (unverbundene); die relative (verbundene); diejenige, welche eine Frage, einen Wunsch, einen Befehl, oder eine Erlaubniß anzeigt; und endlich die Versetzte, welche einen gewissen Begriff durch die Versetzung aus der gewöhnlichen Stelle auszeichnet.

In der gewöhnlichen absoluten Wortfolge macht das Subjekt den Anfang des Redesatzes. Besteht dieses aus mehrern Theilen, so nehmen der Artikel oder das Pronomen Demonstrativum und das Substantiv das Pronomen Possessivum und das Adjektiv in die Mitte zwischen sich. Jene sind nähmlich allgemeinere Bestimmungen, als es die letztern sind, und von diesen ist das erstere nicht so nahe mit dem Substantive verknüpft, als das andere. Die Zahlwörter stehen aus eben dem Grunde vor dem Adjektive oder Pronomine Possessivo, die Grundzahlen entweder vor oder nach den Ordnungszahlen, nach dem man auf jene oder diese die Aufmerksamkeit lenken will: die zwölf ersten Wochen ihrer Ehe, oder, die ersten zwölf Wochen ihrer Ehe. Nur wenn eine Ordnungszahl das Subjekt näher bezeichnet, so steht sie nach dem Adjektiv: Der unglückliche vierte Tag dieses Monaths; das

traurige letzte Jahr seines Lebens. Denn, das letzte traurige Jahr, würde schon einen andern Sinn geben. Sind mehrere Adjektiva vorhanden, so folgen sie nach dem Grade ihrer Verknüpfung mit dem Substantive oder ihrer Wichtigkeit auf einander: diese drei wohlgelegenen, neuen, schönen Häuser; ein großer; schöner, fruchtbarer Garten. In einem Falle kann ein Bestimmungswort interessanter seyn, in einem andern ein anderes. Das wichtigste bleibe bis zuletzt. Ist aber eine Präposition vorhanden, so gehet sie, als die Bestimmung des bloßen Verhältnisses, allen übrigen Bestimmungswörtern des Substantives vor.

Das Adjektiv nimmt sein bestimmendes Adverbium vor sich, und wenn es einen Verhältnißbegriff enthält, das Wort, worauf es sich bezieht: dieser sehr kalte Winter; ein für fremde Noth empfindliches Herz. Es kann hier leicht eine Härte entstehen, besonders, wenn zwei Artikel zusammenstoßen: ein der Vollkommenheit nahes Werk.

Wenn das Substantiv ein Verhältnißbegriff ist, so steht das Wort, worauf es sich bezieht, gewöhnlich nach demselben: Liebe des Vaterlandes, Begierde nach Ruhm; Lust zu lernen. Man kann auch den Genitiv bisweilen voransetzen: meines Freundes großmü-

tiger Entschluß. Aber es darf nicht zwischen das Substantiv und desselben Bestimmungswort geschoben werden. Oft wird der Genitiv mit dem Substantive gezogen. Es steht hier voran, wie überhaupt das bestimmende vor demjenigen, welches bestimmt wird, vorher geht. In den andern Casibus ist die Stellung eben so, wie im Nominative.

Auf das Subjekt, wenn nicht etwa ein Zwischensatz oder eine Apposition zur nähern Bestimmung desselben eingerückt wird, folgt sogleich das Verbum, als der Haupttheil des Prädikats. Das Verbum ist entweder ein einzelner Redetheil, oder besteht aus mehrern Stücken. In jenem Falle setzt man gewöhnlich den Theil des Prädikats, der mit dem Verbo am nächsten verknüpft ist, zuletzt, und die andern Bestimmungen hinter beide; z. B. „er hinterbrachte mir gestern Nachmittags, auf einem Spatziergange vor der Stadt, mit vieler Behutsamkeit die Nachricht;" „der Wind wehte gestern den ganzen Tag aus Osten sehr heftig;" „sein Vater wollte mir die Abwesenheit meines Gemahls erträglich machen;" „Ich vergesse das schmeichelhafte Glück, ihre Gemahlin zu werden, auf ewig". Daher ist die Trennung der Präpositionen von ihrem Verbo entstanden, wenn in der Präposition die Hauptidee liegt: „die Truppen brachen um vier Uhr Morgens aus dem Lager auf". Insbesondere, wenn das Verbum einen unvollständigen Begriff enthält, oder gar eine figürliche

Bedeutung hat, steht der Redetheil, der zur Ergänzung dient, hinter den übrigen Bestimmungen des Prädikats zuletzt: er macht — erträglich; er thut — kund; er hält — genehm; er geht — verlustig. Es ist sehr unangenehm, wenn in dieser Construktionsordnung eine Änderung gemacht wird, es sey denn, daß in einzelnen Fällen Nachdruck oder Deutlichkeit, welche durch allzu viele oder lange Zwischensätze verlieren würden, sie veranlassen.

Der Dativus der Person steht gewöhnlich vor dem Akkusative der Sache, weil jener eine entferntere Beziehung auf das Verbum hat. Hat einer von beiden ein Pronomen possessivum bei sich, so steht er voran, wegen der Beziehung auf das Subjekt oder den Redenden oder die angeredete Person: „er vermachte sein ganzes Vermögen einem Fremden." Der Dativ hat hier zugleich durch seine Stellung einen Nachdruck. Ist einer derselben ein Pronomen personale, so steht er, aus eben dem Grunde, voran. Sind es beide, so pflegt der Akkusativ voranzugehen: sage es mir; er zieht euch uns vor. Die persönlichen Pronomina, besonders die Reciproca, treten den übrigen gern vor. Die Absicht der Rede kann hier oft eine Veränderung machen. Der Casus eines Pronominis geht den übrigen Bestimmungen vor.

Die Substantiva, welche durch Präpositionen mit dem Verbo verbunden werden,

stehen oft hinter denen, die es unmittelbar im Dativo und Akkusativo zu sich nimmt; „der Himmel gab dem Menschen die Vernunft zur Führerinn (aber auch, um einen Nachdruck auf Vernunft zu legen: zur Führerinn die Vernunft);“ „das machte einen tiefen Eindruck auf unsere Sinne (lieber: Sinne — Eindruck);“ „die reizendste Aussicht erfüllte unsere Seele mit dem sanftesten Vergnügen“. Die Verbindung mit dem Pronomine unser erfordert, daß der Gegenstand der Wirkung zuerst genannt werde. So auch: der Wind zerbrach diesen Baum vor drei Tagen; oder: der Wind zerbrach vor drei Tagen einen Baum.

Die Adverbia folgen auf das Verbum nach dem Grade ihrer Verbindung mit demselben; die Umstandswörter der Zeit und des Ortes, zugleich der Deutlichkeit wegen, voran, hierauf die des Umfanges, des Grades u. s. f., zuletzt die Beschaffenheitswörter, als welche den Begriff des Verbi vollständig machen.

Die Verneinung, wenn sie das Verbum selbst angeht, steht, wegen der nahen Verbindung mit demselben, in dem Satze zuletzt: ich sage es dir nicht. Wenn aber ein anderes Wort noch näher mit dem Verbo verknüpft ist, so tritt die Verneinung vor dieses: ich gehe heute nicht aus, wir speisen heute nicht zu Hause. Be-

trifft die Verneinung einen Theil des Prädikats, so steht es vor diesem: ich sage es nicht dir (sondern einem andern).

Besteht das Verbum aus mehrern Theilen, so steht das Participium oder der Infinitiv zuletzt, und das Hülfswort im Prädikate voran: „ich habe ihm gestern die Nachricht gegeben;“ „wir sind von ihm sehr liebreich aufgenommen;“ „ich werde morgen an ihn schreiben“. Die Attributive, welche dem Subjekte beigeleget werden, stehen zuletzt, wenn nicht das Participium oder der Infinitiv ihnen diese Stelle nimmt, als: „er ist vor andern einer Unterstützung würdig;“ „Metalle werden durch das Hämmern fester und geschmeidiger“. Dieses ist dem Verfahren im Subjekte des Satzes, da das Substantiv durch den Artikel oder ein Pronomen angekündiget wird, aber erst nach den Bestimmungswörtern erscheint, gleichförmig, so wie auch bei den einfachen Zeiten des Verbi der mit demselben zunächst verknüpfte Begriff bis zuletzt verspart ward. Hier wird der wesentliche Theil des Verbi bis zuletzt gelassen, und der enige, welcher das Zufällige an demselben angibt, gleich nach dem Subjekte gesetzt, damit auf diese Art alle Bestimmungen des Prädikats mit dem Hauptbegriffe desselben gleichsam innigst vereinigt würden. So auch mit dem Attributiv, welches unmittelbar zu seinem Verbo gehört. Übrigens ist die Stellung der andern Theile des Prädikats dieselbe, wie bei den einfachen

Zeiten, nur daß sie in Absicht auf den Haupttheil des Verbi oder das Attributiv die entgegen gesetzte wird.

Die verbundene Wortfolge wird theils nach den beziehenden Pronominibus und Partikeln, theils nach solchen Conjunktionen gebraucht, die eine Verbindung eines Satzes mit einem andern, in derselben Periode, machen. Doch sind diejenigen auszunehmen, die einen Satz dem andern bloß entgegen setzen, als: aber, sondern, vielmehr, so, zwar, doch, hingegen, entweder, oder; so wie auch denn. In dieser Wortfolge rückt die einfache Zeit des Verbi ganz nach hinten, so daß auch die trennbare Präposition sich wieder an dasselbe anschließt, und von den zusammengesetzten Zeiten stellt sich das Hülfswort hinter das Participium, den Infinitiv oder das Attributiv: „Es ist derselbe, welcher uns gestern begegnete;„ „ein Umstand, woraus ich es schließe;" „ich weiß nicht, warum er es unterlassen hat;" „als ich gestern hier ankam;" „ich hoffe, daß er glücklich angekommen ist;" „ehe ich den Brief geschrieben hatte;" „wenn er fleißig und aufmerksam gewesen wäre." — Wenn zwei Infinitive zu einem Verbo finito (den übrigen Modis) gehören, so tritt dieses, auch in der verbundenen Wortfolge, vor jene, aber unmittelbar: „wenn es der Wohlstand hätte erlauben wollen;" „ich unternahm nichts, als was er befohlen

haben würde, wenn er **hätte befehlen wollen**;" „weil ich es nicht **durfte**, **nicht konnte, mußte geschehen lassen**". Doch wäre es nicht ganz unrecht, in dem letzten Beispiele, wenn keine Verneinung da ist, das Verbum nachzusetzen. Einem Participio und Infinitivo steht das Verbum finitum besser nach: **als was er befohlen haben würde**; **so bald ich es durchgesehen haben werde**. — Bei drei Infinitiven steht derjenige, welcher vornehmlich die Bestimmung bedarf, immer voran: **was er würde haben entdecken können**; **wenn ich nicht drei Tage hätte müssen vorbei streichen lassen**.

Daß man in der verbundenen Wortfolge das Verbum bis an das Ende des Satzes geworfen hat, hat wohl zur Absicht, die Verbindung merklicher zu machen. Der Satz fängt sich mit einem Worte an, welches die Verbindung ankündigt, und sich zunächst auf das Verbum, und in den zusammengesetzten Zeiten auf das Hülfswort, als die Bezeichnung des Zufälligen an dem Verbo, bezieht. Daher steht, nach der Analogie der deutschen Wortfolge, das Verbum finitum zuletzt. Die Ordnung der übrigen Theile bleibt, wie in der absoluten Wortfolge. Sie stehen nun aber dem Verbo desto näher, je genauer die Beziehung auf dasselbe ist.

In der **fragenden Wortfolge** vertauschen das Subjekt und das Verbum

oder das Hülfswort ihre Stellen. Das Übrige bleibt alles, wie in der absoluten Wortfolge. Die Erzählung einer Frage gehört zu der verbundenen Wortfolge.

Eben diese Vertauschung geschieht bei einer Anrede, Bitte, Aufmunterung, Erlaubniß, oder einem Befehle durch den Imperativ, wenn das Subjekt ein Pronomen ist; bei einer in eine Frage eingekleideten Verwunderung, bei Wünschen, die durch eine der vergangenen Zeiten ausgedruckt werden; bei der unbestimmten Ankündigung eines Subjekts durch das Pronomen es; nach so und da im Nachsatze. Wird die Partikel wenn ausgelassen, oder von obgleich der Theil ob verschwiegen, so rückt das Verbum vor das Subjekt. Beispiele sind folgende: „welchen Fehler hast du begangen?“ „Erlauben Sie mir!“ „Lasset uns gehen!“ „Wie reich war dieser Abend an Freuden!“ „Möchte doch mein Lied feuriger seyn!“ „Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder.“ „Wo ich bin, will er auch seyn.“ „Wenn es drei schlägt, so will ich kommen.“ „Kann er, so ist es gut“ „Bin ich gleich arm, so bin ich doch tugendhaft.“ Die Versetzung oder Inversion ist eine Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge. Nicht jede ist erlaubt; denn das Verbum läßt sich sehr selten seine Stelle nehmen. Die trennbare Partikel des Verbi kann auch nicht zurückgezogen werden, ohne ihr allen Nachdruck zu entziehen. Man darf aber aus dem Prädikate einen

Begriff herausheben, und ihn an die Stelle des Subjekts setzen, welches alsdann hinter das Verbum tritt: „Ihrem Glücke und ihrem Stande opfere ich meine Liebe und Zufriedenheit auf.„ — „In meinen Augen haben Sie Ihr Wort vollkommen gehalten.“ — „Auch über mich selbst werde ich mich nie beklagen“ — „Bei aller meiner Zärtlichkeit habe ich Ihnen doch nie meine Tugend aufgeopfert *). Die Inversionen beleben eine Rede: aber eben deßwegen muß man sie mit Mäßigung gebrauchen. Man muß im Schreiben so wenig, als im Reden, Grimassen machen. So bald ein Doppelsinn durch eine Inversion entsteht, ist sie fehlerhaft.

Man wird auch von der gewöhnlichen Ordnung im Prädikate abweichen können, wenn man dadurch die Aufmerksamkeit auf einen Theil vorzüglich lenken will: sage mir es; gib das Buch mir.

Um des Nachdrucks willen wird der Nachsatz dem Vordersatze oft vorgesetzt:

---

*) Diese Beispiele sind Veränderungen von Stellen aus einem Briefe im Anfange der schwedischen Gräfinn. Unsere etwas ältere Schriftsteller, die sich nach den Franzosen zu bilden suchten, scheinen in dem Gebrauche der Inversionen zu schüchtern zu seyn, dagegen einige unserer neuesten Schriftsteller desto mehr die Sprache verzerren.

„daß ich wohl gethan hätte, seinem Rathe zu folgen, sehe ich nun zu spät ein.“ Man muß sich aber auch hier vor harten und dunkeln Versetzungen in Acht nehmen.

Die Erzählung einer Rede kann entweder die Worte derselben, so wie sie gesprochen sind, wiederholen; oder sie mit der Conjunktion daß anführen, wobei die verbundene Wortfolge gebraucht wird; oder sie kann, ohne diese Conjunktion daß, in dem Modo Conjunktivo geschehen, wobei die absolute Wortfolge bleibt, wenn nicht beziehende Wörter und Conjunktionen die relative nothwendig machen. Die letzte Art wählt man, wenn die Rede etwas lang ist. Ein Beispiel wird es erklären. „Als Virginius seine Tochter, welche ihm Appius hatte rauben wollen, erstochen hatte, sprach er zu den im Lager um ihn versammelten Soldaten, sie möchten ihm nicht eine That beimessen, woran bloß der verruchte Appius Schuld sey; möchten ihn nicht als einen Kindermörder verabscheuen; nichts hätte ihm lieber seyn sollen, als das Leben seiner Tochter, wenn es möglich gewesen wäre, ihre Freyheit und ihre Ehre unverletzt zu erhalten: da man aber sein Kind, um es wie eine Sklavinn zu entehren, ihm habe entreißen wollen, so habe er geglaubt, daß es besser sey, das Leben eines Kindes, als dessen Ehre, aufzuopfern. Aus Mitleiden sey er also zu einer scheinbar grausamen Hand-

lung verleitet; er würde auch seine Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht in dem Beistande seiner Kameraden ein Mittel zur Rache gehofft hätte, u. s. w."

C. Von den Sätzen.

Ein Satz ist seiner Materie nach entweder einfach, wenn er bloß aus dem Subjekte und dessen Prädikate bestehet, oder zusammengesetzt, wenn zwei und mehrere Sätze zu einem einzigen verbunden werden. Beide Arten sind entweder nackte Sätze, wenn sowohl das Subjekt als das Prädikat ohne alle nähere Bezeichnung ausgedruckt werden, oder ausgebildete, wenn beide nach ihren Verhältnissen, Eigenschaften, oder Umständen näher bezeichnet werden, oder endlich erweiterte, wenn Ursachen, Bedingungen oder Umstände zwischen dem Subjekte und dem Prädikate in eigenen Sätzen eingeschoben, oder auch dem letztern beigefüget werden, in welchem Falle die erstern Nebensätze heißen, um sie von dem Hauptsatze zu unterscheiden. In allen Fällen können sowohl das Subjekt als das Prädikat entweder einfach oder mehrfach seyn, in welchem Falle die verschiedenen Subjekte oder Prädikate ohne alle Verbindung neben einander gestellet, oder auch durch Conjunktionen mit einander verbunden werden.

„Der Frühling nahet sich," ist ein nackter einfacher Satz; „der Frühling nahet

sich, und der Winter fliehet," ein nackter zusammengesetzter; „der holder Frühling nahet sich mit schnellen Schritten i und vor seinen erwärmenden Fußstapfen fliehet der mürrische Winter," ein ausgebildeter zusammengesetzter; „der Frühling, auf welchen die Schöpfung bisher harrete, nahet sich," ein durch einen Nebensatz erweiterter Satz; „Schwäche des Geistes, Mangel des Geschmackes, Unruhe der Begierden, Verwöhnung an betäubende Ergetzungen, pflegen das Vergnügen an den Reizen der Natur zu tödten," ein einfacher Satz mit mehrern Subjekten; „der bescheidene Mond hebt sein Haupt hinter dem dunklen Walde hervor, versilbert die Spitzen der Berge umher, und steigt feyerlich langsam am blauen Himmel herauf," ein einfacher Satz mit mehrfachen Prädikaten.

In Ansehung der Form sind die Sätze entweder erzählend, wenn sie Begebenheiten oder Urtheile, so wie sie von uns empfunden worden, darstellen, oder bittend und befehlend, oder fragend, oder wünschend, oder auch ausrufend, und oft können in einem und eben demselben Satze mehrere Formen mit einander wechseln.

Vermittelst der kopulativen, kontinuativen, disjunktiven und exklusiven Conjunktionen können drei und mehrere Sätze in Einen zusammengezogen werden. Allein die übrigen verbinden deren nur zwei, welche

allemahl in einem gegenseitigen Verhältnisse gegen einander stehen, und wovon derjenige, welcher den Grund des andern enthält, oder um deßwillen der andere vorhanden ist, weil er gemeiniglich voran steht, der Vordersatz, der andere aber der Nachsatz genannt wird. Wohl aber können mehrere Sätze, von welchen jeder seine eigene Conjunktion hat, in Einen zusammengezogen werden: „so schön auch die Anstalten waren, so waren sie doch unwirksam, weil die Nation arm war, und niemand den nöthigen Vorschuß thun wollte" Doch alsdann verdienet der Satz schon den Nahmen einer Periode.

Die vornehmsten Fehler, welche bei zusammengesetzten Sätzen begangen werden, sind: 1) wenn die Sätze verworfen werden, und dadurch Dunkelheit verursachen: „ich sende Ihnen das beigeschlossene Buch, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, als eine Meßneuigkeit mit der ersten Post," für: „um Ihnen ein Vergnügen zu machen, sende ich Ihnen das beigeschlossene Buch, als eine Meßneuigkeit, mit der ersten Post."

2) Wenn nicht die gehörigen Conjunktionen gebraucht, und selbige versetzt werden: „der Arzt wird durch die Theorie nicht nur durch die Erfahrung auch zu einem großen Arzte gebildet," für: nicht nur durch die Theorie, sondern auch durch die Erfahrung."

3) Wenn die Hauptsätze mit zu vielen Nebensätzen und Nebenbegriffen überladen werden.

4) Ekelhafte Häufung der circumscriptiven Sätze: „Cajus sollte nicht wissen, daß wir es gerne sehen, daß er nicht leiden will, daß sein Sohn studieret.„

D. Von dem Periodenbau.

Die älteste und einfachste Art der Rede bestand darin, daß man die Sätze ohne alle Verbindung neben einander stellte. Nach und nach fing man an, sie zu verbinden, aber anfänglich auch noch sehr einfach und einförmig, daher z. B. die hebräische Sprache noch die meisten Sätze mit und verbindet. Mehr Geschmack und Cultur führte nicht allein mehr Mannigfaltigkeit in den Verbindungsarten ein, daher der Gebrauch der übrigen Conjunktionen, sondern änderte auch die Sätze selbst durch die Zusammensetzung, Verkürzung, Anwendung der Frage, der Ausrufung u. s. f. ab.

Ein jeder Satz macht für sich ein völliges Ganzes aus, und wird jederzeit in Einem Athem ohne Absatz ausgesprochen. Wird er, er sey nur einfach oder zusammengesetzt, bis zu einer gewissen beträchtlichen Länge erweitert, oder vielmehr, werden mehrere Sätze zu einem schön verbundenen Ganzen zusammengesetzet; so entstehet eine Periode im engsten Verstande, welche sich von

dem bloßen Satze vornehmlich durch die größere Länge und Ausdehnung unterscheidet,

Die Periode hat ihre Vollkommenheit den ältern Griechen zu verdanken, welche bei den Vortheilen ihrer Sprache in dem Baue derselben immer noch unerreichbare Muster bleiben. Da die Lehre von derselben mehr in die Wohlredenheit gehöret, so mag hier Folgendes davon genug seyn.

Jeder Satz läßt sich bis zu einer Periode erweitern und ausdehnen, und die Vollkommenheit einer Rede besteht in Ansehung ihres äussern Baues vornähmlich darin, daß einfache und zusammengesetzte Sätze mit den Perioden auf eine geschickte Art abwechseln. Doch wird sie in der ernsthaften und feyerlichen Schreibart häufiger gebraucht, als in der Sprache des gesellschaftlichen Umganges.

In jeder Periode liegt ein Hauptsatz zum Grunde; und so wie dieser beschaffen ist, einfach oder zusammengesetzt, so ist es jene auch. Soll ein einfacher Satz zu einer Periode erweitert werden, so kann solches entweder durch Erweiterung, Beschreibung und umständliche Bezeichnung sowohl des Subjektes als des Prädikates, oder dadurch geschehen, daß man den einfachen Hauptsatz in mehrere Sätze zerfället, welche einen und eben denselben Hauptgedanken von verschiedenen Seiten darstellen, und oft werden beide Mittel in einer und eben derselben Pe-

riode zugleich angewandt. So läßt sich z. B. der einfache Satz: „die Reize des Frühlings erfülleten uns mit einem unvergeßlichen Vergnügen," auf folgende Art zu einer Periode erweitern: „das Grüne, welches die Flächen bekleidete und so mannigfaltig abwechselte, die junge Saat, welche auf den Äckern hervorsproßte, die in Blüthe eingehülleten Fruchtbäume, das leise Gemurmel des nahen Silberbaches, an welchem die zärtliche Nachtigall lockte, die milde der Luft, die aus den frischen Kräutern aufsteigenden Düfte, der westliche Himmel, der bei dem Untergange der Sonne von Purpur glühte, kurz alles, was wir sahen und empfanden, erfüllte unsere Herzen mit einem Vergnügen, welches uns eben so unvergeßlich bleiben wird, als es unbeschreiblich war."

Vollkommener sind die zusammengesetzten Perioden, in welchen ein zusammengesetzter Hauptsatz zum Grunde liegt, dessen Vordersatz und Nachsatz, oder wenigstens einer von beiden, auf verschiedene Art erweitert, und zu einem schön verbundenen Ganzen ausgedehnet worden, in welchem die Aufmerksamkeit des Zuhörers oder Lesers bei jedem Satze zunimmt, bis sie endlich am Ende der Periode befriedigt wird; und da sowohl der Vordersatz, als auch der Nachsatz, auf sehr vielfache Art erweitert werden können, so findet auch eine unendliche Mannigfaltigkeit unter den Perioden Statt.

Man enthalte sich in den Perioden der Parenthesen so sehr als möglich, weil sie der Deutlichkeit und Ründe schaden, schiebe nicht zu viele Sätze in einander, welche Dunkelheit verursachen, dränge nicht zu entfernte Vorstellungen in eine Periode zusammen, verbinde nicht Sätze mit einander, welche keinen leichten und ungezwungenen Zusammenhang haben, verlasse die einmahl angefangene Construktion niemahls, messe die Länge der Sätze nicht ängstlich gegen einander ab, suche die Aufmerksamkeit mit dem Gange der Periode zu steigern, und mache sie nie länger, als die Deutlichkeit es verstatter, und als sie bei der gewöhnlichen Stärke des Athems mit allen Abänderungen der steigenden und fallenden Stimme ohne Ermattung und Erschöpfung hergesagt werden kann. Den Wohlklang und die Ründe müssen Geschmack und ein feines Gefühl lehren.

Dritte Abtheilung.

Von der Logik oder der Vernunftlehre.

Einleitung.

Unter allen Wissenschaften sind Logik und Gramatik einander am ähnlichsten. Was die leztere fürs richtige Sprechen ist, ist die erstere fürs richtige Denken. Beide sind ganz formelle Wissenschaften.

So ähnlich sich beide nach ihrem wissenschaftlichen Inhalte sind; so ähnlich sind sich auch ihre Schicksale. In den Händen der Scholastiker erhielten beide eine schwerfällige, düstre Aussenseite, die man dem damaligen Zeitalter nur aus der einen Hinsicht verzeihen kann, daß doch jene Scholastiker es waren, die die Wissenschaften nicht ganz im Abendlande untergehen ließen.

Daß wir aber noch jezt, seit dem alle Wissenschaften das Zeitalter ihrer großen Umbildung und Regeneration erlebt haben, nothwendig und ohne Abweichung an die hergebrachten Formen gebunden seyn sollten; daß wir nicht auch die formellen Wissenschaften mit einem liberalen Gei-

sie behandeln dürften; wer wollte uns wohl dieses Recht verkümmern?

Es gibt aber für alle Wissenschaften einen streng scientifischen und einen populären Standpunkt. Unter dem erstern denke ich mir die schulgerechte Entwickelung einer Wissenschaft, nach ihrer völligen Ausführlichkeit; mit aller ihr nach und nach aufgedrungenen und eigenthümlich gewordenen Terminologie; mit ihrer vollständigen Polemik gegen die verschiedenartige Ansicht und Behandlung derselben vor andern, als von dem Lehrer der sie eben vorträgt; mit den mannigfaltigen historischen Erörterungen, die ihre Sätze nöthig machen; überhaupt eine Darstellung derselben, wie sie für den künftigen akademischen Lehrer, für den künftigen systematischen Schriftsteller, überhaupt für den völligen Gelehrten von Profession nöthig ist. *)

Unter dem populären Standpunkte einer Wissenschaft aber denke ich mir nicht etwa eine oberflächiche, nur halb erschöpfende, schielende Darstellung der Wissenschaft, die alles Zurückgehen auf die ersten Gründe der Wissenschaft absichtlich vermeidet, sondern ich verstehe darunter eine Darstellung, die sich aller scholastischen Überreste entschlägt; die eine entlehnte Terminologie, so viel als möglich faßlich vorträgt; die

---

*) Pölitz Versuch eines Systems des t. Styls III. 4.

bloß das aufnimmt, was wesentlich zum Gegenstande gehört und alles erkünstelte, bloß für den, in die innern Geheimnisse der Wissenschaft eingeweihten Lehrer Bedürftige, wegläßt; die überhaupt die Wissenschaft mit der nächsten Tendenz aufs Leben aufstellt und praktische Geschäftsmänner bilden will, bei denen sich der Einfluß der erlernten Wissenschaft in ihrem Leben zeigen soll. — Die vorliegende Logik, gehört zur letztern Art; man sey also billig keine großen Forderungen zu machen und erwarte hier nur das Nothwendigste.

I.

Von der Logik oder der Vernunftlehre überhaupt.

1. Die Logik oder Vernuftlehre ist eine Anweisung, wie man seinen Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit recht gebrauchen kann; oder eine Wissenschaft, welche die Regeln abhandelt, die man beobachten muß, wenn man vernünftig denken will.

2. Wir Menschen haben schon von Natur eine angebohrne Fähigkeit Dinge von einander zu unterscheiden, wie die Erfahrung einen jeden lehret; und wir können vermöge dieser angebohrnen Fähigkeit durch Übung und dem Umgang mit andern eine

gewisse Fertigkeit erlangen, unsern Verstand in Unterscheidung des Wahren und Falschen zu gebrauchen. Dieses nennet man die natürliche Logik, auch insgemein den Mutterwitz.

Allein, da man bei demselben sehr oft irren kann, weil man sich der Regeln, nach welchen man zu denken pflegt, nicht deutlich bewußt ist: so hat man die Regeln deutlich aus einander zu setzen und vorzutragen gesucht, wodurch wir uns im Gebrauche des Verstandes richten müssen, um sicherer zu gehen. Dieses wird die künstliche Logik genennet. Es ist also diese, bloß in der deutlichen Erkenntniß der Regeln beim Gebrauch der Vernunft, von der natürlichen Logik unterschieden.

3. Unsere Seele ist von dem allgütigen Schöpfer mit verschiedenen Kräften beschenkt worden, dadurch wir in den Stand gesetzt werden, die Wahrheit zu erkennen und einzusehen.

Unsere Seele hat das Vermögen, sich durch Hülfe der sinnlichen Werkzeuge des Körpers, nämlich des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks uud Gefühls, Vorstellungen von gegenwärtigen Dingen zu machen; und dieses heißt die Empfindungskraft. Unsere Seele hat ferner das Vermögen, die Vorstellungen eine Zeit lang fortzusetzen, und uns derselben, so oft es uns beliebt, wieder lebhaft zu erinnern, wenn

auch die Ding nicht mehr gegenwärtig sind; und dieses heißt die Gedächtnißkraft. Überdieß sind wir im Stande, abwesende Dinge uns so vorzustellen, als ob sie gegenwärtig wären; dieses nennet man die Einbildungskraft oder Imagination.

Wir können auch Dinge mit einander vergleichen und verbinden; und dieses wird die Beurtheilungskraft genennet, welche alsdann den Nahmen Witz bekommt, wenn wir an verschiedenen Dingen eine gewisse Ähnlichkeit auf eine sinnreiche Art entdecken.

Endlich haben wir auch noch das Vermögen, aus zwei oder mehr Sätzen andere zu schlüssen und herzuleiten; dieses heißt die Kraft zu schlüssen.

4. Alle diese verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten unserer Seele machen den Verstand aus, und offenbaren sich durch drei besondere Wirkungen; nähmlich, durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

Die erstern drei Kräfte der Seele, nämlich die Empfindungsgedächtniß = und Einbildungskraft dienen dazu, daß wir uns Begriffe oder Ideen bilden können. Durch die Beurtheilungskraft werden wir in Stand gesetzt, Begriffe mit einander zu vergleichen und zu verbinden; daraus entstehen Urtheile oder Sätze. Durch die

Kraft zu schlüssen sind wir vermögend, aus verschiedenen Sätzen andere herzuleiten; und diese werden Vernunftschlüsse genennet. Diese drei Wirkungen unsers Verstandes wollen wir nun näher betrachten und kennen lernen.

II.

Von den Begriffen oder Ideen.

Ein Begriff oder eine Idee ist eine jede Vorstellung in unsrer Seele von einer Sache, der wir uns bewußt sind.

6. Die Erfahrung lehret einen jeden, daß er sich unendlich viel Dinge vorstellen kann. Wir spüren in uns selber die Veränderungen, die man Vorstellungen nennt, und welche als Gemälde und Bilder der Dinge, so wir uns vorstellen, anzusehen sind.

(Man stelle sich z. B., eine reizende, anmuthsvolle Gegend vor, welche der junge Lenz mit allen Schönheiten und Annehmlichkeiten verschwenderisch ausgezieret hat. Ein Maler ist durch seine Kunst im Stande, diese paradiesische Gegend auf einem Stück Leinwand abzuschildern; er kann die Farben und die Gestalten der Gewächse und Thiere nach dem Leben vorstellen. Eben dieses kann auch ein Spiegel thun. Aber die ganze Vorstel-

lung sowohl auf dem Gemählde, als auch im Spiegel, ist tod und stumm, und bleibt ohne alle Veränderung und Abwechslung. Allein, tritt man nun selbst im Frühlinge einmal in eine paradiesische Gegend; wie prächtig und wie lebhaft wird sich da dieselbe in unsrer Vorstellung abmahlen! Da wird sich nicht nur die Aussicht, die Gestalt, die Schattirung dieser Gegend in unsrer Seele abzeichnen; nein, unsere Vorstellungskraft wird auch so gar den mannigfaltigen, melodienreihen Gesang der Vögel, das Blöcken weidender Heerden, den ungekünstelten Schall der Hirtenflöte, den vermischten Geruch der Blumen, die Weiche des jungen und mit dem anmuthigsten Grün geschmückten Grases, und alles abbilden, was der künstlichste und und geschickteste Mahler nicht einmahl auf eine schwache Weise nachzuahmen im Stande ist. So weit wird die Kunst von der Natur übertroffen! Ein geschickter Mahler wird wegen seiner Kunst bewundert. Wer bewundert aber die natürliche Vorstellungskraft unsrer Seele, welche doch mehr als der kunstreichste Mahler leistet? Das kommt ohnstreitig daher, weil wir von Kind auf unaufhörlich Vorstellungen haben, und uns so etwas gewöhnlich ist.)

7. Wir haben nicht nur Vorstellungen; sondern wir können uns derselben auch bewußt seyn. Dieß geschieht, wenn wir die mannigfaltigen Dinge, so wir uns vorstellen, von einander unterscheiden.

(Wir befänden uns z. B. des Abends in einem prächtigen Garten; wir könnten uns unmöglich der Anmuth und Pracht desselben deutlich bewußt seyn, weil alle Gegenstände im Garten vor unsern Augen durch die dunkeln Schatten der Nacht in eine schwarze und einförmige Decke eingehüllt wären, und wir verlöhren daher den Unterschied der Farben aus unserm Gesichtspunkte. Grün, Roth, Blau, Gelb, alles sieht auf einerley Art aus, und also haben wir kein Bewußtseyn von diesen Farben. Warten wir aber im Garten, bis die Morgenröthe und die aufgehende Sonne der schlafenden Welt den Tag ankündigt: sobald entwickeln sich auch die verschiedenen Gegenstände. Man kann alsdann die mancherley Arten der Bäume, und die Blumen nach ihrer Gestalt und Farbe gehörig unterscheiden, und man wird sich also derselben bewußt. Wenn wir uns nun den Vorstellungen, die wir haben, bewußt sind; so haben wir Begriffe oder Ideen. Dunkle Vorstellungen können also eigentlich nicht Begriffe genennt werden.

8. Damit wir aber desto bessere Einsicht in die Lehre von den Begriffen erlangen mögen; so wollen wir dieselbe in drey Abschnitte eintheilen. In dem ersten Abschnitte wollen wir die Begriffe nach ihrer Beschaffenheit kennen lernen; in dem zweiten Abschnitte werden wir die Art und Weise betrachten, wie wir Begriffe erlangen; im dritten aber wollen wir uns von dem Ausdrucke der Begriffe durch Worte unterrichten.

Der erste Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Begriffe.

9. Die Erfahrung lehret uns, daß die Begriffe oder Ideen, die wir haben, nicht von einerley Beschaffenheit sind. Daher haben die Gelehrten dieselben in verschiedene Klassen eingetheilet. Ich will diese Eintheilungen hier kürzlich bekannt machen und dabei anzeigen, welche vorzüglich zu merken sind.

10. Erstlich werden die Begriffe eingetheilet in klare und dunkle. Wenn wir eine solche Vorstellung überhaupt von einer Sache haben, welche hinreicht sie von andern zu unterscheiden; so heißt dieses ein klarer Begriff. Wenn wir aber nicht im Stande sind, eine Sache von andern zu unterscheiden; so nennet man dieses einen dunkeln Bgriff.

(Man ist z. B. im Stande, die Farben von einander zu unterscheiden; ich weiß, was Grün, Blau, Roth, Gelb, Weiß, Schwarz u. s. f. ist. Oder ich unterscheide gehörig, was eine Levkoye, eine Rose, eine Nelke, eine Orangeblüthe ist. Hier habe ich also einen klaren Begriff von den Farben und von den Blumen. — — Sollten mir nun aber Abends verschiedene Farben vorgelegt werden, und ich würde be-

fragt, welche grün sey; so würde ich vielleicht auf blau zeigen, weil wir Abends bei Lichte Grün und Blau schwer von einander unterscheiden können. Da hätte ich also einen dunkeln Begriff von der grünen und blauen Farbe. Eben so ist es mit den Blumen, wenn ich nun eine Rose von andern ähnlichen Blumen, z. B. von einer Ranunkel nicht zu unterscheiden wüßte; so hätte ich einen dunkeln Begriff von diesen Blumen.)

Bei den klaren und dunkeln Begriffen müssen wir folgendes bemerken.

a) Je leichter und genauer wir eine Sache von andern unterscheiden können, desto klärer ist auch der Begriff; und umgekehrt.

b) Ein Mensch kann von einer Sache einen klaren, und ein andrer einen dunkeln Begriff haben.

c) Ein dunkler Begriff kann durch aufmerksame Betrachtung und Übung zu einem klaren erhoben werden; so wie auch aus einem klaren Begriff wiederum ein dunkler werden kann.

d) Ein Begriff kann zum Theil klar, zum Theil dunkel seyn.

II. Zum andern werden die Begriffe oder Ideen in deutliche und undeutliche eingetheilet.

Wir können wohl oft eine Sache klar erkennen, so daß wir sie von andern zu un-

scheiden im Stande sind; aber ihre Merkmahle sind uns dunkel, und wir können sie nicht angeben. Ist dieses, so nennt man es einen undeutlichen Begriff.

Dergleichen Beschaffenheit hat es mit dem Begriff von den Farben. Denn wir können sie zwar von einander unterscheiden; aber wir sind nicht im Stande die Merkmahle anzugeben, wodurch die eine Farbe von der andern unterschieden wird. Wir haben also zwar eine klare Idee von den Farben selbst, aber doch einen dunkeln Begriff von den Merkmahlen derselben, also einen undeutlichen Begriff von den Farben. Desgleichen den Geruch der Rose, der Nelke, Levkoye und anderer wohlriechenden Blumen können wir zwar unterscheiden; aber man kann keine unterscheidende Merkmahle davon angeben. So verhält es sich auch mit allem, was wir hören, schmecken und fühlen.

Den Klang eines Klaviers kann man zwar von dem Klange einer Violine oder Flöte, das Süße vom Bittern und Sauern, angenehme Empfindungen und Gefühle von schmerzhaften und unangenehmen unterscheiden; aber man kann nicht anzeigen, worin dieser Unterschied eigentlich bestehe.

12. Es giebt aber im Gegentheil Fälle, da wir nicht nur von einer Sache, sondern auch von den Merkmahlen derselben einen klaren Begriff haben können. Dieses wird ein deutlicher Begriff genennet.

(Man weiß z. B. eine Uhr von andern Dingen zu unterscheiden. Man hat also einen klaren Begriff, was eine Uhr sey. Stellen wir uns noch die Merkmahle einer Uhr vor, nähmlich: daß sie eine Maschine ist, welche aus Rädchen besteht, und die Stunden auf einem Zifferblatte durch Herumdrehung eines Zeigers oder auch durch den Glockenschlag anzeiget; so haben wir von einer Uhr einen deutlichen Begriff.)

13. Wir können nicht von allen Dingen deutliche Begriffe erlangen, und da liegt die Schuld entweder an der Sache, oder an uns selber.

I. Die Sache selbst hindert bei uns einen deutlichen Begriff, wenn sie so beschaffen ist, daß ihre Merkmahle nicht deutlich können unterschieden werden. Dieses geschieht:

a) wenn sie zu groß ist, oder zu viele Theile in sich faßt. (z. B. eine Zahl, welche aus 20 Ziffern besteht, begreift zu viel in sich; die Menge ihrer Merkmahle ist zu groß, und unser Verstand zu klein.)

b) Wenn eine Sache zu weit entfernt ist.

(Dort in der Ferne kommt ein Frauenzimmer auf uns zu. Wer mag sie wohl seyn? Es vermag sie keiner aus unsrer Gesellschaft deutlich erkennen. Wir müssen schon war-

ten, bis sie uns näher kommt. — Nun scheint uns schon ihre Statur, ihr Gang einigermaßen kenntlich zu werden. Es ist doch nicht etwa die Schwester unsers Freundes? — Nun kommt sie uns näher, daß wir ihr Gesicht genauer unterscheiden können; mit jedem Schritte, den sie auf uns zu thut, wird sie uns kenntlicher, und nun sehen wir deutlich, daß es wirklich die Schwester unseres Freundes ist.)

c) Wenn eine Sache gar zu klein ist; auch da können wir keinen deutlichen Begriff von solcher erlangen.

(Z. B. der Staub auf den Flügeln der Sommervögel ist viel zu klein und subtil, als daß wir mit bloßen Augen einen deutlichen Begriff davon bekommen könnten. Nimmt man ein Vergrößerungsglas zu Hülfe, so wird man deutlich erkennen, daß der Staub auf den Flügeln der Sommervögel nichts anders, als feine subtile Federchen sind.)

d) Wenn die eigentlichen Merkmahle einer Sache unter andern Nebenumständen versteckt sind.

(Z. B. bei einer Taschenuhr sind die eigentlichen Merkmahle, wodurch man von derselben eine deutliche Idee erlangen kann, unter den Gehäusen verborgen.)

II. An dem Mangel eines deutlichen Begriffs können wir auch selber schuld seyn; und zwar:

a) wenn wir nicht gehörige Aufmerksamkeit auk eine Sache wenden;

b) wenn wir uns der Merkmahle einer Sache nicht öfters wieder erinnern, oder nicht daran denken;

c) wenn wir uns auf einmahl mit zu vielen Dingen beschäftigen.

14. Zum dritten können die Begriffe oder Ideen eingetheilt werden in ausführliche und unausführliche.

Wenn wir von einer ganzen Sache, und von allen zu ihrer Unterscheidung nöthigen und hinlänglichen Merkmahlen einen klaren Begriff haben; so heißt es ein ausführlicher Begriff. Haben wir aber nur von einigen, und zur Unterscheidung nicht hinlänglichen Merkmahlen einen klaren Begriff; so wird es ein unausführlicher Begriff genennet.

(Wenn z. B. ein Arzt alle Merkmahle einer Krankheit klar erkennt, so daß er im Stande ist, dieselbe von allen andern Krankheiten zu unterscheiden; so hat er eine ausführliche Idee von der Krankheit. Wenn er aber nur einige Merkmahle davon klar einsieht, und also noch nicht im Stande

ist, die Krankheit von andern gehörig zu unterscheiden; so ist sein Begriff davon unausführlich).

15 Zum vierten sind die Begriffe oder Ideen entweder vollständig oder unvollständig.

Wenn wir eine Sache und alle ihre Merkmahle deutlich einsehen, so daß sie uns nicht nur im Ganzen betrachtet, sondern auch nach allen ihren Theilen, völlig deutlich ist: so haben wir einen vollständigen Begriff. Ist uns aber eine Sache nur im Ganzen betrachtet deutlich, aber wir haben von allen ihren Theilen keine recht deutliche Erkenntniß; so heißt dieses ein unvollständiger Begriff.

(Wenn sich z. B. ein Frauenzimmer eine Haube verfertigen wollte; so muß sie einen vollständigen Begriff davon haben. Sie muß sich daher nicht nur überhaupt von einer Haube, sondern auch von allen ihren Theilen besonders, eine deutliche Vorstellung machen können. Sie muß wissen, in was für einer Form die Spangen anzusetzen sind; wie der Flor darüber gezogen werden muß; wohin die Streifen gehören; wo die Spitzen anzubringen; an welcher Stelle das Band zu befestigen; welchen Platz jedes Blümchen, das Bouquet, die Schleife u. s. w. einnehmen müsse. — Hätte aber ein Frauenzimmer eine deutliche Vorstellung von der Haube überhaupt; allein sie wüßte ihre verschiedenen Theile und deren Zusammensetzung nicht

genau; so hätte sie nur einen unvollständigen Begriff von einer Haube, und sie würde nimmermehr im Stande seyn, eine zu verfertigen.)

16. Endlich kann man auch noch die Begriffe in bestimmte und unbestimmte eintheilen. Ein bestimmter Begriff ist, welcher nicht mehr, auch nicht weniger Merkmahle enthält, als nöthig sind, eine Sache von allen andern möglichen Dingen in allen Umständen und zu allen Zeiten zu unterscheiden. Ein unbestimmter Begriff aber heißt derjenige, welcher entweder zu viel oder zu wenig Merkmahle enthält. Enthält er zu viel Merkmahle, so heißt er ein zu weitläuftiger Begriff; enthält er zu wenig Merkmahle, so heißt er ein mangelhafter Begriff.

Dieses sind nun alle Arten der Begriffe, die wir in der Vernunftlehre zu merken haben; darunter sind die klaren und deutlichen Begriffe die vorzüglichsten.

Der zweite Abschnitt.

Von der Art und Weise, Begriffe oder Ideen zu erlangen.

17. Ob wir gleich so viele verschiedene Wege haben zu Begriffen zu gelangen, als Erkenntnißvermögen unsre Seele besitzt; so kann man doch mit Wahrheit sagen, daß es

nur drei Wege giebt, auf welchen wir Begriffe erhalten, nähmlich die Erfahrung, die Abstraktion oder Absonderung der Begriffe, und die willkührliche Verbindung derselben.

18. Die Erfahrung ist der erste Weg; durch welchen wir Begriffe erlangen, und dieß geschieht durch die fünf Sinne. Diese fangen in unsrer Kindheit an zu erst wirksam zu werden. Unter allen Begriffen sind demnach die Empfindungen die ersten, die wir bekommen, und vermittelst deren wir nach und nach alle übrigen erlangen. Empfindungen aber sind Begriffe von wirklichen und gegenwärtigen Dingen, und das Vermögen zu empfinden heißt der Sinn. Alle Erkenntniß, welcher wir uns durch Hülfe der Sinne bewußt werden, heißt die Erfahrung. Es gibt aber theils eine innere, theils eine äusserliche, wie auch eine unmittelbare und mittelbare, Erfahrung.

Durch die innere Erfahrung erlangen wir Begriffe von verschiedenen Veränderungen, die sich in unsrer Seele selbst zutragen; und eben deßwegen heißt diese Erfahrung die innerliche, weil sie uns die innerlichen Veränderungen der Seele vorstellt. Durch die innerliche Erfahrung erlangen wir einen Begriff vom Denken, vom Bewußtseyn, vom Begehren. verabscheuen, Lieben, Hassen, Vergnügt- und Traurigseyn u. s. w. Das sind lauter Veränderun-

gen, die sich in unsrer Seele zutragen, und welche wir wahrnehmen, wenn wir auf uns selber Achtung geben.

20. Durch die äusserliche Erfahrung erlangen wir Begriffe von den gegenwärtigen Veränderungen unsers Körpers, und den Dingen, wodurch sie verursacht werden; und sie wird äusserlich genennt, weil sie ausser unsrer Seele angetroffen wird. So erlangen wir durch das Gesicht Jdeen von den Farben; durch das Gehör Begriffe von drn Tönen; durch den Geruch Begriffe von dem, was wohl oder übel riecht; durch den Geschmack die Begriffe vom Süßen, Sauern, Bittern; und durch das Gefühl die Begriffe vom Kalten und Warmen, Rauhen und Glatten, Angenehmen und schmerzhaften, u. s. w.

21. Durch die unmittelbare Erfahrung bekommen wir Empfindungen. Wenn man einen Donnerschlag höret, oder einen Blitz siehet, so ist die Empfindung desselben ein Begriff, den ich unmittelbar bekomme. So auch, wenn man eine schöne Musik höret.

22. Die mittelbare Erfahrung verschaffet uns Begriffe, die zwar keine Empfindungen sind, die wir aber aus denselben herleiten. So erlangen wir z. B. den Begriff von dem Vermögen der Seele zu denken. Dieses Vermögen ist eine bloße Möglichkeit, welche wir zwar nicht empfin-

den können; aber wir schlüssen: Was wirklich ist, das ist auch möglich. — Da wir nun die unmittelbare Erfahrung haben können, daß wir bei vielen Fällen wirklich gedacht haben; so können wir daraus die Folge ziehen, daß unsre Seele ein Vermögen zu denken haben müsse; und dieses heißt also eine mittelbare Erfahrung.

23. Dieser Weg, durch die Erfahrung Begriffe zu erlangen, ist sehr vortheilhaft. Denn

a) unsre allerersten Begriffe, sie mögen einfach oder zusammengesetzt seyn, haben wir der Erfahrung zu danken. Sie legt den Grund zu aller unsrer Erkenntniß, und setzt uns in den Stand, uns aller andern Mittel zu bedienen, die geschickt sind unsern Verstand zu bessern. Die Erfahrung muß uns die ersten Merkmahle der Dinge bekannt machen.

b) Alles, was wir aus unsrer Erfahrung lernen, ist eine Wissenschaft gleichsam aus der ersten Hand. Wir erkennen dadurch die Dinge, wie sie an und für sich selbst sind, oder wenigstens wie sie uns vorkommen. Es sind Originalgegenstände, die ihren Eindruck in uns machen; welches die Begriffe allezeit klärer, lebhafter und in vielen Fällen deutlicher macht.

c) Unsre eignen Erfahrungen sind Mittel, unaufhörlich zu lernen, und immer et-

was in dem Schatze unsers Verstandes beizulegen. Es ist nichts, als die Zeit des Schlafes, von dieser Regel ausgenommen. Doch auch die Erinnerung unsrer Träume kann uns einige Wahrheiten lehren, und uns die menschliche Natur besser helfen kennen lernen, es sey in ihrer Stärke oder Schwäche, in ihren Tugenden oder Fehlern.

24. Der andere Weg Begriffe zu erlangen ist die Abstraktion, oder Absonderung derselben von andern Begriffen.

Dabei muß man folgende Regeln beobachten.

a) Man nimmt einige wahre Begriffe, die in gewißen Stückrn von einander verschieden sind, in gewissen Stücken aber auch eine Übereinstimmung haben und einander ähnlich sind; z. B. Tugend und Laster.

b) Zergliedern wir einen jeden der anangenommenen Begriffe, und machen ihn deutlich, damit wir sehen, in welchen Merkmahlen die angenommenen Begriffe mit einander übereinkommen, und in welchen sie von einander verschieden sind. z. B. die Tugend ist eine Fertigkeit freyer Handlungen, die den Gesetzen gemäß sind; und das Laster ist auch eine Fertigkeit freyer Hanlungen, die den Gesetzen zuwider sind.

c) Man sondert nun die verschiedenen Merkmahle ab vermittelst der Abstraktion;

in den Begriffen von Tugend und Laster sind die verschiedenen Merkmahle: den Gesetzen gemäß seyn, und den Gesetzen zuwider seyn.

d) Man macht nun aus den übereinstimmenden Merkmahlen einen Begriff. Bei der Tugend und dem Laster ist das übereinstimmende Merkmahl, daß beide in einer Fertigkeit freyer Handlungen bestehen. So haben wir alsdann einen abstrakten Begriff.

25. Durch die Abstraktion oder Absonderung der verschiedenen Merkmahle erlangen wir allgemeine Bgriffe, von welchen die einzelnen oder individuellen Begriffe verschieden sind. Denn wenn wir uns selbst oder andere einzelne Dinge betrachten; so haben wir individuelle Begriffe, weil ein einzelnes Ding ein Individuum genennet wird.

(Z. B. der Nahme Lieschen zeiget einen Individidualbegriff, hingegen das Wort Frauenzimmer einen allgemeinen Begriff an.)

26. Aus den allgemeinen Begriffen, die aus der Betrachtung der übereinstimmenden Merkmahle einzelner Dinge durch die Abstraktion oder Absonderung entstanden, kann man oft noch allgemeinere abstrahiren.

(Z. B. aus den Begriffen: Philosoph, Gottesgelehrter, Rechtsgelehrter, Arzt, entsteht ein noch allgemeinerer Begriff, nähm-

lich Gelehrter, weil dieser Nahme in sich fasset, was in den vorhergehenden übereinstimmendes gefunden wird.)

27. Ein allgemeiner Begriff, worin die Ähnlichkeit einzelner Begriffe enthalten ist, heißt eine Art oder Spezies. Einen allgemeinen Begriff aber, welcher die Ähnlichkeit verschiedener Arten enthält, nennet man eine Gattung, ein Geschlecht, oder Genus.

28. Allgemeine Begriffe werden höhere Begriffe, die einzelnen oder besondern Begriffe aber niedrigere. Dieses geschieht nicht darum, weil diese geringer als jene sind; sondern weil man sich bei den allgemeinen Begriffen in seiner Erkenntniß immer höher schwingt, und weil unter denselben die einzelnen oder besondern Begriffe enthalten sind.

Je allgemeiner ein Begriff ist, desto höher und von größern Umfange ist er.

29. Die Abstraktion ist in der Vernunftlehre unentbehrlich und sehr nützlich. Denn

a) kann man von einem allgemeinen oder höhern Begriffe allemahl sicher auf die besondern oder niedrigern schlüssen, die unter jenem enthalten sind;

b) lernt man dadurch einzelne Dinge besser von einander unterscheiden;

c) wird unsere Erkenntniß dadurch deutlicher, ausgebreiteter und gründlicher.

d) allgemeine Begriffe können allemahl mit vollkommener Gewißheit auf alle Fälle und Begriffe, die unter ihnen begriffen sind, angewendet werden. Z. B. die wahre Tugend ist Gott wohlgefällig, also auch die Keuschheit.

30. Der dritte Weg zu Begriffen zu gelangen ist die willkührliche Verbindug der Begriffe, welche auch Combination genennet wird. Und diese geschieht, wenn wir Begriffe, die wir durch die Erfahrung und Abstraktion erlangt haben, mit einander verbinden. Daraus entstehen zusammengesetzte Ideen, unter denen oft Dinge vorgestellt werden, welche nirgends zu finden sind, z. B. ein güldener Berg; Luftschiff; Luftschloß; der Pegasus der Poeten, welcher aus den Begriffen eines Pferdes und eines geflügelten Thieres entstandgen; Sirene aus den Begriffen Fisch und Frauenzimmer; Centaurus, aus den Begriffen eines Menschen und eines Stieres.

(Witz und Einbildungskraft sind bei der willkührlichen Verbindung der Begriffe vornehmlich beschäftiget. Werden sie nun dabei von einer vernünftigen und gründlichen Einsicht geleitet; so kann diese Art, Begriffe zu machen, ungemein nützlich werden. Denn die Erfahrung lehret, daß wir derselben die allermeisten, besten und nüßlichsten Erfindungen und Entdeckungen zu danken haben. Wenn ein verständiger und geschickter Baumeister einen Riß von einem Gebäude verfer-

tigen will; so verbindet er durch seinen Witz und durch seine Einbildungskraft die Begriffe von den verschiedenen Theilen des Gebäudes willkührlich, und bildet also dadurch einen ganz neuen Begriff von einem schönen und bequemen Hause, dessen Wahrheit und Richtigkeit nachher bestätiget wird, wenn man nach seinem Abrisse das Gebäude wirklich aufführet.)

Der dritte Abschnitt.

Von dem Ausdrucke der Begriffe durch Worte.

31. Da wir Menschen mit einander in Gesellschaften leben, und von dem allweisen und gütigen Schöpfer auch zu einem geselligen Umgange erschaffen worden sind; so ists unumgänglich nöthig, daß wir im Stande seyn, einander unsere Begriffe und Vorstellungen mitzutheilen. Wie könnte aber dieses geschehen, wenn wir keine Zeichen hätten wodurch wir zu Wege bringen könnten, daß andere eben das dächten, was wir denken? Niemand würde anderen seine Noth klagen, sein Vergnügen entdecken, seine Liebe bezeugen, seine Erkenntniß und Wissenschaft mittheilen, überhaupt seine Begriffe, vornehmlich die Abstrakten, nicht nützlich gebrauchen, ja es in seiner Erkenntniß nicht weit bringen können, wenn keine Ausdrücke hiezu vorhanden wären. Die Zeichen aber

sind mancherley, und fallen theils in die Ohren, theils in die Augen. Zu diesen gehören allerley Minen und Geberden, Charaktere und Bilder; die in die Ohren fallenden Zeichen aber sind die mannigfaltigen Töne, welche wir mit unsrer Zunge und unserm Munde hervorbringen. Ob nun gleich ein Mensch in der Minensprache durch Übung es zu einer großen und bewundernswürdigen Fertigkeit bringen, und andern damit seine Gedanken ziemlich verständig machen kann; wie z. B. die Stummen, welche das Serail des türkischen Kaisers zu bewachen und zu bedienen haben; so findet doch dabei keine so große Mannigfaltigkeit, Leichtigkeit und Bequemlichkeit statt, als bei den Tönen, wodurch wir andern unsre Vorstellungen, Begriffe und Gedanken ausdrücken und bekannt machen können. Und dergleichen Töne heissen **Worte**. Durch Worte aber seine Begriffe und Gedanken anzeigen, heißt **reden**.

32. Die Worte haben ihren Ursprung der Willkühr der Menschen zu danken; daher kommt es, daß so verschiedene und mannigfaltige Sprachen in der Welt sind, und einerley Sachen und Gedanken durch so verschiedene vielfältige Wörter ausgedrückt werden können, als es Sprachen in der Welt gibt.

(Z. B. Haus, domus, maison etc. drükken einerley Sache aus.)

33. Ein Wort, mit welchem ein Brief oder Gedanke verbunden ist, oder welches eine gewisse Bedeutung hat, heißt verständlich; ein Wort aber, mit welchem man keinen Begriff verknüpfet, oder welches nichts bedeutet, heißt ein leeres Wort.

(Z. B. Gott, Mensch, Frauenzimmer rc. sind verständliche Wörter, weil sie eine gewisse Bedeutung haben. Allein Horiblifitax, Abrakadabra rc. sind leere Töne, weil sie gar keine Bedeutung haben, und sich nichts dabei denken läßt. Hiezu gehören auch diejenigen zusammengesetzten Wörter, mit denen man zwar, wenn sie einzeln genommen werden, einen Begriff verknüpft, die aber in der Zusammensetzung keine vernünftige Bedeutung haben, als: hölzernes Eisen, gläsernes Meer.)

34. Ein Wort, mit welchem man einen dunkeln Begriff verbindet, heißt ein dunkles Wort; mit dem man aber einen klaren und deutlichen Begriff verknüpfet, ein klares und deutliches Wort. So gibt es auch vieldeutige, ungewisse, unbestimmte Wörter, das sind solche Benennungen, die mehr als eine Bedeutung, einen eigentlichen und uneigentlichen, oder verblümten Verstand haben. Diesen werden die gewissen und eindeutigen Ausdrücke entgegengesetzt, welche beständig in einerley Verstande gebraucht werden.

35. Man hat noch mancherley Benennungen zur Eintheilung der Wörter erdacht.

davon ich hier nur die vornehmsten und gegewöhnlichsten anzeigen will.

a) Wörter, die mehr als einerley Bedeutung haben, nennen die Gelehrten homonymische. (Z. B. Geist bedeutet ein einfaches Wesen, das Verstand und Willen hat; aber es gibt gewisse flüssige, subtile Körper, welche durch die Destillation hervorgebracht, und auch Geist genennet werden.)

b) Wörter, die der Bedeutung nach von einander herkommen, heissen paronymische. (Z. B. gelehrt und Gelehrsamkeit, schön und Schönheit, artig und Artigkeit.)

c) Wörter, die einerley Bedeutung haben, heissen synonymische; (Z. B. Frauenzimmer, Schöne; Mensch, Sterblicher; Strom, Fluß rc.)

d) Wörter, die an und für sich ganz verständlich und deutlich sind, heissen kategorische Ausdrücke, als, Baum, Seele, Pflanze, Leben rc. Dergleichen Wörter werden auch absolute genannt.

e) Wörter, die auf andere Ausdrücke eine Beziehung haben, heissen relativische; als: kleiner, größer; schöner, häßlicher; deßgleichen Vater und Sohn; Herr und Diener; Mutter und Tochter; Frau und Magd rc.

36. Weil wir Menschen durch Worte unsere Gedanken und Begriffe einander mittheilen, aber einander nicht verstehen können, wenn wir nicht einerley Begriffe mit den Worten verbinden; so müssen wir bei dem Gebrauch der Worte folgende Regeln beobachten.

a) Man muß sich keiner solchen Wörter bedienen, bei denen man nichts denkt, und bei denen sich auch nichts denken läßt. Also leere Ausdrücke, die gar keinen Verstand haben, müssen gar nicht, dunkle, zweideutige, uneigentliche und verblümte Wörter aber nie ohne beigefügte Erklärung, wenn man von andern verstanden werden will, gebraucht werden.

b) Man denke ja nicht, daß wir immer von der Sache selbst einen Begriff haben, wenn wir auch einen Begriff von dem Worte oder Benennung derselben haben. Viele bilden sich ein, Ausdrücke aus fremden Sprachen, die etwa gewöhnlich, und ihnen bekannt und geläufig sind, zu verstehen, aber wenn sie dieselben erklären und ihre Bedeutung anzeigen sollen; so werden sie von dem Gegentheile belehret.

c) Man richte sich im Gebrauch der Worte nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, und nehme jedes Wort in der gewöhnlichen Bedeutung, ausser wenn man genöthigt wäre, durch wichtige Ursachen davon abzugehen; alsdann muß man es aber genau anzeigen:

was man durch die gebrauchten Ausdrücke eigentlich meint, wenn nicht unnützige Wortstreitigkeiten, die man Logomachien nennt, dadurch veranlaßt werden sollten.

d) Man muß einerley Wort nicht in verschiedener Bedeutung gebrauchen, sonderlich wenn von wichtigen Dingen und Wahrheiten geredet wird, weil dadurch leicht eine Verwirrung der Begriffe verursacht werden kann.

37. Zu dem Ausdrucke der Begriffe gehört mit allem Rechte auch die Erklärung oder Difinition. Denn diese ist nichts anders, als ein deutlicher, ausführlicher und bestimmter Begriff, der mit Worten ausgedrückt wird. Die Sache aber, oder das Wort, wovon man eine Erklärung gibt, heißt das Definitum oder Erklärte.

32. Erklärt man nur ein Wort, um desselben Bedeutung zu bestimmen, damit ein anderer wisse, was für einen Begriff er damit verbinden solle: so nannten dieses vormals manche Logiker eine Worterklärung. Allein die neuern Logiker nennen das eine Wörtererklärung, wenn man die Sache selbst nach ihrem Wesen und Eigenschaften erkläret, um sie von andern hinlänglich unterscheiden zu können. Diejenigen Erklärungen aber, woraus man zugleich die Möglichkeit oder Entstehungsart einer Sache erkennen und begreifen kann, werden

Sacherklärungen, auch genitische Definitionen genannt.

(Z. B. Ein Mensch ist ein Wesen, welches aus einer vernünftigen Seele und einem Leibe besteht. Daß ist eine Worterklärung nach dem Sinne der neuern Logiker.)

(Die wahre christliche Tugend ist eine von Gott in dem gläubigen Christen gewirkte Fertigkeit, dem göttlichen Gesetze gemäße Handlungen auszuüben. Dieß ist eine Sacherklärung.)

39. Bei Verfertigung und Beurtheilung der Erklärungen oder Definitionen hat man folgende Regeln zu beobachten.

a) Weil eine Erklärung deutlich seyn soll: so muß man in derselben keine dunkle, zweideutige, uneigentliche oder verblümte Ausdrücke gebrauchen, sondern nur solche, die jedermann verstehen kann, und die dem Sprachgebrauche gemäß sind; sonst wird die Erklärung noch dunkler, als die Sache, die erklärt werden soll.

(Z. B. Wenn mich jemand fragte: was die menschliche Seele sey? und ich wollte ihm antworten: sie sey eine in dem Menschen denkende und herrschende Monade; so würde diese Erklärung ihm dunkel und unverständlich seyn, wenn er nicht etwa aus der Metaphysik schon wüßte, was eine Monade ist.)

b) Weil eine Erklärung ein ausführlicher Begriff seyn soll; so müssen in derselben alle Merkmahle vorhanden seyn, wodurch eine Sache von andern hinlänglich unterschieden werden kann. Diese Merkmahle aber müssen nicht zufällig, sondern wesentlich seyn, und der Sache allein und beständig zukommen.

c) Weil eine Erklärung bestimmt seyn soll; so muß sie weder zu viel, noch zu wenig Merkmahle enthalten, welche noch andern Dingen von anderer Art zukommen, sonst ist sie eine allzuweite Erklärung. Z. B. Eine Rose ist eine Blume, die schön aussieht und wohl riecht. Dieß ist eine zu weite Erklärung; denn es gibt auch noch andere schöne und wohlriechende Blumen, die keine Rosen sind.

d) Eine Erklärung muß solche Merkmahle enthalten, welche allen einzelnen Dingen von einer Art zukommen, sonst ist sie zu enge. Z. B. eine Uhr ist eine Maschine, welche durch den Glockenschlag die Zeit anzeigt. Diese Erklärung ist zu enge; denn es gibt auch Uhren, welche nicht schlagen.

e) Eine Erklärung muß so passend seyn, daß sie mit dem erklärten Worte kann verwechselt werden.

(Z. B. Wenn ich sage: ein Zoll ist der 12te Theil eines Fußes. Da kann man eins für das andere gebrauchen, und es ist ei-

nerley, ob ich sage: ein Zoll, oder der zwölfte Theil eines Fußes.)

f) Man muß im Erklären keinen Zirkel oder Wiederkehr machen. (Dieß würde geschehen, wenn man z. B. folgende Erklärung machte: Ein Reichsthaler ist eine deutsche Silbermünze, welche 30 böhmische Groschen enthält; ein böhmischer Groschen ist eine Münze, welche 12 Denar beträgt; und ein Denar ist eine kleine Münze, welche der 360ste Theil eines Reichsthalers ist.)

g) Wenn man bloß anzeiget, was eine Sache nicht ist; so ist dieß keine rechte Erklärung.

(Z. B. Ein Huth ist keine Mütze. Wer wird dieß für eine rechte Erklärung eines Huths halten?)

40. Es gibt sehr viele Dinge, von denen wir gar keine Erklärung geben können. Es wäre demnach eine lächerliche Bemühung, die man auch Erklärungssucht nennet, wenn man alles erklären wollte, vornehmlich wenn es Dinge betrifft, die einem jeden aus eigner Erfahrung deutlich genug bekannt sind. Derjenige, welcher andern erklären wollte, was Essen, Trinken, Lachen, Weinen u. d. g. sey, der würde gewaltig ausgelacht werden.

41. Da man nicht von allen Dingen eine Erklärung oder Definition geben kann; so muß man oft mit einer bloßen Beschrei-

bung zufrieden seyn, welche in einer Erzählung der innerlichen und äußerlichen Merkmahle einer Sache besteht, dadurch man sie zu gewissen Zeiten und bei gewissen Umständen von andern Dingen unterscheiden kann.

Je lebhafter, genauer und umständlicher eine Beschreibung ist, desto besser ist sie. Die Beschreibungen sind sehr nützlich, vornehmlich wenn von einzelnen Dingen oder Individuen die Rede ist, von denen keine Definition gegeben werden kann.

III.

Von den Urtheilen und Sätzen.

Wir kommen nun zu der zweiten Wirkung des Verstandes, welche das Urtheil oder Judicium genannt wird. Wir wollen dabei wiederum zwei Abschnitte machen; in dem ersten werden wir die Urtheile und Sätze nach ihrer Beschaffenheit kennen lernen; in dem zweiten Abschnitte werde ich von der Theilung oder Division handeln.

Der erste Abschnitt.

Von den Urtheilen oder Sätzen nach ihrer Beschaffnheit.

42. Das Urtheil besteht in einer Vorstellung des Verhältnisses mehrerer Begriffe

gegen einander; oder in der Vorstellung der Übereinstimmung oder Verschiedenheit zweier Begriffe. Wenn nun das Urtheil durch Worte ausgedrückt wird: so heißt dieses ein Satz.

(Z. B. Gott ist allmächtig. Der Mensch hat Vernunft.)

43. Das Wort Urtheil oder Judicium wird in einem dreifachen Verstande genommen. Ein Mahl für die natürliche Fähigkeit unsers Verstandes zu urtheilen; und da heißt es sonderlich die Beurtheilungskraft. Hernach für die durch Mühe und Fleiß erlangte Geschicklichkeit einzusehen, ob etwas wahr oder falsch sey; z. B. dieser Mensch hat ein vortrefliches Judicium; oder, es fehlt diesem Menschen am Judicio. Endlich bedeutet es auch die wirkliche Ausübung der Beurtheilungskraft; z. B. wenn man sagt: das ist mein Urtheil von der Sache; das ist meine Meinung. Diese letztere Beurtheilung findet in der Vernunftlehre eigentlich statt.

44. In einem jeden Urtheile und Satze finden sich wenigstens drei Begriffe, daraus sie zusammengesetzt sind. Der Begriff, von welchem wir uns vorstellen und behaupten, daß ihm ein anderer Begriff zukomme oder nicht zukomme, heißt das Subjekt eines Urtheils oder Satzes. Denjenigen Begriff aber, von dem wir uns vorstellen und behaupten, daß er dem Subjekte

zukomme oder nicht, nennt man das Prädikat. Und dasjenige, wodurch das Verhältniß zwischen dem Subjekt und Prädikat angezeigt wird, heißt die Copula oder das Verbindungswort. Z. B. in dem Urtheile und Satze: „Gott ist allgegenwärtig," sind drei Theile: Gott ist das Subjekt; allgegenwärtig das Prädikat; und das Wort ist die Copula.

45. Obgleich in einem Urtheile und Satze nicht mehr als drei Theile enthalten sind; so darf doch das Subjekt und Prädikat nicht immer nur aus einem einzigen Worte bestehen; sondern beides kann aus mehrern Worten zusammengesetzt seyn. Z. B. „ein Frauenzimmer, welches sich nicht in den Schranken der Sittsamkeit, Zucht und Ehrbarkeit hält, ist ein verächtliches Geschöpf". In diesem Satze ist das Subjekt mit vielen Worten ausgedrückt, durch welche der einzige Begriff, nähmlich ein freches und unzüchtiges Frauenzimmer angezeigt wird. Es mögen also in einem Satze noch so viele Begriffe zusammengefaßt seyn; so können sie doch immer auf drei Hauptbegriffe gebracht werden. Es kann auch geschehen, daß in einem Satze nicht alle drei Theile besonders ausgedrückt, sondern das Subjekt und die Copula versteckt sind; dann heißt dieses ein versteckter und kryptischer Satz. Z. B. „das Feuer brennt;" hier ist die Copula in dem Prädikat versteckt. „Man muß beten;" hier ist das Subjekt und die Copula versteckt.

Hiebei ist dieses wohl zu merken, daß das Prädikat allezeit ausgedrückt seyn muß, und in keinem Satze versteckt seyn darf. Es ist auch nicht nothwendig, daß das Subjekt allezeit zuerst stehe, sondern es kann auch oft um des Nachdruckes und anderen Ursachen willen das Prädikat zuerst gesetzt seyn, welches man aus der Absicht des Redenden oder Schreibenden, und aus dem Zusammenhange erkennen und beurtheilen muß.

(Z. B. „Groß sind die Werke des Herrn." — „Ein sehr angenehmer und lehrreicher Schriftsteller war der sel. Gellert." Wer merket nicht sogleich, daß in diesen Sätzen das Subjekt zuletzt stehet? Eben dergleichen umgekehrte Ordnung findet in folgenden Sätzen statt.

„Liebenswürdig ist dasjenige Frauenzimmer, welches die Tugend der Sittsamkeit und Keuschheit schmücket. Hingegen verabscheuungswürdig ist die Weibsperson, welche sich frech und unverschämt aufführet." Hier macht liebenswürdig und verabscheuungswürdig die Prädikate, das übrige aber alles, ausser dem Verbindungsworte: ist, das Subjekt. Dergleichen Versetzung und Umkehrung ist sowohl bei den Rednern, als auch bei den Poeten, etwas gewöhnliches.)

46. Wenn in einem Urtheile oder Satze dem Subjekte ein gewisses Prädikat zugesprochen oder zugeeignet wird; so heißt ein solches Urtheil oder ein solcher Satz

bejahend. Wird aber dem Subjekte etwas abgesprochen; so heißt dieses ein verneinender Satz oder Urtheil.

Z. B. „Gott ist ewig;“ das ist ein bejahendes Urtheil. „Die Welt ist nicht ewig,“ das ist ein verneinendes Urtheil.

Hiebei ist aber wohl zu merken: daß die Verneinung mit der Kopula oder dem Verbindungsworte verknüpft seyn muß; sonst ist das Urtheil nicht verneinend, sondern bejahend, wenn gleich entweder im Subjekte, oder im Prädikate, oder in beiden zugleich eine Verneinung angetroffen werden sollte. „Gott ist unveränderlich;“ das ist ein bejahendes Urtheil, obgleich im Prädikate unveränderlich eine Verneinung steckt.

47. Ein Satz, in welchem nur ein Subjekt und ein Prädikat ist, heißt ein einfacher Satz: z. B. „Gott ist allwissend;“ wenn aber mehrere Subjekte und Prädikate sich beisammen befinden: so wird es ein zusammgesetzter Satz genannt.

Z. B. „Stolz und Wollust sind für alle Menschen, sonderlich für Jünglinge, schändliche und verderbliche Laster.“

48. Urtheile, zu deren Subjekt die Wörter alle oder kein gesetzt werden, heissen allgemein; wenn man aber nur zu dem Subjekt die Wörter einige, viele oder manche setzen kann; so heißt dieß ein besonders Urtheil.

Z. B. „Alle Menschen sind sterblich;" ist ein allgemeines Urtheil. Hingegen! „viele Frauenzimmer sind schön, artig, geschickt und tugendhaft;" das ist ein besonders Urtheil.

49. Stehen nun die angezeigten Wörter ausdrücklich da; so heissen das bestimmte Sätze; sind sie aber nicht ausdrucklich gesetzt: so nennt man solche Sätze unbestimmte.

Z. B. „Kein Mensch ist hier auf Erden vollkommen glückselig;" das ist ein bestimmtes Urtheil. — Allein wenn man sagt: „Die Deutschen sind ehrliche Leute;" so ist das ein unbestimmtes Urtheil.

50 Wenn in einem Satze das Prädikat geradezu und deutlich von dem Subjekt bejahet oder verneinet wird: so heißt das ein kategorischer Satz. Wenn man aber unter einer gewissen Bedingung von einem Subjekte etwas bejahet oder verneinet; so wird dieses ein hypothetischer oder bedingter Satz genennet.

Z. B. „Wenn ein Frauenzimmer tugendhaft ist; so ist es lebenswürdig." Das ist ein Satz der letzten Art.

Aber wenn ich sage:

„Julchen ist liebenswürdig;", so ist es ein kategorisches Urtheil.

51. Sätze, darinnen der Subjekt allerhand Prädikate oder umgekehrt dem Prädikate allerley Subjekte zugeschrieben werden, ohne zu bestimmen, welches eigentlich dem einen oder dem andern beigeleget wird, heißen disjunktivische oder Absonderungssätze; und da braucht man die Wörtchen; entweder — oder

(Z. B. „Dieses Frauenzimmer ist entweder verheirathet oder unverheirathet.")

Bei dieser Art Sätze muß man aber merken, daß die abgesonderten Glieder solcher Sätze einander entgegengesetzt seyn müssen. Denn der Satz wäre falsch, wenn man sagte: „Dieses Frauenzimmer ist entweder unverheirathet oder tugendhaft." Beides kann ja wohl beisammen stehen.)

52. Ein Satz, oder Urtheil, darinn dem Subjekte mehrere Prädikate, und diesem mehrere Subjekte ausdrücklich zugeschrieben werden, heißt ein kopulativischer oder Verbindungssatz, und man braucht dabei die Wörtchen: und, sowohl, als auch, wie auch, nicht nur, sondern auch.

(Z. B. „Dieses Frauenzimmer ist nicht nur schön und reich, sondern fromm und tugendhaft.")

53. Es giebt noch verschiedene Arten von Sätzen, die ich aber mit gutem Vorbe-

dacht übergehen will, weil sie für unsern Zweck ohne erheblichen Nutzen sind. Doch aber muß ich noch wenig derselben hier bemerken, deren Bekanntschaft bei Lesung und Beurtheilung guter Schriften ungemein nützlich seyn kann.

54. Man theilet alle Sätze oder Urtheile entweder in Erwägungs= oder Übungssätze. Diese heißen praktische, jene aber theoretische Sätze.

(Z. B. Ein Mensch ist zur Frömigkeit verpflichtet. Die Verbesserung des Verstandes und Willens ist zur Gottseligkeit unentbehrlich. Der Glaube an Christum ist zur Seligkeit nothwendig, das sind theoretische oder Erwägungssätze. Hingegen: Ein Mensch muß die Tugend ausüben und die Laster fliehen. Wer wahrhaftig gottselig und tugendhaft werden will, der muß seinen Verstaud und Willen verbessern. Wer selig werden will, der muß an Christum, als den einzigen Heiland, von Herzen glauben; das sind praktische oder Übungssätze, weil darinn angezeigt wird, was ein Mensch thun muß, wenn er diese oder jene Absicht erreichen will.)

55. Ein Erwägungssatz, der aus der Erklärung der Worte an sich klar und deutlich ist, und nicht erst bewiesen werden darf, heißt ein Axioma oder Grundsatz, auch ein glaubwürdiger Satz,

z. B. „ein Theil ist kleiner als das Ganze.“

56. Ein Übungssatz, der aus den Worten schon klar und deutlich ist, und nicht erst braucht bewiesen zu werden, heißt ein Postulatum oder Forderungssatz, auch Heischesatz.

(Z. B. Wer was rechtschaffenes lernen will, der muß Fleiß anwenden. Wer beliebt seyn will, der muß liebenswürdige Eigenschaften haben.)

57. Ein Erwägungssatz, der erst bewiesen werden muß, wird ein Theorema oder Lehrsatz genannt als; „Es ist ein Gott.“ „Ein tugendhaftes Frauenzimmer ist liebenswürdig.“

58. Ein Übungssatz der erst bewiesen werden muß, wird ein Problema oder eine Aufgabe genannt.

Z. B. Wie kann ein junger Mensch geschickt und liebenswürdig werden?

59. Sätze, welche aus andern ohne weitläuftigen Beweis hergeleitet werden, heissen Corollaria, Folgerungen oder Zusätze. Solche Sätze aber, die man aus andern Wissenschaften zu seiner gegenwärtigen Absicht entlehnt hat, werden Lemmata oder Lehnsätze genannt. Diejenigen Sätze, die nur der Erläuterung we-

gen etwa beigefügt werden, heissen Scholia oder Anmerkungen.

Sätze, die man indessen wirklich ohne Beweiß, aber ohne Nachtheil der Wahrheit, nur blos zur Bequemlichkeit in der Ausübung annimmt, werden willkührliche Sätze oder Hypothesen genannt.

(Z. B. eine solche Hipothesis ist in der Astronomie der Satz, worauf das Kopernikanische Weltsystem gebauet ist, daß nämlich die Sonne sich gleichsam im Mittelpunkt befindet, und alle Planeten sich binnen einer gewissen Zeit um dieselbe herum bewegen.)

60. Wenn in einem Satze das Subjekt mit dem Prädikat einerley Ausdruck und Bedeutung hat; so nennt man dieses einen identischen Satz.

(Z. B. Ein Garten ist ein Garten; ein Haus ist ein Haus. Allein wennn einerley Ausdruck in verschiedener Bedeutung genommen wird; so hört der Satz auf identisch zu seyn. Z. B. Prag ist doch Prag Das erstemahl zeigt der Name Prag die Stadt selbst an; das anderemahl aber bedeutet solcher die Vorzüglichkeit dieser Stadt vor andern Städten. So auch Leipzig ist doch Leipzig. Desgleichen Gold ist Gold; da zeigt der Ausdruck Gold das anderemahl an, daß es unter allen Metallen das vorzüglichste und edelste sey. Folglich sind dieses nicht

identische oder gleichbedeutende Sätze, ob sie schon gleichlautend sind.)

Der zweite Abschnitt.

Von der Theilung oder Division.

61. Die Auflösung eines Ganzen in seiner besondern einzelnen Theile nennt man Division oder Eintheilung.

(Wenn man einen Körper in seine Theile zerleget; so heißt dieß die physikalische Eintheilung. Sondert man aber die in einem höhern oder allgemeinen Begriffe befindlichen niedrigern oder besondern Begriffe, wie auch die in einem Hauptsatze befindlichen Theile von einander ab; so wird dieses eine logische Eintheilung genannt. Und von der letztern ist hier die Rede.)

62. Der Hauptbegriff, welcher in niedere Begriffe, und der Hauptsatz, welcher in seine Untersätze oder Theile aufgelöset wird, heißt das Divisum; und die abgesonderten Begriffe oder Theile heißen Theilungsglieder (membra dividentia). Da kann nun die Eintheilung zweifach, dreifach u. s. f. seyn, nachdem Glieder aus dem Hauptbegriff oder Hauptsatz abgesondert werden.

Wenn von den abgesonderten Theilen wieder andere abgesondert werden; so heissen solche Unterabtheilungen oder Subdivisa.

63. Das Verhältniß, in welchem das Ganze mit seinen Theilen oder der Hauptbegriff mit seinen abgesonderten niedrigern Begriffen stehet, heißt der Grund der Eintheilung oder Fundamentum divisionis.

(Z. B. Der Mensch besteht seinem Wesen nach aus Leib und einer vernünftigen Seele. Hier ist der Mensch das Ganze; Leib und die vernünftige Seele sind die besondern Theile desselben, oder membra dividentia; und sein Wesen ist der Grund der Eintheilung oder Fundamentum divisionis.)

64. Bei Verfertigung und Beurtheilung einer richtigen Eintheilung hat man folgende Regeln zu beobachten.

1) Eine eingetheilte Sache, es sey nun ein Begriff oder ein Satz, muß nicht mehr noch weniger in sich enthalten, als Theile oder Glieder gemacht worden.

(Es wäre also eine unrichtige Eintheilung, wenn man Europa in Deutschland und in Frankreich eintheilen wollte; denn Europa besteht ja aus mehrern Ländern.)

2) Es müssen auch nicht mehr oder weniger Theile gemacht werden, als das Ganze in sich begreift.

Wenn man alle Menschen in Christen und Juden eintheilen wollte; wer würde da nicht leicht bemerken, daß zu wenig Theile des Ganzen angezeigt sind?

3) Die Glieder oder Theile des Ganzen müssen einander entgegenstehen, und nicht eines in dem andern enthalten seyn.

(Z. B. Wenn man sagte: die Menschen sind entweder fromm oder gottlos, oder Heuchler: da sind die Heuchler schon unter den Gottlosen eigentlich mit begriffen.)

4) Bei Eintheilungen ist der Grund der Eintheilung etwas sehr wichtiges, worauf man merken muß, wenn die Eintheilung nicht lächerlich seyn soll.

(Was für Nutzen würde es wohl haben, wenn man Bücher nach ihrem Bande, Drucke und Formate eintheilen wollte?)

65. Richtige Eintheilungen sind sehr nützlich; denn sie dienen zu größerer Deutlichkeit, zu einem ordentlichen Vortrage der Wahrheiten, zu leichterer Einsicht und Beurtheilung eines Vortrages. Sie sind endlich auch ein gutes Hülfsmittel des Gedächtnisses.

IV.

Von den Vernunftschlüssen.

66. Wenn wir Überlegungen anstellen,

einen Satz mit dem andern vergleichen, und die Wahrheit und Richtigkeit eines oder mehrerer andern beurtheilen und herleiten; so machen wir Vernunftschlüsse; und das ist die dritte Wirkung unseres Verstandes.

(Ein jeder Mensch besitzt das Vermögen, Schlüsse zu machen. Man darf also nicht denken, als wenn dieses nur ein Eigenthum der Gelehrten sey. Nein, auch der gemeinste Mensch, ja ein Kind macht Schlüsse, ohne es zu wissen. Allein, das ist nicht zu läugnen, daß derjenige, der die Vernunftlehre studirt hat, deutlicher, richtiger, gewisser und überhaupt vollkommener schlüssen kann, als derjenige, der in seinem Leben von der Logik nicht gehört hat. — Die Vernunftlehre hat also die Vernunftschlüsse nicht etwa als eine unnöthige und unnatürliche Kunst eingeführt; sondern sie verbessert nur die Vernunftschlüsse, die ein jeder durch den natürlichen Gebrauch seiner ihm von dem Schöpfer mitgetheilten und angebohrnen Vernunft macht, und lehr uns richtig schlüssen.)

67. Wenn wir auf uns selber Achtung geben; so können wir gar leicht inne werden, wie die Schlüsse entstehen.

a) unser Verstand stellt sich etwas vor, was an einer Sache zu finden oder nicht zu finden ist.

(Z. B. wenn man zu einem Freunde kommt, und sehe, daß er traurig ist; so finden wir an demselben etwas, was wir sonst an ihm nicht wahrgenommen haben.)

b) Nun bringt die Einbildungskraft dabei gleich einen andern Satz ins Gemüth, der mit dem erstern einen Begriff gemein hat.

(Wir denken: wer traurig ist, dem muß etwas widriges begegnet seyn.)

c) verbindet der Verstand die beyden übrigen von einander unterschiedenen Begriffe der zween vorigen Sätze; z. B. in dem angeführten Beispiele verbindet der Verstand Freund und etwas widriges begegnet seyn mit einander; Man schlüßt also: dem Freund muß etwas widriges begegnet seyn, weil er traurig ist.

68. Wir wollen nunmehr das jenige näher betrachten, was die Logik von den Vernunftschlüssen lehret. Um es desto leichter fassen zu können; so wollen wir uns einen Vernunftschluß unter dem Bilde eines Gebäudes vorstellen. Denn was zur Aufführung eines Gebäudes gehört, das alles kommt auch bei Erklärung der Vernunftschlüsse vor, welche in der Logik auch Syllogismen genannt werden.

Zur Aufführung eines Gebäudes wird erfordert:

1) ein Fundament oder Grund.

2) Materie woraus es zusammengesetzt wird.

3) Die Form oder eine geschickte Zusammensetzung der Materie.

4) Gewisse Regeln, nach welchen das Gebäude aufgeführt werden muß.

Diese Stücke trifft man ebenfalls bei den Vernunftschlüssen an.

69. Das erste demnach ist das Fundament oder der Grund der Vernunftschlüsse.

Da ist die allgemeine Grundlage aller Vernunftschlüsse der Satz des Widerspruches nach welchem man behauptet.

Es ist schlechterdings unmöglich, daß etwas zugleich sey, und auch nicht sey.

Wer kann z. B. denken: „daß ein Gott sey, und auch nicht sey? „daß etwas geschehen, und auch nicht geschehen sey?")

Aus diesem Satze des Widerspruchs fliessen nun folgende Sätze:

1) Was von einer ganzen Gattung be-

jahet wird, daß muß auch von jeder Art und von jedem einzelnen Dinge, so unter diese Gattung gehöret, bejahet werden können. Dieser Satz heißt das dictum de omni.

(Z. B. Wenn man annimmt: Alle Menschen können irren; und kein Mensch ist ohne Fehler, so wird ein jeder Mensch recht mit Gewalt gezwungen, zu dencken: Ich kann auch irren: ich habe auch Fehler. Es fällt ihm nicht einmal ein, das Gegentheil zu behaupten.)

2) Was von einer ganzen Gattung verneinet wird, daß muß auch von jeder Art und von jedem einzelnen Dinge, welches unter diese Gattung gehört, verneinet werden. Dieser Satz wird das dictum de nullo genannt.

3) Wem die Erklärung oder Definition zukommt, dem kommt auch der Name oder das Definitum zu; und umgekehrt: Wem die Erklärung nicht zukommt, dem kann auch der Name nicht zukommen.

4) Wenn Dinge einander widersprechen, und eines davon ist wahr, so muß das andre falsch seyn.

(Z. B. die menschliche Seele ist entweder ein Körper, oder ein Geist. Nun ist das letztere wahr; sie ist ein Geist; folglich ist das erstere falsch, nämlich daß sie ein Körper ist.)

70. Was die Materie der Vernunftschlüsse anbetrifft: so sind solche die Begriffe und Sätze.

In einem richtigen Schlusse können nur drey Hauptbegriffe seyn: nämlich ein kleinerer ein grösserer und ein mittlerer Hauptbegriff.

(Z. B. Alle Laster machen den Menschen unglücklich; die Wollust ist ein Laster; also macht die Wollust den Menschen unglücklich.

In diesem Schlusse ist die Wollust der kleinere Begriff, weil dadurch nur eine Sache bezeichnet wird; unglücklich machen aber ist der grössere Begriff, weil dieses von mehr Dingen gesagt werden kann, und also vom grösserm Umfange ist. Laster aber, das ist der mittlere Begriff, weil derselbe das Mittel oder die Ursach ist, daß der Wollust zugeschrieben werden kann, daß sie unglücklich macht.)

71. Wie nun in einem Vernunftschlusse drey Begriffe sind; so sind auch darinn drey Sätze enthalten: der Obersatz, der Untersatz und der Schlußsatz.

In dem vorigen Beispiel ist

Der Obersatz: Alle Laster machen den Menschen unglücklich.

Der Untersatz: Die Wollust ist ein Laster.

Der Schlußsatz: Also macht die Wollust den Menschen unglücklich.

Der Obersatz und Untersatz werden auch die Vordersätze genannt.

72) Was nun die Figur oder Form der Vernunftschlüsse anbelangt; so kommt es dabei auf die Stellung des mittleren Begriffs an. Der mittlere Begriff aber ist derjenige, welcher in den Vordersätzen zweimal vorkommt.

Ist nun der mittlere Begriff in dem Obersatze das Subjekt, und im Untersatze das Prädikat; so heißt diese Stellung die erste Figur.

Z. B. Alle Tugenden machen ein Frauenzimmer liebenswürdig;

Die Keuschheit ist eine Tugend;

Also macht die Keuschheit ein Frauenzimmer liebenswürdig.

Ist der mittlere Begriff in beiden Vordersätzen das Prädikat; so heißt dieß die zweite Figur.

Z. B. Alle tugendhafte Frauenzimmer sind keusch;

Eine Buhlschwester ist nicht keusch;

Folglich ist eine Buhlschwester kein tugendhaftes Frauenzimmer.

Ist der mittlere Begriff in beiden Vordersätzen das Subjekt; so wird dieses die dritte Figur genannt.

Z. B. Alle Lasterhafte sind verachtungswürdig;

Einige Lasterhafte sind reich;

Folglich sind einige Reiche verachtungswürdig.

Ist der mittlere Begriff im Obersatze das Prädikat, und im Untersatze das Subjekt; so heißt dieß die vierte Figur.

Z. B. Einige vornehme Frauenzimmer sind lasterhaft;

Jede lasterhafte Frauensperson ist verachtungswerth;

Folglich sind einige vornehme Frauenzimmer verachtungswerth.

73. Da die erste Figur die natürlichste und gewöhnlichste ist, auch die Schlüsse der zweiten, dritten und vierten Figur sich in die erste gar leicht verwandeln lassen; so kann man sie wohl entbehren, und es wäre

überflüssig, wenn ich mich noch länger dabei aufhalten wollte.

74. Wenn alle drei Sätze ausdrücklich angezeigt werden; so heißt der Schluß ein förmlicher Venunftschluß oder ein ordentlicher Sillogismus. Ist aber einer von den nöthigen Vordersätzen verschwiegen: so wird dieses ein verstümmelter Schluß oder Enthymema genannt.

Z. B. Frauenzimmer sind Menscher; also haben sie auch ihre Schwachheiten und Fehler.

Hier fehlt der Obersatz: Alle Menschen haben Schwachheiten und Fehler.

75. Ausserdem giebt es noch verschiedene Arten von Vernunftschlüssen, welche ich hier nur kürzlich anzeigen will.

Die vorzüglichsten sind die hypothetischen oder bedingten, und die disjunktivischen oder Absonderungsschlüsse.

In einem hypothetischen Schlusse enthält der Obersatz eine Bedingung, und daraus wird entweder bejahungs- oder verneinungsweise geschlossen.

Z. B. Wenn Gott die Welt erschaffen hat;

so ist sie nicht durch ein blindes Ohngefähr entstanden.

Nun ist das erstere wahr; folglich auch das letztere

Oder: Wenn Könige allmächtig wären, so könnten sie auch alles thun. Nun können sie nicht alles thun, folglich sind sie auch nicht allmächtig.

76. Schlüsse, in welchen der Hauptsatz ein Abtheilung oder Absonderung enthält, heissen disjunktivische Schlüsse.

Z. B. Entweder soll man Gott, oder der Welt dienen. Nun soll man Gott dienen; also nicht der Welt.

Wenn aber diese Schlüsse eine richtige Folge haben sollen; so muß der Obersatz nach 51 seine Richtigkeit haben, nämlich die Glieder desselben müssen einander völlig entgegengesetzt seyn. — Denn das wäre ein grundfalscher Schluß.

Lotte ist entweder schön, oder tugendhaft;

Nun ist sie schön, also nicht tugendhaft.

Oder: Nun ist sie tugendhaft, also nicht schön.

Dann beides kann ja beisammen seyn.

Wenn man dergleichen Schlüsse in einen förmlichen Schluß verwandelt; so merket man die Falschheit gleich.

Z. B. Wer schön ist, der ist nicht tugendhaft;

Nun ist Lotte schön;

Also ist sie nicht tugendhaft.

77. Mit dem Absonderungsschlusse kommt der Verbindungsschluß sehr überein.

Z. B. Niemand kann zugleich Gott und der Sünde dienen;

Nun dienet Cajus der Sünde;

Folglich kann er nicht Gott dienen.

78. Es giebt eine Art Schlüsse, welche theils zu den bedingten theils zu den disjunktivischen Vernunftschlüssen gehören. Ein solcher Schluß wird Dilemma genannt, und führet eine große deutlichkeit und ausnehmende Stärke in Widerlegungen anderer bei sich, wenn er rechter Art ist. Man kann dadurch einen Gegner aus einer Ungereimtheit in die andere triben, daß, wenn er einem Streiche ausweichen will, er sich dem andern blos stellt.

Z. B. Wenn es wahr seyn soll, daß sich Gott nicht um alle seine einzelne Ge-

schöpfe ohne alle Ausnahme bekümmert noch für sie sorget, so muß er es entweder nicht thun können, oder nicht thun wollen.

Sollte es Gott nicht thun können; so wäre er weder allwissend, noch allmächtig, noch allweise.

Sollte es aber Gott nicht thun wollen; so wäre er nicht gütig gegen alle seine Geschöpfe.

Beides streitet wider seine Vollkommenheit; folglich ist der Satz grundfalsch, daß sich Gott nicht um alle seine Geschöpfe ohne alle Ausnahme bekümmere, noch für sich sorge.

79. Wenn man von allen Theilen auf das Ganze, oder von allen verschiedenen Arten und einzelnen Dingen auf die ganze Gattung schlüsset: so heißt dieß Induktion.

(Z. B. Das Gesicht stellt mir gegenwärtige Dinge vor, abwesende aber nicht; das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl ebenfalls; also stellen alle äusserliche Sinne mir gegenwärtige, und nicht abwesende Dinge vor.)

Dergleichen Vernunftschlüsse, wenn sie vollständig sind, haben eine augenscheinliche Folge, und sind ungemein einleuchtend und überzeugend. Indessen sind diese Schlüsse auch untauglich, übereilt und falsch, wenn sie unvollständig sind; d. i. wenn man nur

von einigen Theilen aufs Ganze, oder von einigen Dingen auf die ganze Gattung schlüssen wollte.

(Z. B. „Der und jener Schlesier ist ein Betrüger; daher sind alle Schlesier Betrüger.“ Wie falsch und übereilt wäre dieses geschlossen! Und für dergleichen Schlüssen muß man sich sorgfältig hütten.

80. Noch eine Art Schlüsse muß ich hier bekannt machen; das ist der Kettenschluß, welcher in der Logik Sorites genannt wird. Derselbe besteht aus einer Reihe von Sätzen, in denen das Prädikat des vorhergehenden Satzes allemahl zum Subjekte des folgenden gebraucht wird.

(Z. B. Wer sich den ängstlichen Sorgen und dem bangen, nagenden Gram überläßt, der schwächt seine Gemüths- und Leibeskräfte.

Wer seine Gemüths- und Leibeskräfte schwächt, der verderbt seine Gesundheit.

Wer seine Gesundheit verderbet, der macht sich unfähig zu Abwartung seines Berufes, und verkürzet sein Leben.

Wer sich unfähig zu Abwartung seines Berufes macht, und sein Leben verkürzet, der handelt wider die göttlichen Gesetze.

Wer wider die göttlichen Gesetze handelt, der versündiget sich gegen Gott. Folglich:

Wer sich den ängstlichen Sorgen und dem bangen, nagenden Gram überläßt, der versündiget sich gegen Gott.)

81. Es ist noch übrig, einige Regeln hier bekannt zu machen, welche man sowohl bei Verfertigung, als auch bei Beurtheilung der Vernunftschlüsse wohl beobachten muß. Sie sind folgende:

1) In einem ordentlichen Vernunftschluße müssen nicht mehr noch weniger Hauptbegriffe enthalten seyn, als drei. Und da ein jeder Hauptbegriff zweimal vorkommt, so muß er beidemahl in einerley Bedeutung genommen werden.

(Wer würde das wohl für einen Vernunftschluß halten, wenn man sagen wollte. „Alle Menschen haben Vernunft; ein Affe ist einem Menschen ähnlich; folglich hat ein Affe Vernunft.“ In diesem Schlusse sind vier Begriffe. Denn ein Mensch seyn, und einem Menschen ähnlich seyn, ist doch wohl zweierlei.

Desgleichen: „Alle Füchse sind vierfüßig; Herodes vierfüßig.“ Wer siehet nicht, daß das Wort Fuchs in einer doppelten Bedeutung, einmal eigentlich, und das an-

deremal uneigentlich genommen ist? Also ist der Schluß falsch.)

Der mittlere Hauptbegriff muß weder ganz, noch zum Theil in den Schlußsatz kommen.

(Wie sonderbar wäre nicht der Schluß:

Alle Tugenden machen vollkommen; die Demuth ist eine Tugend.)

3) Die Vordersätze dürfen nicht insgesammt verneinend seyn, ob sie gleich beide bejahend seyn können.

(Wie unrichtig wäre der Schluß:

Kein Mensch ist ein unvernünftiges Thier; kein Hund ist ein Mensch; folglich ist kein Hund ein unvernünftiges Thier.)

4) Aus lauter besondern Sätzen läßt sich nichts schlüssen.

(Z. B. „Einige Gelehrte sind gottlos; einige Fromme sind gelehrt; also sind einige Fromme gottlos" Wie widersprechend wäre ein solcher Schluß!)

5) Wenn ein Vordersatz in einem ordentlichen Vernunftschlusse verneinet; so muß auch der Schlußsatz verneinen.

(Wenn man so schlösse: „Kein Mensch ist ohne Fehler; alle Frauenzimmer sind Menschen; also sind alle Frauenzimmer ohne Fehler.“ Wer würde nicht alsobald einsehen, daß der bejahende Schluß gar nicht aus den Vordersätzen folget? Denn Niemand wird so schlüssen, wenn er auch bloß nach seiner natürlichen Einsicht urtheilte.)

6) Wenn ein Vordersatz einen besondern Begriff enthält, so muß der Schlußsatz auch ein besonderes Urtheil enthalten.

(Wenn man jemanden die Sätze vorlegte:

„Alle beharrlich Gläubige werden selig; nun sind einige Menschen beharrlich Gläubige.“ Wer wird wohl daraus schlüssen: „Also werden alle Menschen selig?“ Gewiß, ein jeder würde so schlüssen: „Also werden einige Menschen selig.“)

7) In dem Schlußsatze muß nicht mehr and nicht weniger enthalten seyn, als in den Vordersätzen.

(Z. B. „Alle Tugenden machen glückselig; die Arbeitsamkeit ist eine Tugend; also macht die Arbeitsamkeit e w i g glückselig.“ Hier ist aus den Vordersätzen mehr geschlossen, als darin enthalten ist.)

V.

Von der Wahrheit und ihrem Gegentheil.

Was ich in dem Vorhergehenden vorgetragen habe, wird die theoretische oder lehrende Logik genannt; was ich aber in dem folgenden sagen werde, das heißt die praktische oder ausübende Logik.

83. Das erste, was wir zu betrachten haben, ist die Wahrheit.

(Weil die Logik eine Anweisung ist, wie man seinen Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit recht gebrauchen soll, wie unter 1. angezeigt worden; so ist es von selbst gar leicht einzusehen, daß die Erkenntniß der Wahrheit die Hauptabsicht sey, die wir durch Erlernung der Logik zu erlangen suchen, so weit es uns nähmlich in dem unvollkommenen Zustande dieses gegenwärtigen Lebens möglich ist.)

84. Die Gelehrten reden von einer metaphysischen, moralischen und Logischen Wahrheit, und manchmal kommen auch in Schriften diese Ausdrücke vor. Es kann also nicht undienlich seyn, wenn ich hier erkläre, was darunter verstanden werde.

a) Metaphysische Wahrheit ist, wenn eine Sache wirklich das ist, was sie seyn soll, und alle die Eigenschaften an sich hat, die man von ihr fordern kann.

(Z. B. wenn ein glänzendes Metall alle Eigenschaften des Goldes an sich hat; so ist metaphysich wahr, daß es Gold ist.)

b) Moralische Wahrheit nennt man, wenn das Innerliche und Äusserliche bei einem Menschen genau mit einander übereinstimmt.

c) Logische Wahrheit aber ist, wenn unsere Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüsse mit den Dingen selbst übereinkommen; oder, wenn wir uns Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit vorstellen, und richtig davon urtheilen und schlüssen.

Von dieser letzten Art der Wahrheit wird in der Logik gehandelt.

85. Wenn wir uns eine Sache so vorstellen und gedenken, wie sie in der That ist; so haben wir einen richtigen oder logisch wahren Begriff von einer Sache. Hingegen, wenn unsere Vorstellung mit der Sache selbst nicht übereinstimmt; so ist der Begriff falsch und unrichtig.

(Z. B. ein richtiger Begriff ist es, wenn man sich eine Rose als eine schöne und wohlriechende Blume vorstellt. Einen unrichti-

gen Begriff aber hätte man, wenn man sich Gott unter dem Bilde eines alten Greises, vorstellen wollte, weil er ganz und gar nichts körperliches an sich hat, ob ihm gleich in der heil. Schrift Gliedmaßen zugeschrieben werden, um uns dadurch einige seiner Eigenschaften begreiflicher zu machen.)

86. Unsere Urtheile und Sätze sind richtig und logisch wahr, wenn dasjenige, was wir von einer Sache bejahen, wirklich an derselben zu finden ist; oder, wenn das, was wir von derselben verneinen, keinesweges an ihr angetroffen wird.

(Z. B. „Das Feuer brennt;“ ist ein logisch wahres Urtheil. Allein, der Satz: „die Seele ist sterblich;“ ist logisch falsch.“)

87. Wenn wir aus wahren Sätzen einen richtigen Satz herausleiten, so ist solches ein richtiger Schluß. Unrichtig und falsch ist er aber, wenn entweder die Sätze, aus denen wir die Folge herleiten, unrichtig sind, oder wenn die Folge oder der Schlußsatz selbst unrichtig ist.

(Z. B. Wer den göttlichen Gesetzen gemäß lebt, der ist fromm und tugendhaft.

Cajus lebt den göttlichen Gesetzen gemäß; folglich ist er fromm und tugendhaft.

Das ist ein richtiger und wahrer Schluß.

Hingegen, unrichtig und falsch wäre dieser Schluß:

Was vier Füße hat, ist ein Thier; eine Henne hat nicht vier Füße; also ist eine Henne kein Thier.

Hier ist die Folge falsch, weil der Obersatz unrichtig ist.)

88. Was den Grund der Wahrheit anbetrifft; so beruhet derselbe auf gewissen Sätzen, die wir als ungezweifelt und ausgemacht wahr annehmen.

Diese Sätze sind folgende:

1) Was wir wirklich empfinden, daß muß auch in der That wirklich vorhanden seyn.

Dabei wird nun freylich vorausgesetzt: daß diejenigen Theile unsers Körpers, durch welche wir empfinden, in ihrer gehörigen und gesunden Beschaffenheit sind; ferner, daß dasjenige, was wir empfinden, nicht zu weit von uns entfernt sey; und endlich, daß zwischen uns und der Sache, die wir empfinden sollen, kein Hinderniß sich befinde. Sonst kann man leicht hintergangen werden, und etwas für wahr halten, was doch falsch ist. (Z. B. Wenn jemand die Gelbsucht hat; so kommen ihm alle Gegenstände gelb vor,

weil seine Augen nicht gesund sind. — Wir können ein Pferd für einen Hund ansehen, weil es zu weit von uns entfernt ist. So kommen uns die Sterne wegen der allzuweiten Entfernung nur als kleine Lichter vor, da sie doch größtentheils viel größere Körper sind als unsere Erdkugel. Wenn wir durch grünes Glas sehen; so erscheinen uns alle Sachen grün. Also ist das grüne Glas ein Hinderniß, daß wir die Gegenstände nicht nach ihrer wahren Farbe wahrnehmen können.)

2) Untrüglicher ist der Satz: daß nichts zugleich seyn, und auch nicht seyn könne; und wir können ihn mit Recht als die Grundlage aller Wahrheit ansehen.

3) Desgleichen der Satz: daß jede Sache eine zureichende Ursache haben müsse; ist auch eine Grundlage der Wahrheit.

Wenn wir nun nach diesen Grundsätzen handeln, und alles darnach prüfen und beurtheilen; so werden wir so leicht der Wahrheit nicht verfehlen.

89. Der Wahrheit stehet der Irrthum entgegen, welcher darin besteht: wenn unsere Gedanken, Begriffe, Urtheile und Schlüsse mit einer Sache selbst nicht übereinstimmen oder wenn wir etwas für wahr halten, was es doch nicht ist.

90 Die Quellen des Irrthums, sowohl in Begriffen als Urtheilen und Schlüssen, sind:

A. Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen. Denn obgleich dasjenige, was wir durch ein Vorurtheil für wahr oder falsch halten, wirklich wahr und falsch seyn kann: so kann es doch auch geschehen, und geschieht auch sehr oft und in den meisten Fällen, daß das falsch ist, was wir durch Vorurtheil für wahr halten; und daß hingegen das wahr ist, was wir für falsch halten.

Es gibt aber verschiedene Arten des Vorurtheils. Da ist

a) Das Vorurtheil des allzugroßen Ansehens, oder der allzugroßen Verachtung, da man blindlings etwas für wahr oder falsch hält, weil solches andere Personen, die wir besonders lieben und hochschätzen, für wahr oder falsch halten; oder da man etwas verwirft, weil es von einem Menschen herkommt, den wir geringe achten.

b) Das Vorurtheil des allzugroßen Vertrauens auf sich selbst und seine Einsichten, da man glaubt, man verstehe etwas so gut, oder wohl besser, als andere. Dieses Vorurtheil ist höchst unverschämt, und dennoch werden sehr viele Menschen von demselben regieret.

c) Das Vorurtheil des Alterthums, da man etwas für wahr hält, weil es ein väterliches uraltes Herkommen ist; oder etwas für falsch erklärt, weil es aus dem Alterthum herstammt. Dieses Vorurtheil ist sonderlich in Religionssachen zu vermeiden. Denn das ist nicht allemal wahr, was die Alten dafür gehalten haben; dagegen kann man auch nicht alles verwerfen, was sie als wahr erkannt haben.

d) Das Vorurtheil der Neuigkeit, da man entweder etwas für wahr oder falsch, für gut oder schlecht hält, weil es neu ist. Ein Stutzer und eine Modeschwester halten immer die neuesteu Moden für die besten und schönsten. Hingegen alte Leute verachten gemeiniglich, was neu ist.

e) Das Vorurtheil der Völkerschaft, da man etwas für gut oder schlecht hält, etwas annimmt oder verwirft, weil es von diesem oder jenem Volke herstammt. In diesem Vorurtheile stecken die meisten Franzosen. Sie halten das immer für wahr, schön und artig, was ein Franzose sagt. Denn sie bilden sich ein, ihre Völkerschaft sey aus einem bessern und feinern Stoffe, als die andern Völker. Doch auch viele Deutsche haben dieses Vorurtheil an sich; daher ahmen sie gern die französischen Moden nach, und halten nichts für schön und artig, was nicht aus Paris kommt. Es gefällt ihnen auch keine Schrift, wenn sie nicht einen Franzosen zum Verfasser hat.

f) **Das Vorurtheil des äusserlichen Scheins**, da man nach den äusserlichen Umständen bloß urtheilet. Dieses Vorurtheil ist fast allgemein. Vor einer Person in einem prächtigen Kleide bücket man sich tiefer, als vor Personen, die gemeine Kleider tragen, wenn diese auch viel verdienstvoller als jene wären. Und wenn ein Mensch eine äusserliche einnehmende und liebreiche Art an sich hat; so glaubt man, er müsse auch ein gutes liebreiches Gemüth haben.

g) **Das Vorurtheil des allzugroßen Mißtrauens auf sich selbst.** Wenn man aus Niederträchtigkeit oder Mangel des Muthes sich selbst dieß oder jenes nicht zutrauet: so wird man an dem nöthigen Fleiße in Untersuchung der Wahrheit gehindert. Leute, welche denken, du wirst doch kein Stern der ersten Größe; du wirst es in dieser Wissenschaft oder Kunst doch nicht weit bringen; werden zaghaft, da sie es doch in der That oft hoch bringen könnten, wenn sie nicht mit dem Vorurtheile des zu großen Mißtraues auf sich selbst eingenommen wären.

Ich könnte das Verzeichniß der Vorurtheile noch weitläuftiger machen, allein durch eigene Beobachtungen und Untersuchungen kann man es vergrößern. Es ist dieses keine unnütze Bemühung, sondern sie ist ungemein vortheilhaft in Erlernung der Wahrheit. Je mehr Vorurtheile man kennt und vermeidet, desto fähiger ist man, die Wahrheit zu entdecken und einzusehen. Je mehr

man sich hingegen von Vorurtheilen beherrschen und leiten läßt, desto mehr ist man in Gefahr in Irrthümer zu gerathen.

B. Ausser den Vorurtheilen sind noch als Quellen des Irrthums anzusehen: Unwissenheit, mit Eigenliebe und Stolz verbunden. Übereilung im Vorstellen, Urtheilen und Schlüssen; Leidenschaften und Neigungen; Mangel an Sprachkenntniß; und die Verabsäumung, seinen Verstand zu bilden und zu verbessern. Alle diese sind als Ursachen vieler Irrthümer aufs sorgfältigste zu vermeiden, wenn wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen.

VI.

Von der Gewißheit.

91. Wenn wir in unserer Erkenntniß eine gewisse Vollkommenheit haben sollen; so muß dieselbe gewiß und von allen Zweifeln frey seyn. Denn die Gewißheit ist der höchste Grad der Erkenntniß der Wahrheit. Freylich ist es eine für uns demüthigende Wahrheit, daß wir hier in der Welt in diesem Leben zu keiner vollkommenen Gewißheit unserer Erkenntniß in Absicht aller Dinge und Wahrheiten gelangen können. Indeß können wir doch von manchen Wahrheiten gewiß werden.

92. Worin besteht aber die Gewißheit dieser Erkenntniß? Darin, wenn wir etwas auf eine solche Weise als wahr erkennen, das wir nicht befürchten dürfen, es finde das Gegentheil davon statt. Ungewißheit hingegen ist wenn man befürchtet, daß das Gegentheil von dem, was wir für wahr halten, wahr seyn könne.

(Z. B. Daß ich jetzt dieses schreibe, das ist eine unfehlbare Gewißheit; allein ob ich morgen dieses durchsehen werde, das ist sehr ungewiß.)

93. Es gibt aber eine doppelte Art der Gewißheit, nähmlich eine mathematische und eine moralische Gewißheit. Jene, die mathematische Gewißheit besteht darin: wenn das Gegentheil von etwas ganz und gar nicht möglich ist, und schlechterdings nicht statt findet. Z. B. Daß ein Gott ist. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß kein Gott seyn sollte. Diese mathematische Gewißheit wird auch physikalische Gewißheit genannt.

94. Hingegen, wenn das Gegentheil von etwas zwar an sich möglich ist, wir aber keine vernünftige und gegründete Ursache haben, es zu befürchten; so wird dieses moralische Gewißheit genannt.

(Z. B. Daß der erste römische Kaiser Augustus geheißen, und zur Zeit der Geburt Christi gelebt hat, das ist moralisch gewiß.

Es ist das Gegentheil davon zwar möglich; denn der erste römische Kaiser könnte auch einen ganz andern Namen gehabt und zu anderer Zeit regieret haben. Allein da man nicht die geringste gründliche Ursache hat daran zu zweifeln, so ist es moralisch gewiß, daß Augustus der erste römische Kaiser gewesen, und zur Zeit der Geburt des Heilandes der Welt gelebt hat.)

Die Gewißheit vertreibt also alle Furcht des Gegentheils; die Ungewißheit aber ist mit dieser Furcht verknüpft. Man muß indessen hier eine vernünftige Furcht verstehen, welche einen echten Grund hat. Denn es gibt Leute, die oft fürchten, wo nichts zu fürchten ist; und wenn sie von einer Sache noch so gewiß versichert seyn können; so fürchten sie doch wohl, daß das nicht wahr seyn möchte, was sie doch für gewiß halten müssen. Solche haben eine ungegründete, eine kindische Furcht.

Die Gewißheit läßt gar keine vernünftige Furcht übrig; unser Gemüth beruhiget sich in derselben, und verläßt sich steif und fest auf dieselbe.

96. Wenn uns auch eine Sache oder Erkenntniß gewiß ist, so folgt noch nicht, daß uns alles in derselben gewiß sey, sondern wir können nur zum Theil eine Gewißheit davon haben. In allen Wissenschaften und auch im gemeinen Leben werden wir oft zur Gnüge davon überzeugt.

(Z. B. wir wissen gewiß, daß wir einmal sterben müssen; allein es ist uns ungewiß, zu welcher Zeit, an welchem Orte, an was für einer Krankheit, oder auf was für Art wir sterben werden.)

97. Die Gewißheit der Erkenntniß ist verschiedener Grade fähig, welche auf folgenden Stücken beruhet.

1) Je mehr Sachen und Wahrheiten wir gewiß erkennen, und je mehr wir von einer Sache oder Wahrheit gewiß erkennen, desto größer ist die Gewißheit überhaupt.

2) Je größer und wichtiger die Sachen und Wahrheiten sind, die wir gewiß erkennen, einen desto höhern Grad hat auch da die Gewißheit.

3) Je mehrere und grössere Merkmahle der Wahrheit wir erkennen, desto gewisser wird sie uns. Man muß also mit einem niedrigen Grade der Gewißheit nicht zufrieden seyn, wenn man darinn zu einer größern Vollkommenheit gelangen kann.

4) Wir können die Gewißheit der Erkenntniß nicht auf einmal, sondern nach und nach erlangen.

98. Falsche Schlüsse können oft vielen Schaden verursachen und die Erlangung der Gewißheit sehr hindern; vor welchen ich hier gewarnt haben will.

Man muß daher niemals schlüssen:

1) Was mir gewiß ist, das ist auch andern gewiß. Denn wir Menschen sind unendlich in unserer Erkenntniß verschieden; demnach kann mir etwas gewiß, einem andern aber ungewiß, und hingegen nur etwas ungewiß, einem andern aber gewiß seyn Es ist daher sehr einfältig, wenn man denkt: dieses oder jenes muß doch wohl gewiß seyn, weil es der oder jener für gewiß ausgibt.

2) Auch dieses wäre ein falscher und ungereimter Schluß, wenn man sagen wollte: wenn mir eine Sache ungewiß ist, so muß sie an sich selbst ungewiß oder gar falsch seyn. Denn eine Sache kann deßwegen doch gewiß und richtig seyn, wenn wir es auch nicht überzeugend einsehen sollten. Eine Wahrheit bleibt ewig eine Wahrheit, wenn auch noch so viel Menschen daran zweifeln.

3) Was mir ungewiß ist, das ist auch andern ungewiß, und was andre für ungewiß halten, das muß ich auch für ungewiß ansehen. Dieser Schluß ist ebenfalls ungereimt, und gleich wohl handeln sehr viele Menschen darnach. Es gibt viele, welche denken, weil sie nicht im Stande sind, die Gewißheit der astronomischen Berechnungen von der Entfernung und Größe der Himmelskörper, der Sonne, des Mondes und der Sternen einzusehen, so könnten die Sternkundiger, die sich gemacht haben, davon auch nicht gewiß seyn ꝛc. Dieses rührt ge-

meiniglich aus einem gewissen Stolze her, vermöge dessen man andern nicht grössere Einsicht zugestehen will, als man selbst besitzt. Und sehr lächerlich handeln diejenigen, welche sich durch die Ungewißheit anderer also bald auch ungewiß und zweifelhaft in einer Wahrheit machen lassen. Solche Leute sind gleichsam das Echo und die Affen anderer, und beschimpfen sich aufs äusserste, vornehmlich wenn sie sich in der Religion wankend machen lassen, weil sie hören, daß vornehme und große Leute an derselben auch zweifeln.

4) Wir dürfen auch nicht so schlüssen: Was uns jetzt gewiß oder ungewiß ist, das wird uns auch künftighin allemahl so bleiben. Unsere Erkenntniß ist so veränderlich, daß wir uns durchaus nicht auf dieselbe in diesem Stücke verlassen können. Es kann uns also zu einer Zeit eine Sache völlig und überzeugend gewiß seyn, und mit der Zeit verschwindet diese Überzeugung oder wird zum wenisten geschwächt, und wir werden ungewiß. Hingegen können wir auch mit der Zeit eine Wahrheit in vollem Glanze einsehen, die uns vorhin dunkel und zweifel haft war.

5) Endlich wäre auch dieses sehr falsch geschlossen, wenn man denken wollte: Es sey eine ganze Sache ungewiß, weil etwas in derselben ungewiß ist. So ungereimt schlüssen die Freigeister, welche deswegen

die ganze christliche Religion für ungewiß ausschreyen oder verwerfen.

99. Zur Gewißheit in der Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen gibt es zwei Wege, nähmlich die richtige Erfahrung und den vollständigen Beweis oder die Demonstration.

100. Erfahrung nennt man diejenige Erkenntniß, welche wir durch unsere Empfindungen und Sinne erlangen. Die Erfahrungen aber sind theils innerlich, theils äusserlich, theils unmittelbar, theils mittelbar, von denen schon unter 18 — 22 gehandelt worden. Hier will ich nur noch anmerken, daß man die Erfahrungen auch in gemeine und gelehrte oder künstliche einzutheilen pflegt. Jene haben alle Menschen gemein; diese aber vornehmlich nur die Gelehrten und Künstler; und eine solche künstliche oder gelehrte Erfahrung heißt ein Experiment.

Daß das Feuer Hitze von sich gibt, ist eine gemeine Erfahrung. Aber daß die Luft schwer sey, kann man nur durch angestellte Versuche oder Experimente erfahren.

Bei den Experimenten hat man dieses zu merken, daß sie richtig und ohne Fehler angestellt werden müssen, wenn man anders durch dieselben von einer Sache eine Gewißheit erlangen soll,

101. Der andre Weg zur Gewißheit in Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen ist die Demonstration, oder der vollständige Beweiß. Dadurch versteht man alles dasjenige, was den Grund enthält, aus welchem die Wahrheit als gewiß erkannt werden kann.

Wenn man durch die Demonstration von einer Wahrheit völlige Überzeugung bekommen soll; so muß dieselbe auf gewisse und unleugbare Grundsätze oder Principia, welche 88 angezeigt worden, gebauet seyn, und aus diesen muß richtig geschlossen, aber dabei kein Cirkel in Schlüssen begangen werden.

102 Es gibt verschiedene Arten der Beweise, wovon ich hier nur noch einige kürzlich anzeigen will.

Wenn man aus bloßen Erklärungen und allgemeinen Begriffen einen Satz darthut, ohne die Erklärung zu Hülfe zu nehmen; so nennt man dieß nach der Sprache der Logik einen Beweis a priori. Hingegen wenn man zu Unterstützung eines Satzes aus der Erfahrung Gründe hernimmt, so heißt dieß ein Bewes a posteriori.

(Z. B. Wenn man die Weisheit Gottes aus der bloßen Erklärung oder Definition herleitet, daß Gott das Wesen sey, welches alle mögliche Vollkommenheiten besitzt; so beweiset man die Weisheit Gottes a prio-

ri. Schlüsset man aber die Weisheit Gottes aus der vortreflichen Ordnung und ganzen Einrichtung des Weltgebäudes, von welcher man aus der Erfahrung überzeugt seyn kann; so heißt dieß die Weisheit Gottes a posteriori beweisen. Diese beiden Arten des Beweises werden auch unmittelbare und direkte Beweise genannt.)

(Zeiget man aber, daß das Gegentheil von einem Satze falsch und ungereimt sey, um die Wahrheit desselben zu erweisen und darzuthun; so nennt man das einen mittelbaren oder indirekten Beweis.

Von dieser letzten Art will ich ein Beispiel hersetzen. Wir wollen den Satz annehmen: „Gott sey nicht ewig;“ so folgt daraus, daß er einen Anfang gehabt haben müsse. Wäre aber dieses letztere wahr; so müßte er entweder von jemand andern hervorgebracht und geschaffen seyn, oder sich selbst hervorgebracht und geschaffen haben. Wäre er von jemand andern geschaffen, so wäre er eine Creatur, und also nicht Gott; hätte er aber sich selbst geschaffen, so wäre er selbst zugleich Schöpfer und das Geschöpfe; so müßte er zugleich da gewesen seyn, und auch nicht da gewesen seyn. Nun ist dieses höchst ungereimt; denn etwas kann nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn. Folglich muß der dem obigen entgegengesetzte Satz wahr seyn: „Gott ist ewig.“

VII.

Von der Wahrscheinlichkeit.

Da die Erfahrung zur Genüge lehret, daß wir Menschen von den wenigsten Dingen und Wahrheiten eine völlig gewisse Erkenntniß erlangen können, weil wir nicht von allen Dingen eine Erfahrung bekommen, und unser eingeschränkter und schwacher Verstand nicht im Stande ist, den Zusammenhang aller Dinge einzusehen, und unwidersprechlich darzuthun oder zu beweisen; so müssen wir uns in den meisten Fällen nur mit der Wahrscheinlichkeit begnügen, ja wir müssen uns sehr oft gefallen lassen, daß uns viele Dinge zweifelhaft bleiben.

104. Die Wahrscheinlichkeit besteht in einer solchen ungewissen Erkenntniß einer Sache, bei welcher wir mehrere und größere Gründe und Merkmahle haben, um derentwillen wir sie für wahr halten, als die Gründe sind, um welcher willen wir sie für falsch halten könnten.

(So sagt man z. B. es ist wahrscheinlich, daß der Mond und die übrigen Planeten ebenfalls mit vernünftigen Einwohnern besetzt sind. Obgleich niemand diese Meinung zu einer völligen Gewißheit bringen kann; so kann man doch allemal mehrere und stärkere Gründe für als wider dieselbe aufführen.)

Sind aber mehrere und wichtigere Gründe wider eine Sache oder Wahrheit, als für dieselbe vorhanden; so nennet man dieses Unwahrscheinlichkeit.

Hingegen wenn man für oder wider eine Sache gleich viel und gleich starke Gründe hat; so ist das eine zweifelhafte Erkenntniß.

Nimmt man etwas für wahr an, doch so, daß man zu gleicher Zeit erkennet und zugesteht, es sey nicht gewiß, daß es wahr sey; so wird dieses eine Meinung genannt. Dergleichen Meinungen finden sich überall im gemeinen Leben, in allen Wissenschaften, Künsten und Handwerken, so daß man mit Wahrheit sagen kann: die Welt wird von Meinungen regiert. Indessen muß man sich auf keine Meinungen gewiß verlassen, vornehmlich auf keine gemeine Meinungen, als welche gemeiniglich thörichte Einbildungen sind.

105. Folgende Regeln sind bei Beurtheilung der Wahrscheinlichkeiten zu empfehlen:

1) Je mehr und stärkere Gründe für einen Satz vorhanden sind, desto wahrscheinlicher ist er; und die Wahrscheinlichkeit kann dadurch einen so hohen Grad erlangen, daß sie nahe an die Gewißheit grenzet. Allein je wenigere und schwächere Gründe

da sind, desto unwahrscheinlicher ist ein solcher Satz.

2) Alles, was wahrscheinlich seyn soll, muß möglich seyn; aber es ist nicht alles wahrscheinlich, was möglich ist.

(Z. B. Es ist wohl möglich, daß ein Mensch hundert Jahr alt werden kann; aber es ist nicht wahrscheinlich.)

3) Was uns nur wahrscheinlich ist, kann andern gewiß seyn; und umgekehrt.

(Z. B. Daß die Sterne, Weltkörper von ungeheurer Größe sind, ist vielen gemeinen Leuten nur wahrscheinlich, aber einem gelehrten Sternkundiger ist es gewiß.)

4) Wir können mit der Zeit von einer Sache oder Wahrheit dur fleisige Beobachtung und aufmerksame Betrachtung gewiß werden, die uns vorhin nur wahrscheinlich war.

5) Man kann etwas für wahrscheinlich halten, was doch falsch ist.

6) Was auf mehrere Art möglich ist als sein Gegentheil, das ist wahrscheinlich.

(Z. B. Wenn jemand in der Lotterie mehrmalen verlohren oder gewonnen hat; so ist es ihm wahrscheinlich, daß er auch künftig eher verlieren als gewinnen werde.)

7) Es ist wahrscheinlich, daß dasjenige, was sehr oft eingetroffen ist, auch in andern ähnlichen Fällen eintreffen werde.

(So ist es z. B. wahrscheinlich, daß eine Arzeney, die hundert Personen in einer gewissen Krankheit heilsam gewesen, auch andern in dergleichen Krankheiten heilsam seyn werde.)

8) Was mit der bekannten Beschaffenheit der in der Natur vorhandenen Ursachen streitet, das ist unwahrscheinlich.

(Z. B. Es ist unwahrscheinlich, daß das Wasser brenne.)

106. Es giebt verschiedene Arten der Wahrscheinlichkeit. Diese sind: die historische, physikalische, politische, hermenevtische und praktische Wahrscheinlichkeit.

107. Wir Menschen können wegen unsers eingeschränkten Verstandes nicht alles selbst erfahren und einsehen; daher müssen wir öfters etwas um des Zeugnisses anderer willen als wahr annehmen; dieses heißt die historische Wahrscheinlichkeit; und dazu gehört auch der historische Glaube; dieser besteht also in dem Beifalle, den wir einer Sache oder Wahrheit wegen des Zeugnisses anderer geben.

108. Bei Beurtheilung der Zeugnisse muß man sein Augenmerk richten.

1) Auf den Zeugen, oder auf denjenigen, welcher ein Zeugniß ableget, und untersuchen, ob er auch glaubwürdig sey, und das erforderliche Ansehen habe. Denn einem Menschen, der in keinem Ansehen steht, oder gar verachtungswürdig ist, kann man keinen Beifall geben; noch sich auf ihn berufen. Man würde sich lächerlich machen, wenn man sich bei einer Erzählung auf einen verlaufenen Bettler, oder auf ein Trödelweib berufen, und dadurch eine Erzählung geltend machen wollte. Ein Zeuge, dem wir glauben sollen, muß in einem gehörigen Ansehen stehen. Daher kommts, daß auch Erzlügner im gemeinen Leben mehrentheils vorgeben, daß sie diese oder jene Nachricht von einem vornehmen und angesehenen Manne gehöret hätten, damit sie ihren Lügen Beifall verschaffen mögen.

109. Zu dem Ansehen eines Zeugen wird zweierley erfodert: Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit. Er muß die Wahrheit sagen können und auch sagen wollen.

Zur Geschicklichkeit oder Tauglichkeit eines Zeugen gehöret, daß er ein verständiger und zu richtiger Erfahrung und Beurtheilung fähiger Mensch sey, und also die Wahrheit sagen könne.

Daher muß man auch untersuchen, ob jemand ein Augenzeuge oder nur ein Ohrenzeuge von einer Sache sey.

Ein Augenzeuge ist derjenige, der eine Sache selbst gesehen, gehöret, oder erfahren hat, die er bezeuget.

Einen Ohrenzeugen aber nennt man denjenigen, der erst von andern gehört hat, was sie gesehen, gehört oder erfahren haben. Kinder, verrückte, dumme und einfältige Leute können keine taugliche Zeugen seyn. Und Leute, die nicht zu eben der Zeit gelebt haben, da sich eine Begebenheit zugetragen hat, oder sie nicht von solchen Personen gehört haben, welche taugliche Zeugen davon gewesen, können keine taugliche Ohrenzeugen abgeben. Ein einziger tauglicher Augenzeuge gilt in einer Sache so viel, als alle Ohrenzeugen.

Eine allgemeine Sage ist ein Zeugniß vieler Ohrenzeugen, deren Augenzeuge unbekannt ist. Gehet eine gemeine Sage unter den Leuten herum, die zu einer Zeit leben; so heißt sie ein öffentliches Gerücht. Wenn sie aber unter den Menschen herumgeht, die der Zeit nach auf einander folgen, so daß sie vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet wird; so heißt sie eine mündliche Überlieferung oder Tradition.

(Unter den Leuten gibt es immer was zu reden, und das ist selten wahr. Es finden sich immer Lügner genug, die sich ein Vergnügen daraus machen, falsche Nachrichten auszusprengen, oder eine wahre Sache mit falschen Zusätzen und Veränderungen

zu begleiten. Daher muß man nicht gemeine Sagen, noch weniger mündliche Überlieferungen ohne genaue Prüfung glauben und annehmen.)

110. Bei der Aufrichtigkeit eines Zeugen kommt es auf den guten Willen an, ob er die Wahrheit immer sagen wolle, und ob er nicht entweder aus Liebe oder Haß partheyisch sey. Daher läßt man an den Gerichtsstätten die Zeugen vorher einen Eid ablegen, dadurch sie sich verpflichten müssen, die Wahrheit zu reden.

111. Bei der Prüfung eines Zeugnisses muß man:

2) die Sache selbst, die bezeuget wird, in Betrachtung ziehen.

Und da hat man zu untersuchen, ob eine Sache möglich oder ganz und gar unmöglich; ob sie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich; ob sie gewöhnlich oder ungewöhnlich und wunderbar sey; ob sie auf einerley Art von vielen Verständigen, aufrichtigen, bewährten und glaubwürdigen Leuten, oder nur von einer einzigen, und noch dazu verdächtigen Person bezeuget werde. Ist das erstere, so hat man Ursache, einem solchen Zeugniß Glauben beizumessen. Ist aber das letztere, so muß man seinen Beifall verspahren, bis gewissere und untrüglichere Zeugnisse denselben verlangen.

112. Damit man aber noch mehr in den Stand gesetzt werde, von dem Glauben ein

richtiges Urtheil zu fällen; so will ich hier noch etwas weniges von dem Unglauben und der Leichtgläubigkeit oder dem Aberglauben sagen.

Der Unglaube glaubt weniger als billig ist; ja er nimmt oft gar nichts für wahr an; denn er besteht in der Hartnäckigkeit, auch nicht einmal um eines wahrscheinlichen und gewissen Zeugnisses willen etwas für wahr zu halten. Es ist demnach ein höchstunvernünftiger Fehler, weil ja die gesunde Vernunft befiehlt, wahrscheinliche und gewisse Dinge für wahr anzunehmen.

Die Leichtgläubigkeit oder der Aberglaube glaubt zu viel; er besteht in der Bereitwilligkeit, um des geringsten Zeugnißes willen, wenn es auch noch so unwahrscheinlich und zweifelhaft wäre, alles, auch die ungereimtesten Dinge zu glauben. Und das ist ebenfalls ein großer und entehrender Fehler an einem vernünftigen Menschen. Er rührt allemal aus Einfalt und Dummheit, kindischer Leichtsinnigkeit oder Mangel der Überlegung und Prüfung her. Er macht einen Menschen oft sehr lächerlich, weil sich ein leichtgläubiger Mensch die allerabgeschmacktesten Mährchen und Fratzen überreden und aufbürden läßt. (Ein vernünftiger Mensch muß sich demnach in allen Theilen der Erkenntniß, wo Glaube nöthig ist, nicht nur vor dem Unglauben, sondern auch vor dem Aberglauben sorgfältig hütten.)

113. Ich habe mich bei der historischen Wahrscheinlichkeit mit Fleiß etwas aufgehalten, weil eine richtige Erkenntniß derselben, ungemein nützlich, ja unentbehrlich ist, wenn man nicht betrogen werden will.

Ich werde mich aber bei den übrigen Arten der Wahrscheinlichkeit die ich 106 angezeigt habe, desto kürzer fassen, und nur bloß anzeigen, was darunter verstanden werde.

Die physikalsche Wahrscheinlichkeit ist, da man aus der Übereinstimmung gewisser Umstände die Ursache von einer Wirkung der Natur, wie auch der Art zu wirken, wahrscheinlich erkennet. (Z. B. in Erklärung der Ursachen des Nordscheins der Ebbe und Fluth.)

Die politische Wahrscheinlichkeit besteht darin: wenn man aus Übereinstimmung gewisser Umstände der Menschen ihre Gemüthsart, Absichten und Anschläge vermuthet.

(Z. B. Ein Mensch hat gern vor andern den Rang, er hört sich gern loben, erzählet auch gern das, was zu seinem Ruhme gereichet, er kann keinen Widerspruch oder Tadel vertragen, er ist freygebig gegen die, die ihm recht schmeicheln können; aus dergleichen Umständen kann man sehr wahrscheinlich schlüssen, daß er hochmüthig sey.)

Zur politischen Wahrscheinlichkeit gehöret auch die Muthmassung, Vermuthung, der Argwohn und Verdacht.

Die hermenevtische Wahrscheinlichkeit ist, da man den wahren Verstand einer Rede oder Schrift aus gewissen Umständen wahrscheinlich schlüsset. Dergleichen Umstände sind die Worte und Redensarten, die Absicht des Redenden oder Schreibenden, der Zusammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden, besondere Vorfälle, Gebräuche der Zeit oder des Ortes, Meinungen, Vorurtheile, und Affekten des Redners oder Schriftstellers, und andre Dinge mehr.

Die praktische Wahrscheinlichkeit ist, da man aus der Übereinstimmung und Vorwaltung gewisser Umstände einen künftigen Erfolg vermuthet.

(Z. B. Wenn ein Arzt aus gewissen Merkmahlen die Genesung oder den Tod eines Patienten wahrscheinlich vermuthet.)

VIII.

Von den Hülfsmitteln, seinen Verstand zu verbessern und die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern.

114. Die Hauptmittel, die der menschliche Geist in seiner Gewalt hat, die Sphäre seiner Erkenntniß zu erweitern, sind:

a) Beobachtung, oder dir mit deutlichem Bewußtseyn und nach bestimmten

Regeln geleitete Aufmerksamkeit auf die Gegenstände des Nachdenkens;

b) Gegenwart des Geistes, die alles zerstreut seyn, alles Begnügen mit halber Wahrnehmung und oberflächlicher. einseitiger Erkenntniß, und alles ungeordnete rasche Übergehen von einem Gegenstande der Erkenntniß zum andern ausschließt;

c) Unpartheylichkeit in der Prüfung der vorgehaltenen Sätze, um sich durch keine Autorität blenden zu lassen;

d) Selbstdenken, wo man auf die eigne, dem Geiste einwohnende Kraft zum Bemächtigen und Verarbeiten der Wahrheit mehr Werth legt, als auf die dargebotnen und von andern vorgearbeiteten Resultate;

e) systematisches (methodisches) Denken, wo man einen Gegenstand der Erkenntniß nicht eher verläßt, als bis man ihn ganz gefaßt und nach seinem innern Zusammenhange mit allen übrigen Theilen der Wissenschaft, zu der er gehört, und mit der menschlichen Erkenntniß überhaupt, begriffen und übersehen hat;

f) Unterredung, wo man, theils im Gespräche mit gleich reifen Personen, die Gegengründe, die sie gegen unsre Überzeugung aufstellen, prüft und dadurch zum Gefühle der, in unsrer Erkenntniß vorkommenden, Lücken und Mängel gebracht, und vor Einseitigkeit, Dünkel und Anmaßung be-

wahrer wird; theils aber auch, durch die Unterredung mit reifern Personen und geübten Denkern, seine Erkenntniß überhaupt erweitert, berichtigt und vollendet;

g) Lektüre; Lesen ist das Bekanntwerden mit den schriftlich ausgedrückten Begriffen Anderer. So wie es Regeln fürs Sprechen und Denken gibt; so gibt es auch Regeln fürs Lesen. Nicht die Masse des Gelesenen, sondern die Verarbeitung und das Verstehen des Gelesenen, die Verwandlung desselben in die eigne Summe seiner Begriffe und seiner Kultur, gibt der Lektüre ihr Verdienst. Sie kann geleitet werden a) durch das Bestreben, zu lernen; b) durch das Bestreben, unterhalten zu seyn. Die letztere ist häufigern Verirrungen unterworfen, als die erstere; besonders so lange als der Geschmack noch nicht berichtigt ist, um sich alles Unedlen und ästhetisch Unvollkommenen zu entschlagen. Die erstere aber muß mit beständiger Rücksicht auf das Hauptfach unsrer Erkenntniß geleitet werden, um uns besonders in diesem über das Mittelmäßige zu erheben und zur Vollendung fortzuführen. — Dazu ist aber wesentlich nöthig, daß wir es bemerken, wie wir beständig in unsrer Erkenntniß durch Lektüre wachsen und zunehmen. Um aber dieses bemerken zu können; so müssen wir:

1) Kollektaneen und Excerpte sammeln, um das in Büchern, uns vorkommende einzelne Merkwürdige

und Behaltenswerthe nicht für uns verlohren gehen zu lassen und in den folgenden Jahren zu sehen, wie unsre Erkenntniß sich allmählig erweitert hat, um jener Kollektaneen zuletzt entbehren zu können. Doch hat auch dieses Sammeln seine Grenzen und muß sich immer nur auf Hauptstellen einschränken und auf solche, die in Büchern enthalten sind, die man entweder nicht wieder lesen will, oder nicht wieder bekommen kann; überhaupt sammle man allezeit für einen gewissen Zweck, dessen man sich deutlich bewußt ist.

2) Auszüge und Übersichten über gelesene Bücher arbeiten, um gewiß zu seyn, daß wir das Buch ganz übersehen und verstanden, daß wir seinen Hauptgedanken richtig verfolgt und seinen Eindruck auf unsern Verstand und auf unser Gefühl genau bemerkt haben;

3) Recensionen und Kritiken der gelesnen Bücher verfertigen; wo man nähmlich so reif ist, um das in unsrer Erkenntniß von dem, was wir gelesen haben, abweichende angeben und gleichsam ein Gegensystem gegen das gelesene aufstellen zu können, in dem wir im Stande sind, aus Regeln und Grundsätzen, die Fehler, Lücken, und Verstoße des Verfassers anzugeben und zu berichtigen.

115. Wer, um den Schein der Originalität behaupten und Autodidaktos werden zu wollen, andre aus Stolz nicht lieset und alles aus sich selbst zieht; wird immer einseitig in seiner Kultur bleiben und nicht mit der Wissenschaft fortschreiten, in wiefern diese doch von jedem guten Kopfe, der in derselben arbeitet, anders dargestellt und entwickelt wird. — Um aber mit Nutzen lesen zu können, muß man sich richtige Vorkenntnisse — besonders grammatische Kenntnisse — verschafft haben; man muß das, was uns der mündlich erhaltne Unterricht darbietet, mit der Lektüre genau vergleichen, um die Verschiedenheit zwischen beiden zu finden; man muß kein Wort und keinen Begriff, der in der Lektüre uns als dunkel und nicht verstanden erscheint, dahin gestellt seyn lassen, sondern nicht eher weiter lesen, als bis man über ihn aufgeklärt worden ist; man muß nicht bloß die Anhänger eines Systemes lesen, sondern man muß, um nicht einseitig und partheyisch zu werden, alle wichtige Schriftsteller über einen Gegenstand lesen; man muß über die Wahl seiner Lektüre, so lange unser eignes kritisches Gefühl noch nicht berichtigt ist, die Stimme Andrer hören, und ihrem Rathe folgen; man muß, durch die beständige Gewöhnung an leichte Kost, nicht den Sinn für solide Nahrung in sich zerstören lassen; man muß mit den Hauptschriftstellern (wenn sie auch zum Verstehen die schwersten sind) in jedem Fache anfangen, um sich die Lektüre der unbedeutern entweder ganz er-

sparen, oder doch erleichtern zu können; man muß ein wissenschaftliches Buch ohne unnöthige Unterbrechungen lesen, um seinen Geist ganz aufzufassen; man muß mehrere, noch nicht völlig verstandne Schriften mehr als einmahl lesen; man lasse sich aber auch weder durch eine wichtiche Autorität im Selbstdenken aufhalten, noch durch den Reiz der Neuheit blenden und fortreissen; man lasse sich durch die ersten Schwierigkeiten bei einer neu zu erlernenden Wissenschaft nicht abhalten; man muß das Neue, Eigenthümliche und Origenelle eines Schriftstellers durchs ganze Buch verfolgen; man muß sententiöse, körnigte und kräftige Stellen besonders bemerken; man muß endlich den Werth eines Buchs einzig nach seiner materiellen und formellen Vollkommenheit zugleich anschlagen.

h) Benutzung des erhaltenen Unterrichts. Die große Verschiedenheit unter Zöglingen, die einen und denselben Lehrer hören, hängt von dieser Benutzung des Unterrichts ab. Man bete nie dem Lehrer geradehin nach, was er sagt; sondern prüfe und durchdenke es, und lasse sich, durch keine Behauptung, in seinem eignen Nachdenken aufhalten; man höre den Unterricht in einer Wissenschaft nicht eher, als bis man mit den Vorkenntnissen dazu gründlich ausgerüstet ist. (Z. B. nicht eher Geometrie, bis man nicht die Arithmetik verstanden; nicht eher Geschichte, bis man nicht

Geographie erlernt; nicht eher Theorie des Styls, bis man sich der Grammatik bemächtigt hat); man bereite sich, vermittelst der Compedien, sorgfältig auf den bevorstehenden Unterricht vor, damit man nicht durch die Neuheit desselben zu sehr überrascht werde; man wiederhohle den Unterricht für sich, um das dabei Neuerlernte gehörig übersehen zu können; man merke sich die schwierigen Stellen, die man nicht ganz verstanden hat, um den Lehrer privatim darüber befragen zu können; man mache sich während des Vortrags, nur wenige Anmerkungen, um nicht während der Zeit den Faden des Ganzen zu verlieren; man vergleiche die Schriften, die zum Nachlesen vorgeschlagen werden; man unterhalte sich mit andern über das Gehörte, um ihre Ansicht mit der seinigen vergleichen und dadurch an Deutlichkeit der Erkenntniß gewinnen zu können; man ringe nach einem vollständigen Überblicke und sinnlichen Bilde von dem Ganzen und erleichtere sich diese Übersicht durch die schriftliche Wiederhohlung und eigene Bearbeitung der einzelnen Theile der Wissenschaft; man bezieh die einzelnen aufgenommenen Erkenntnisse auf das ganze subjektive Wissen überhaupt; man glaube nie, daß irgend eine menschliche Erkenntniß abgeschlossen und vollendet werden könne, und mache deshalb niemals im Lernen Stillstand; man überrede sich nie, in einer Wissenschaft weit fortgerückt zu seyn, von der das Gedächtniß bloß einzelne Theile behalten hat, ohne daß der Verstand das Ganze derselben übersieht und

ihre Theile unter ein bestimmtes und festverzeichnetes Netz bringen kann; man entwickele und überlade nie das Gedächtniß auf Kosten des Verstandes; man vermeide die falsche Schamhaftigkeit, die andre über gefühlte Lücken nicht fragen will und die Indolenz, die sorglos und unbekümmert über diese Lücken hinweggeht; man gefalle sich nie in wissenschaftlichen Paradoxien und Sonderbarkeiten; man unterscheide vieles Wissen von Vielwisserey (multum, non multa); man arbeite an der Verbesserung jedes eingesehenen Irrthums und gewöhne sich daran, die Wahrheit über alles gelten zu lassen, auch wenn sie unser bisheriges System ganz umstößt; man verfahre im Disputiren mit Mäßigung, Schonung der Meinungen Andrer, ohne Hitze, ohne gegebene Blößen, ohne Erbitterung, ohne Einmischung von Persönlichkeiten und gebe dem Übergewichte der Gründe anderer nach.

116. Die ganze Summe von Kenntnissen, die wir uns verschafft haben, bilden unsern Horizont. Je erweiterter derselbe ist; um so weniger liegt über, unter und ausserhalb desselben. Was über demselben liegt, ist für uns, in subjektiver Hinsicht, nicht erkennbar und erreichbar. (Z. B. für den Landmann die Schriften von Kästner, Newton rc.) Was unter demselben liegt, halten wir für unsre individuelle Kultur für entbehrlich und unbrauchbar. Was ausserhalb desselben liegt, geben wir deshalb auf, weil

unsre Verhältnisse und unsre Zeit die Verarbeitung und Bemächtigung desselben nicht zulassen. — Sehr oft liegt in allen diesen Hinsichten nur subjektive Täuschung zum Grunde.

117. Die logische Vollkommenheit unsrer gesammten Erkenntniß hängt ab:

a) Von der Ordnung, die in ihr herrscht;

b) von ihrem Umfange über mehrere Zweige des menschlichen Wissens.

c) Von der möglichst leichten Vergegenwärtigung derselben;

d) von der Bestimmtheit und Fertigkeit in ihrer Anwendung aufs Leben;

e) von der möglichen Leichtigkeit ihrer Mittheilung an Andere.

f) von unsrer anhaltenden Strenge, von unserm Mißtrauen gegen uns selbst und von unsrer Unzufriedenheit mit uns selbst bei unserm Studiren. (daß wir keine Lücken lassen; nie einseitig verfahren; nie uns völlige Genüge leisten; nie anmassend gegen Andre sind.

118. Die ganze Summe unsrer jedesmaligen Erkenntniß, und die uns eigenthümliche und aus unsrer Individualität so und nicht anders hervorgehende Art der Verbindung derselben, bildet unser Privat- oder individuelles System, das nie

ganz und vollständig mit irgend einem andern zusammentreffen kann und wird, je eigenthümlicher besonders der Gang unsrer Bildung ist. Alle Sektennahmen, alle blinde Anhänglichkeit an einem herrschenden Systeme, zeugt von wenig Selbstkraft und von dem willigen Hingeben an die Autorität Andrer, und bewirkt sehr oft ein leidenschaftliches und partheyisches Verfahren gegen Andersdenkende. (Keine Systemsucht; Polemik; Verketzerung.) — Die Brauchbarkeit unsers individuellen Systems hängt aber; in wie fern wir Bürger des Staates und Mitglieder eines gewissen Standes sind, von seiner Anwendung aufs Leben und von seinem Antheile an unserm Einfluße auf Andere ab. Ein beständiger subjektiver Fortschritt zum Bessern; ein rastloses Vervollkommnen des Irrigen und Fehlerhaften in unsrer Erkenntniß; ist die sichere Bewährung, daß wir mit der Zeit und mit den Entdeckungen in den Wissenschaften gleichen Schritt halten. So bald uns die Zeit einmal zuvorgeeilt ist; so bald wird es uns schwer und ohnmöglich werden, sie einzuholen und ihr nachzukommen.

Vierte Abtheilung.

Von der Interpunktion

In keinem Theile, der zu der Darstellung des schriftlichen Ausdruckes gehört, hat noch bis jetzt eine größere Unbestimmtheit und Unsicherheit geherrscht, als in der Interpunktion. Nirgends mehr, als in ihr, hat so viele Willkühr statt gefunden. Auch sie muß, wenn die formelle Korrektheit in schriftlichen Aufsätzen vollendet werden soll, allmählig, durch stillschweigende Übereinkunft der besten Schriftsteller der Nation über Principien, eine systematische Gestalt bekommen. Soll sie aber diese bekommen; so muß man sie nicht als einen Anhang zur Gramatik behandeln, sondern sie aus der Logik ableiten *).

Wenn die Interpunktion ihren Zweck erreichen soll; so muß sie in der Fertigkeit des Gebrauches gewisser Zeichen bestehen, die zwischen einzelnen Wörtern, ganzen Sät-

*) Hieber gehört: Kurze Theorie der Interpunktion nach logischen Grundsätzen von Karl Heinrich Ludwig Pölitz (Leipzig bei Linke 1801.)

zen und Gedankenreichen gesetzt werden, um das dem Sinne zusammenhängende durch ein sichtbares Merkmahl zu verbinden: so wie das in den Begriffen und Sätzen selbst von einander getrennte, auch durch gewisse Zeichen zu trennen, damit in beiden Fällen das leichtere Verstehen und richtigere Lesen befördert werde.

Da sich die, in dieser Hinsicht angenommenen und eingeführten Zeichen nicht sowohl auf die gramatische Richtigkeit und Vollkommenheit der Wörter, sondern vielmehr auf den, durch die Wörter und Begriffe dargestellten, Sinn, nach den aus der Logik hervorgehenden Ursachen ihrer Verbindung und Trennung beziehen, um diese Verbindung und Trennug sogleich anzuerkennen und aufzufinden; so müssen jene Zeichen auch von dieser Verbindung und Trennung der Begriffe und Sätze selbst abhängig seyn und also aus der Logik abgeleitet werden.

Angabe der gewöhnlichen Zeichen der Interpunktion.

Sie sind: 1) das Komma (,); 2) das Semikolon (;); 3) das Kolon (:); 4) der Punkt (.); 5) das Fragezeichen (?); 6) das Ausrufungszeichen (!); 7) das Theilungszeichen (=; oder auch -); 8) das Anführungszeichen („ "); 9) das Abkür-

zungszeichen (Apostroph) ('); 10) das Zeichen der abgebrochenen Rede (= = = oder auch ....); 11) das Ergänzungszeichen (2c. etc.); 12) das Einschlüßungszeichen (Parenthese) () oder [ ]; 13) das Anmerkungszeichen ((*), *), +); 14) die Eintheilungszeichen, oder Zeichen für die logische Subordination und Coordination der Begriffe; theils durch Buchstaben, theils durch Zahlen aus mehrern Sprachen (A, B, C, a) b) c); α) β) γ); I, II, III; 1) 2) 3); etc. 15) Der Gedankenstrich (—); 16) das Tonzeichen (ein unterstrichenes, oder mit andern Lettern gedrucktes Wort); 17) das Fortweisungszeichen (f, ff); 18) das Zeichen des Abschnitts (Paragraphs) (§); *).

Versuch einer Ableitung ihres Gebrauchs aus der Logik.

1) Erklärende Sätze, die ein vorhergehendes Subjekt näher beschreiben, werden von dem Subjekte durch ein Komma getrennt. (Z. B. der Fluß, den ich betrachte.)

2) Fortleitende Sätze, die den Gang der Rede fortsetzen und mehrere Sub-

---

*) Alle gedenkbaren einzelne Fälle und Regeln, nach denen ein jedes dieser Zeichen angewendet werden kann, findet sich in obgedachter kurzen Theorie 2c. aufgeführt und mit Beispielen belegt.

jekte verbinden, werden durch ein Komma getrennt. (z. B. Der Mensch stünde nicht in so mannigfaltigen Verbindungen, wenn er hier nicht Nutzen, nicht seine Kräfte veredeln und sich auf die Zukunft vorbereiten sollte.)

3) Eingeschobenen Sätze, die von dem Vorhergehenden und darauf Folgenden getrennt werden können, da sie bloß zur Erläuterung dienen, haben vor und nach sich ein Komma. (Z. B. Die Natur, die alle ihre Kinder mit reichen Anlagen ausstattete, ist ein schönes zusammenhängendes Ganze.)

4) In Sätzen, in denen zwei Prädikate vor einem Subjekte enthalten sind, wird, wenn die Prädikate nicht durch: und verbunden sind, ein Komma zwischen die Prädikate gesetzt. (Z. B. Der rastlose, alle Schwierigkeiten besiegende Fleiß.)

5) In Sätzen, denen mehrere Verba von einem Hülfsworte (haben oder seyn) abhängig sind, steht, wenn diese Verba durch: und verbunden sind, kein Zeichen zwischen ihnen. (Z. B. Wenn ich in der Jugend mich zur Fertigkeit erhoben und den Kampf mit den Leidenschafeen bestanden haben werde.)

Nur dann, wenn mehrere einzelne Sätze auf ein zuletzt stehendes Hülfswort gehen, von denen bloß die beiden letzten Verba durch: und verbunden sind, setzt man auch zwischen die ersten ein Komma. z. B. Wenn ich es einst zum Wohlstande gebracht, mein Einkommen gesichert, meine

Kinder gut erzogen, und dadurch meine häusliche Ruhe begründet habe.)

6) In komparativen Sätzen werden die beiden mit einander verglichenen Subjekte durch ein Komma getrennt. (z. B. Er hat größere Verdienste, als ich.)

7) In kopulativen Sätzen werden die einzelnen Subjekte, wenn sie nicht durch: und verbunden sind, durch Komma getrennt. (z. B. Stolz, Eigennutz, Eigensinn, Hartnäckigkeit und anmaßendes Betragen gegen Andre sind große Fehler.)

8) Alle Vorder= und Nachsätze werden durch ein Semikolon getrennt. Die Nachsätze können 1) absolute und 2) relative seyn. Die absoluten sind solche, die folgen müssen, wenn der Vordersatz verstanden und der in demselben enthaltene Sinn vollendet und ausgeführt werden soll; die relativen sind solche, ohne die zwar der Vordersatz stehen und verstanden werden könnte, die aber ihre eigne Gattung und Beziehung erst durch die Verbindung mit dem Vordersatze erhalten. (Z. B. Absolute sind alle hypothetische und disjunktive Sätze, z. B. Wenn es regnet; so wird es naß. Im wiefern er Recht hat; in sofern gebe ich nach. Entweder du bist für mich; oder du bist gegen mich. — Relative sind: z. B. Ich möchte dir gern etwas sagen; aber du kannst nicht schweigen. — Du könntest heute mit mir spazieren gehen; denn es ist schönes Wetter.)

(Dies gilt auch, wenn mehrere Vordersätze stehen und nur ein Nachsatz auf sie

folgte; oder, wenn ein Vordersatz steht, und mehrere Nachsätze auf ihn gehen. z. B. Wer auf Erden tugendhaft lebt; wer hier den Saamen für seine künftige Ernte ausstreut; wer also seine Pflicht vollständig erfüllt; der kann dem Tode ruhig entgegen gehen. — Oder: Vor dem Menschen dehnt sich ein ein unendliches Ziel; deshalb erhielt er diese unermeßlichen Anlagen; deshalb erwacht auf Erden seine Vernunft; deshalb geht er nach dem Tode zu einem bessern Daseynszustand hinüber. — Von dem ersten Nachsatze hängt es ab, ob die anderen alle absolute oder relative Gültigkeit haben.)

4) Entfernte und fremdartige Sätze, die man in die Mitte einer zusammenhängenden Rede, oft nach einer ganz von dem übrigen Zusammenhange getrennten Construktion aufnimmt, werden durch die Parenthese bezeichnet. (z. B. Ich würde dir das Geld (ob ich gleich weiß, daß du ein Verschwender bist) geben, wenn du mir sagtest, wozu du es anwenden wolltest.)

(Die Sätze, die in Parenthese eingeschlossen werden, muß man genau von den blos eingeschobenen Sätzen (Sub. 3.) unterscheiden.)

10) Combinirte Prädikate, die auf ein Subjekt gehen, werden durch = getrennt, um ihre ursprüngliche Verschiedenheit auszudrücken. (z. B. Der Mensch ist ein vernünftig = sinnliches Wesen.)

11) Abgebrochene und unvollendete Sätze werden durch das Zeichen

der abgebrochenen Rede bezeichnet. (z. B. Du mußt dies thun; oder . . .)

12) Entlehnte Sätze aus anderen Schriftstellern werden am Anfange und Ende durch das Anführungszeichen ausgedrückt. (z. B. Leßing sagt: „ ").

13) Fragende (problematische) Sätze erhalten am Schlusse das Fragezeichen (z. B. Wo soll ich die Tugend unter den Menschen suchen?)

14) Imperative, betheurende, Verwunderung und Theilnahme oder Schrecken und Angst ausdrückende Sätze erhalten am Schlusse das Ausrufungszeichen. (z. B. Seid vollkommen, wie Gott vollkommen ist! — Bei Gott, du mußt es thun! — Wie sich der Mensch verändern kann! — Wenn du doch meinen Rath annehmen wolltest! — O Himmel was wird noch aus uns werden! —)

15) Sätze, für die sich mehrere Beweise und Beispiele, ausser den angeführten, beibringen lassen, die man aber des Raums-wegen wegläßt, werden durch das Ergänzungszeichen am Ende bezeichnet. (z. B. Die neuern Systeme eines Leibnitz, Kant, Fichte ꝛc.

16. Corollaria, Scholia, Lemmata werden unter dem Texte durch das Anmerkungszeichen (*) †) angegeben.

17) Begriffe, die man, als die hauptsächlichsten in einer ganzen Rede, von den übrigen ausheben will, trennt man von dem Vorhergehenden durch das Kolon. (z. B. Das Ziel des Menschen ist: Vollkommen-

heit. — Ich will euch zeugen: daß wir zur Tugend bestimmt sind.)

18) Wissenschaftliche Abschnitte und Ruhepunkte zwischen den aufgestellten Begriffen bezeichnet man durch Paragraphen (§. §.)

19) Begriffe und Sätze, die den Ton im Lesen erhalter sollen, bekommen das Tonzeichen. (z. B. Nur eins bleibt dem Menschen im Tode ꝛc.)

20) Nach der Beendigung eines jeden allgemeinen, subordinirten und koordinirten Satzes steht der Punkt.

21) Die Subordination der Begriffe unter allgemeine, so wie ihre Koordination unter sich, drückt man durch die logischen Eintheilungszeichen aus.

22) Wenn man bei Allegaten auf mehrere Seiten und auf einander folgende Begriffe hindeutet, gebraucht man das Fortweisungszeichen (fff).

23) Wenn man Begriffe, Urtheile uud Schlüsse, die zwar nicht genau unter sich verwandt sind, die aber doch zu einem stylistischen Ganzen gehören, von einander trennen will, so setzt man am Ende der Periode den Gedankenstrich. — Bisweilen wird er auch in der Mitte einer Rede gebraucht, wenn man die Aufmerksamkeit besonders auf das darauf folgende Wort leiten will (z. B. Er lebte, nahm ein Weib, und — starb); oder es wird auch in der Mitte einer Rede vor und nach einem eingelegten Begriffe, den man besonders ausheben will, gesetzt (z. B. Wenn wir der Bestimmung des Menschen — die Vollkommenheit — näher betrachten ꝛc.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Philosophie der deutschen Sprache für junge Leute beiderlei Geschlechts beim öffentlichen und Privatunterricht

Bd.: 1

Prag 1805

L.germ. 200-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584167-6